

DER KÄMPFER
Martin Luther
KING



Yuri Prasad

Über den Autor:

Yuri Prasad ist langjähriger Aktivist in der britischen antirassistischen und sozialistischen Bewegung und großer Fan von Soul und Jazz. Er schreibt regelmäßig für *Socialist Worker* und ist Mitglied der Socialist Workers Party. Er lebt in London.

Österreichische Nationalbibliothek – CIP-Einheitsaufnahme – Der Kämpfer
Martin Luther King / Yuri Prasad
– 1. Auflage – Wien 2022, ISBN 978-3-200-08306-6

Impressum

1. Auflage Wien 2022

Herausgeber: Linkswende Jetzt!

Zeitschrift für internationale Solidarität (ZVR: 1334402102)

<http://linkswende.org/>

Übersetzung nach Prasad, Yuri, *A Rebel's Guide to Martin Luther King*,
Bookmarks, London 2018.

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung: Angelo Kumnenis

Umschlag und Innenlayout: David Paenson

Lektorat: David Paenson

Infografik: Angelo Kumnenis

Coverbild: Martin Luther King am 01. Januar 1968. Quelle: AP Photo.

Vertrieb: Linkswende Jetzt! <http://linkswende.org/>

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
Von Boykotten zu Sit-ins.....	9
Die Studenten und der neue Radikalismus.....	15
Die Ballade von Birmingham.....	19
Der Marsch auf Washington.....	23
Weißer Rache.....	29
Die Krisenjahre.....	31
Ghettos, Unruhen und Rebellion.....	37
Martin und Malcolm.....	41
Von Black Power zu Poor Power.....	45
Nach Martin Luther King.....	53
Eine Bilanz.....	55
Brief aus dem Gefängnis von Birmingham.....	59
Kings Rede in London.....	81
Zum Weiterlesen.....	103

An dieser Stelle möchte ich Esme Choonara für das gute Zureden und die Aufbereitung, Weyman Bennett, Sally Campbell und Brian Richardson für die Durchsicht und die hilfreichen Vorschläge, Simon Basketter für die großartige Bildrecherche und Simon Guy, Lina Nicolli und Mary Phillips für die Hilfe bei der Herstellung danken. (Y.P.)

Einleitung

Es gibt heute nur wenige Menschen, die Martin Luther King und den von ihm mit angeführten Kampf für Bürgerrechte offen kritisieren. Tatsächlich wird Kings Leben in den USA wie auch hier in Großbritannien durch das Establishment gefeiert. David Cameron, früherer britischer Premierminister, der dabei half, Hass auf Migrantinnen und Migranten in die Politik zu tragen, erklärte 2015: »[King] bleibt eine Inspiration für Millionen von Menschen. [...] Lasst seinen Traum niemals sterben.« Sogar Donald Trump stößt in das gleiche Horn. Er bezeugte, anscheinend vollkommen unironisch, King sei »ein Mann, den ich mein ganzes Leben lang studiert, beachtet und bewundert habe«.

Solche abscheulichen Gestalten loben King heute, zum Teil deswegen, weil sie die Ziele, für die er kämpfte, als erreicht betrachten. Für sie bietet das von King abgelehnte System der Rassensegregation bestenfalls den Stoff für Geschichtsbücher – wie auch die Plantagensklaverei davor, auf der der frühe Wohlstand Amerikas basierte. Aber King wird auch als »sicher« betrachtet, weil sein Predigen christlicher Vergebung und seine Lehre der Gewaltfreiheit weniger bedrohlich erscheinen als die radikale Rhetorik und Strategie, die die Bewegung für die Befreiung der Schwarzen später prägten. Aber diese Karikatur eines Mannes, mutig in der Sprache, »zahn« im Handeln, dieses Bild eines liberalen Rebellen hat mit der Realität wenig zu tun.

Wo in der Vorstellung des Establishments ist der King, der sich öffentlich gegen den Vietnamkrieg stellte, bevor dieser Standpunkt mehrheitsfähig war? Wo der King, der gelobte, einen »Poor People's March«, einen Marsch der Armen auf Washington zu organisieren, wobei er sagte: »Die Menschen sollen nach Washington kommen und

Einleitung

sich, wenn nötig, mitten auf die Straße setzen und sagen: »Wir sind hier; wir sind arm; wir haben kein Geld; ihr habt uns zu dem gemacht, was wir sind. [...] Und wir sind gekommen, um zu bleiben, bis ihr etwas dagegen unternimmt.«¹ Was ist mit dem King, der das System immer schonungslos kritisierte und von Revolution sprach? Oder jener King, den die Regierung und das FBI als »den gefährlichsten Negro in Amerika«¹ bezeichneten? Und wo ist der King, der wegen seiner Unterstützung für die streikenden Müllarbeiter von Memphis auf dem Balkon eines Motels jener Stadt erschossen wurde?

Die Antwort ist, dass die radikale Interpretation von Martin Luther King, besonders jenem in seinen letzten Lebensjahren, nicht so einfach in das System integrierbar ist und deshalb mit Plattitüden, zeremoniellem Gehabe und mit seiner Heiligsprechung ausradiert werden muss.

King kam nicht als fertig geformter aktionsbereiter Führer in die Bewegung. Tatsächlich sah er sich in seinen frühen Jahren in Montgomery überhaupt nicht als Führer. Seine Erfahrungen im Kampf halfen ihm, seine Ideen zu entwickeln und seine Ansichten zu überprüfen und zu ändern, nicht zuletzt, was das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem betrifft.

Das Establishment heute betrachtet die von King in den 1950er und 1960er Jahren bekämpfte »Jim Crow«-Rassensegregation² als eine Abweichung von der Norm, als etwas dem modernen Kapitalismus Fremdes. Sicherlich gehören die Gesetze gegen Mischehen zwischen den »Rassen«, die kruden Schilder, die einen separaten Zugang für »Farbige« und »Weiße« zu öffentlichen Einrichtungen vorschrieben, und die Tage des grausam regelmäßigen Lynchens Schwarzer der Vergangenheit an. Aber der Rassismus, gegen den King ankämpfte, ist nicht verschwunden.

Schwarze haben heute eine siebenmal höhere Wahrscheinlichkeit, durch Polizeischüsse zu sterben, als Weiße. Afroamerikanerinnen erhal-

¹ Die Bezeichnung »Negro« wurde zu dieser Zeit als vermeintlich neutraler Begriff sowohl von Schwarzen als auch von Weißen genutzt. Unmut über diesen Begriff und die damit verbundene Vorstellung von der eigenen Minderwertigkeit regte sich in einigen schwarzen Kreisen schon in den 50er-Jahren, und die Generation der Bürgerrechtsbewegung setzte schließlich die Selbstbezeichnung »black« durch. (Anm. d. Übers.)

² Die »Jim Crow«-Gesetze, benannt nach dem rassistischen Stereotyp eines Schwarzen in den Minstrel Shows, kamen ab Ende der 1870er Jahre in den Südstaaten auf und verordneten die Rassentrennung in allen Lebensbereichen. (Anm. d. Übers.)

Einleitung

ten weniger als 64 Prozent des Lohnes von weißen Männern. Und es sitzen mehr als eine Million Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner im Gefängnis, wobei schwarze Männer sechsmal so oft eingesperrt werden wie weiße Männer. Das war und ist der Kontext für den spektakulären Aufstieg der »Black Lives Matter«-Bewegung. Wobei sich das Problem von Rassismus und Unterdrückung nicht auf die USA beschränkt. Es ist ein globales Übel, das Milliarden von Menschen plagt und ausgerechnet in jenen Ländern aufblüht, die ihm als erste Leben einhauchten – den ehemaligen Kolonialmächten, die den Verlust ihrer Kolonialreiche niemals akzeptierten.

Als King auf die frühen Kämpfe um Bürgerrechte zurückblickte, räumte er ein, dass er damals den Kampf als einen für die Reform des Systems begriffen hatte. Er hatte gedacht, dass Washington, angesichts der Realität von schwarzer Rebellion und rassistischem Widerstand im Süden, davon überzeugt werden könne, die Segregation zu verbieten, das Wahlrecht zu garantieren und die Bedingungen für die Entstehung einer echten »Bruderschaft« zu schaffen. Er hatte zu diesem Zeitpunkt eine patriotische Vision und befürwortete sogar den American Dream. Aber gegen Ende seiner Zeit, als die Liberalen im Weißen Haus schwiegen, als ein schwarzes Ghetto nach dem anderen in Wut ausbrach, wurde ihm klar, dass die Unterdrückung der Schwarzen in den USA mit dem System fest verdrahtet war. Diese Erkenntnis hatte bedeutende Konsequenzen. Wenn der Kapitalismus den »Albtraum« von »Rassismus, Armut, Militarismus und Materialismus« hervorbringt, so Kings Worte, welches System, welche Bewegung brauchen wir dann, um ihn zu ersetzen?

Die Antworten waren King zum Zeitpunkt seiner Ermordung am 4. April 1968 nicht ganz klar. Aber die Fragen sollten weiterhin für die Bewegung gegen Rassismus zentral bleiben, die nach seinem Tod weitermachte. Tatsächlich sind sie die wichtigsten Fragen für alle, die heute gegen Rassismus kämpfen.

Von Boykotten zu Sit-ins

Im Gefolge des Zweiten Weltkriegs nahmen Millionen Kolonisierte in Afrika und Asien ihren Freiheitskampf wieder auf und wurden bald mit einer Welle von Siegen belohnt. Aber die schwarzen Soldaten aus dem Deep South³ kamen von den Schlachtfeldern Europas nicht als siegreiche Helden zurück, die den Faschismus besiegt hatten, sondern als jene Bürger zweiter Klasse, die sie schon waren, als sie hinauszo-gen. Die Demokratie, für die sie in Europa gekämpft hatten, wurde ihnen zu Hause verwehrt. Die Gesetze und Regelungen, die die Gesellschaft des Südens spalteten und die weiße Herrschaft stützten, waren weitgehend intakt. Das Land, das einmal von schwarzen Sklavinnen und Sklaven gepflügt wurde, wurde noch immer von armen Schwarzen bestellt. Jim Crow bestand aus bundesstaatlichen und lokalen Gesetzen, die in den ehemaligen Konföderierten Staaten des Amerikanischen Bürgerkriegs die Rassensegregation, die Trennung in allen öffentlichen Einrichtungen, erzwangen, wobei Schwarze ausnahmslos eine schlechtere Behandlung und nur eingeschränkte Leistungen erhielten. Schulen, Hochschulen und viele Arbeitsplätze überall im Süden waren Jim Crow unterworfen. Die offiziell abgesegnete Segregation im Militär wurde erst im Jahr 1948 aufgehoben.

Doch unter der Oberfläche kam es zu Veränderungen, und bald sollten sie in den Anfängen einer Bewegung zusammenfließen. Als die

³ Der Begriff Deep South bezeichnet den südöstlichen Teil der USA, in dem die Plantagenwirtschaft vor dem Sezessionskrieg von 1861-1865 am meisten verbreitet war, besonders South Carolina, Georgia, Florida, Alabama, Mississippi und Louisiana. (Anm. d. Übers.)

Von Boykotten zu Sit-ins

Nachfrage nach Arbeitskräften in den Fabriken während der Kriegsjahre und des Nachkriegsbooms zunahm, gaben viele schwarze Familien die Landwirtschaft und die Naturalpacht auf. Sie machten sich auf den Weg in die Städte, meist in den Norden. Fern der Plantagen, in den Fabriken und Werkstätten, entdeckten viele nicht nur eine kollektive Stimme, sondern auch eine neue Wut. Hier war es nicht das Gesetz, das sie davon abhielt, in einem Restaurant zu essen. Es war einfach das fehlende Geld.

Die schwarze Mittelschicht weitete sich ebenfalls aus und beklagte sich über die Einschränkungen, die ihr aufgrund ihrer Hautfarbe auferlegt wurden. Sie fragte, warum ihr der gebührende Respekt vorenthalten blieb, der ihr ihrem Status und ihrem Wohlstand nach zustand. Diese beiden Entwicklungen zusammen ließen etwas entstehen, was manche als den »New Negro« bezeichneten. Ihre zunehmende Frustration gab Anlass für eine Folge von Rechtsstreiten schwarzer Organisationen Mitte der 1950er Jahre, die das Oberste Gericht schließlich dazu bewogen, die Südstaaten zu übergehen und die nach »Rassen« getrennte Bildung für illegal zu erklären. Viele fragten sich nun: Wenn Rassismus in der Bildung verboten werden kann, könnte dieselbe Methode nicht auch auf allen Gebieten angewandt werden?

Aber das südliche Establishment wollte nicht kampflos das Feld räumen. Es kündigte legalen wie auch illegalen »massiven Widerstand« gegen die Anweisungen der Bundesregierung an. Das Tempo der Veränderungen blieb daher trotz einer Reihe juristischer Siege gegen Jim Crow quälend langsam. Um die Segregation aufzuheben, bedurfte es nicht nur Aktionen im Gerichtssaal, sondern auch auf der Straße. Der sich verändernde Klassencharakter der schwarzen Bevölkerung nährte einen neuen Kampfgeist, sodass solche Aktionen in greifbare Nähe rückten.

Im Dezember 1955 veranlasste die Verhaftung von Rosa Parks wegen ihrer Weigerung, ihren Busplatz einem weißen Passagier zu überlassen, einen einjährigen Boykott. Das erste Kapitel der Bürgerrechtsbewegung war aufgeschlagen. Parks wird oft als eine müde und frustrierte einfache Schneiderin dargestellt – jemand, die spontan handelte und nicht aus politischer Überzeugung. Tatsächlich war sie eine langjährige Aktivistin, die in den 1930er Jahren in der Gesellschaft von Kommunisten und später von radikalen Linken auf der Highlander Folk School verkehrte.

Von Boykotten zu Sit-ins

Sie sagte von sich selbst: »Fast mein ganzes Leben lang habe ich gegen meine schlechte Behandlung wegen meiner Hautfarbe rebelliert.«⁴

Jo Ann Robinson vom Montgomery Women's Political Council (Politischer Frauenrat von Montgomery) griff Parks' Fall unmittelbar auf. Sie druckte über Nacht 52.500 Flugblätter mit einem Aufruf zu einem Busboykott, der in den Kirchen von Montgomery herumgereicht wurde.

Aber es war ein 26-jähriger, gerade angekommener Prediger namens Martin Luther King, der zum Anführer der auf 40.000 Menschen anschwellenden Bewegung emporstieg. Der in Atlanta geborene Geistliche hatte gerade seinen Dokortitel in Theologie der Bostoner Universität in der Tasche und war nun Pastor der Dexter Avenue Baptist Church in Montgomery.

Als charismatischer und begehrter Prediger war der junge Geistliche radikal, aber liberal. Unter dem Einfluss seiner Lehrer hatte er sich die von Henry David Thoreau entwickelte und von Gandhi in der Bewegung für die indische Unabhängigkeit praktizierte Theorie des zivilen Ungehorsams zu eigen gemacht. Er sah den kommenden Kampf für die Rechte der Schwarzen als einen für das Recht auf vollständige Integration in die amerikanische Gesellschaft, als einen Kampf für das Recht, nicht als »gesondert, aber gleich« gekennzeichnet zu werden, wie es die Gesetzbücher des Südens festschrieben. Trotz der Hexenjagd während des Kalten Krieges wollte King auch die Anziehungskraft des Sozialismus verstehen und schrieb, dass der Kommunismus »in jedem Christen die wachsende Sorge um soziale Gerechtigkeit wecken sollte, wie er es bei mir getan hat. Bei all seinen falschen Annahmen und bösen Methoden erlebte der Kommunismus einen Aufschwung als Protest gegen das Elend der Unterprivilegierten.«⁵

Coretta Scott King, seine Ehefrau, wird zweifellos ebenfalls Einfluss auf ihn gehabt haben. Sie war schon eine Bürgerrechtsaktivistin, bevor sie ihren Ehemann kennenlernte, und war in den 1940er Jahren Mitglied der linken Progressiven Partei. Sie war eine talentierte klassische Sängerin und strebte nach einer professionellen Karriere, aber im Amerika der 1950er Jahre gab es für Frauen nur wenige Möglichkeiten außer

⁴ Bloom, Jack M., *Class, Race and the Civil Rights Movement*, Indiana University Press, 1987, S. 132.

⁵ West, Cornel, Hrsg., *The Radical King*, Beacon Press, 2015. S. 42.

Von Boykotten zu Sit-ins



zu heiraten und zu Hause zu bleiben, um eine Familie großzuziehen. Aber die Aufgabe ihrer Karriereziele war nicht ihr einziges Opfer. Lange vor der Zeit des Boykotts war Corettas Leben geprägt von Gewaltandrohungen. Noch als Kind musste sie mitansehen, wie ihre weißen Nachbarn die Sägemühle ihrer Familie niederbrannten. Im Laufe der Bürgerrechtsbewegung wurde sie wiederholt bedroht, beschimpft und angeschossen und erlebte einen Bombenangriff auf ihr Haus.

Als der Boykott von Montgomery an Fahrt aufnahm, wuchs auch Kings Bekanntheitsgrad. Er erschien auf der Titelseite des *Time*-Magazins und telefonierte mit dem US-Präsidenten. Wiederholte Versuche, ihn als Kommunisten zu brandmarken, versuchte er zu entkräften, indem er sein Engagement für Gewaltlosigkeit und Brüderlichkeit hervorhob und seine früheren antikapitalistischen Neigungen kleinredete.

Das ganze Jahr 1956 hindurch weigerten sich etwa 95 Prozent der Schwarzen von Montgomery, Busse zu benutzen, während knapp hundert Aktivisten, darunter auch King, inhaftiert wurden. Millionen Ame-

Von Boykotten zu Sit-ins

rikaner verfolgten die Entwicklungen im Fernsehen, während die ganze Welt zuschaute, wie die »großartige Demokratie« ins Schleudern geriet. Als der Druck auf das Establishment immer unerträglicher wurde, entschloss sich das Oberste Gericht schließlich, die Segregation in den Bussen von Montgomery zu verbieten.

Der Sieg sendete eine Schockwelle durch den Süden. King wollte ihn zu seinem Vorteil wenden und forderte andere dazu auf, dem Beispiel von Montgomery zu folgen. Er nahm Kontakt zu vielen jungen Geistlichen in Städten im ganzen Süden auf und schuf so eine neue radikale Führung, die sich bald Southern Christian Leadership Conference (SCLC, Südliche Christliche Führungskonferenz) nannte. Schnell breitete sich die Stimmung des Widerstands auf Busboykotte in Florida und Birmingham und von dort aus nach Little Rock, Arkansas, aus, wo 1957 neun schwarze Schülerinnen und Schüler daran gehindert wurden, sich in die Central High School zu integrieren.

Die SCLC-Führer lernten im Kampf, und ihre Ideen änderten sich schnell. Nach Montgomery schrieb King:

»Ich hatte das Gefühl, dass unsere Forderungen gemäßigt waren. Ich hatte angenommen, dass sie erfüllt würden. Ich ging davon aus, dass sie ohne große Fragen akzeptiert würden: Ich hatte geglaubt, dass die Privilegierten ihre Privilegien auf Verlangen aufgeben würden. Diese Erfahrung aber erteilte mir eine Lektion. Ich bin dahin gekommen, zu sehen, dass niemand seine Privilegien aufgibt ohne starken Widerstand. Des Weiteren sah ich, dass der tieferliegende Zweck der Segregation die Unterdrückung und Ausbeutung der Segregierten war, nicht einfach nur, sie auseinanderzuhalten.«⁶

Kirchen sollten über das nächste Jahrzehnt eine zentrale Rolle in der Bewegung spielen. Pastoren, die im Dienst ihrer Gemeinde standen, konnten mit einer gewissen Unabhängigkeit agieren, die nur wenigen anderen Schwarzen vergönnt war. Ihre Kirchen wurden als Orte relativer Sicherheit angesehen, in denen sich eine große Gruppe Schwarzer rechtmäßig versammeln konnte. Die biblischen Gleichnisse, die von lange leidenden Völkern sprachen, die schließlich von Gott belohnt wurden, fanden Anklang bei vielen, die die Strafen für das Leisten von Widerstand gut kannten.

⁶ Bloom, S. 140.

Von Boykotten zu Sit-ins

Christliche Lehren, die jene priesen, die die »andere Wange hinhielten«, wenn sie der Unterdrücker schlug, nährten die gewaltlose Strategie, die die Bewegung dominierte. Als zum großen Teil arme und allgemein unbewaffnete Minderheit wurden viele der Schwarzen von dieser Herangehensweise angezogen. Besonders Schwarze im Süden fühlten, dass sie keine Chance hätten, sollte der Kampf für gleiche Rechte in einem Feuergefecht entschieden werden. Viele akzeptierten die taktische Notwendigkeit, gewaltlos zu sein, auch wenn sie nicht unbedingt das Prinzip teilten. Kings Betonung des zivilen Ungehorsams funktionierte auch als ein Mittel zur Verbreiterung der Bewegung und erlaubte die höchstmögliche Teilnehmerzahl.

Kings Strategie hatte auch einen anderen Effekt – sie versicherte Weißen aus der Mittelschicht und gemäßigten, vermögenden Schwarzen, dass sie von der Bewegung nichts zu befürchten hatten. Sie konnten Washington drängen, mehr Reformen voranzubringen, ohne eine gewalttätige Konfrontation zu riskieren.

Aber diese Methode trug einen Widerspruch in sich. Während die Bewegung auf die Aggressionen, mit denen sie konfrontiert war, nur selten mit Gewalt antwortete, forderten ihre Teilnehmerinnen und Teilnehmer, dass Washington die Entscheidungen des Obersten Gerichts gegen den Widerstand der Behörden der einzelnen Bundesstaaten durchsetze. Bei Little Rock und zahllosen anderen Konfrontationen in den Jahren danach bedeutete das die Drohung mit dem Einsatz der Nationalgarde unter Bundesbefehl gegen die Polizei in den Südstaaten, gegen die weißen Bürgerräte und den Ku-Klux-Klan. Kings gewaltlose Strategie basierte letztendlich auf den Gewehren Washingtons.

Aber diese Debatten waren vorerst noch eine Nebensache. Die neu gegründete Bewegung war erst dabei, ihre Kraft zu entdecken und ihren Einfluss zu verbreitern.

Die Studenten und der neue Radikalismus

Am Montag, den 1. Februar 1960 um 16.30 Uhr setzten sich vier schwarze Studenten aus dem örtlichen College an die Essenstheke von Woolworth's in Greensboro, North Carolina. Sie wussten genau, dass das Café der Segregation unterlag und sie in dem »nur für Weiße« reservierten Bereich saßen. Das Personal weigerte sich, sie zu bedienen. Aber anstatt den Platz zu wechseln oder zu gehen, blieben die Studenten bis Ladenschluss sitzen. Am nächsten Tag kamen sie wieder, diesmal mit 16 neuen Unterstützern. Trotz Zwischenrufen und Drohungen seitens weißer Gäste weigerten sich die Studenten, ihren Platz zu wechseln, und lasen stattdessen ihre Bücher. Jetzt zeigten die Zeitungen und das Fernsehen Interesse. Am dritten Tag kamen 60 Studentinnen und Studenten zu Woolworth's. Am vierten nahmen 300 Menschen Teil – so viele, dass das »Sit-in«, als das es bekannt wurde, teilweise in andere segregierte Läden nebenan ausgelagert werden musste. Innerhalb von drei Monaten hatte sich die Bewegung auf 50 Städte in 13 Bundesstaaten ausgeweitet, mit ungefähr 50.000 teilnehmenden Studentinnen und Studenten.

Es war unvermeidlich, dass die Stimmung, die den Süden erfasste, auf die Universitäten übergreifen würde. Die Neuzugänge, meist Teenager oder kaum älter als 20 Jahre, ließen sich nicht vorschreiben, »geduldig zu sein«, sie verlangten sofortige Veränderung. Sie respektierten King und waren von ihm inspiriert, aber mit seinen 31 Jahren erschien er

Die Studenten und der neue Radikalismus

manchen als Teil der alten Garde. Sie mussten sich organisieren und bildeten das Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC, Studentisches Gewaltloses Koordinierungskomitee). Während es vor noch gerade einem halben Jahrzehnt die jungen Geistlichen waren, die die radikale Speerspitze der Bewegung bildeten, so bestimmte fortan das SNCC das Tempo. Ihre Dynamik und ihre Anzahl zog die ganze Bürgerrechtsbewegung, Jung und Alt, in eine radikalere Phase hinein. Aktivistinnen und Aktivisten steckten ihre Energie in die Freedom Rides (Busreisen für Freiheit). Dabei provozierten gemischte Gruppen von Busreisenden absichtlich die lokalen Behörden, die segregierte Einrichtungen betrieben. Mobs aus dem Süden attackierten die Busse und setzten sie in Brand. Die Fahrer wurden oft übel geschlagen, doch die Freedom Riders machten weiter. Mutige Freiwillige wagten sich bis tief in Ku-Klux-Klan-Territorium, um Kampagnen zur Wählerregistrierung vorzubereiten und so grundlegende demokratische Rechte für die Schwarzen im Süden durchzusetzen. Viele bezahlten einen hohen Preis für ihren Einsatz.

King reagierte enthusiastisch auf die Ankunft der neuen Kräfte. Er selbst wurde nach einem Sit-in in einem Kaufhaus in seiner Heimatstadt Atlanta eingesperrt und zu vier Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Von nun an stand er oft zwischen den auseinanderstrebenden Flügeln der Bewegung. Auf der einen Seite waren einflussreiche weiße Liberale und ältere, konservativere schwarze Organisationen, die sich »Freunde« nannten, aber besorgt waren, dass der neue Radikalismus in einer Rebellion münden könnte. Sie verlangten von King, mäßigend einzugreifen. Auf der anderen Seite standen die neuen, jüngeren Kräfte, die die Konservativen als ein genauso bedrohliches Hindernis betrachteten wie Jim Crow. King versuchte, die Wut aufgrund der Langsamkeit der Veränderungen als ein Druckmittel auf die neue Kennedy-Regierung zu nutzen, damit sie sich positionierte und sich für neue Bürgerrechtsgesetze einsetzte. Aber das Streben nach einer Allianz mit Washington riskierte, die Jugend zu verprellen, die ihn fortan als »De Lawd« (Der Herr) zu bezeichnen begann. Im Jahr 1963 brauchte Kings SCLC unbedingt einen Sieg, um ein Auseinanderbrechen der Allianz zu verhindern – und es musste ein großer sein.

Fannie Lou Hamer

Fannie Lou Hamer war eine führende Aktivistin, die dabei half, 63.000 Schwarze aus Mississippi für die Freedom Democratic Party zu gewinnen, die den Rassismus der südlichen Demokraten ablehnte.

»Meine wohl schlimmste Erfahrung hatte ich im Juni 1963. Ich wurde mit mehreren anderen in Winona, Mississippi, verhaftet. Das ist in Montgomery County, dem County, in dem ich geboren wurde. Ich wurde in die Zelle getragen und mit Euvester Simpson eingesperrt. Ich begann, Schläge und schreiende Menschen zu hören. [...]

Danach kamen die Beamten der motorisierten Polizei und trugen mich aus der Zelle in eine andere, wo sich zwei verhaftete Negroes befanden. Der Polizist gab dem ersten Negro einen langen, schweren Knüppel. Er war mit etwas beschwert, und sie befahlen mir, mich auf die Pritsche mit dem Gesicht nach unten zu legen, und ich wurde geschlagen. Ich wurde von dem ersten Negro geschlagen, bis er nicht mehr konnte. Dann befahl der Polizist dem anderen Mann, den Knüppel zu nehmen, und er begann zu schlagen. [...]

Nachdem ich halbtot aus dem Gefängnis kam, fand ich heraus, dass Medgar Evers auf seinem eigenen Hof erschossen wurde.«⁷



⁷ Carson, Clayborne et al., Hrsg., *The Eyes on the Prize Civil Rights Reader*, Penguin 1991, S. 177. Der Mord an Evers, der ein Anführer der Bürgerrechtsbewegung in Mississippi gewesen war und dessen Mörder, ein Mitglied des White Citizens' Council, jahrelang straffrei davonkam, wurde auf seinem Trauerzug von Tausenden mit der Parole »After Medgar, No More Fear« aufgegriffen. (Anm. d. Übers.)

Die Ballade von Birmingham

King und die Führung zielten auf Birmingham, Alabama. Die Stadt galt vielen als die Hochburg des rassistischen Südens: Sie war zu 40 Prozent Schwarz, hatte aber keinen einzigen schwarzen Feuerwehrmann, Busfahrer, Bankangestellten, Polizisten oder Kassierer. Als die Bundesregierung 1961 die Aufhebung der Segregation in Parks verfügte, antwortete die Stadtregierung kurzerhand mit der Schließung aller öffentlichen Parks. King erklärte: »Wir glaubten, dass eine Kampagne in Birmingham zwar der härteste Kampf unserer Bürgerrechtslaufbahn sein würde, aber bei Erfolg der Segregation im ganzen Land das Rückgrat brechen könnte. [...] Ein Sieg dort konnte sehr gut Kräfte in Bewegung setzen, die den ganzen Verlauf des Drangs nach Freiheit und Gerechtigkeit ändern konnten.«⁸

Aktivistinnen und Aktivisten wollten auf den Handel der Stadt zielen und so viele Sit-ins und Märsche gleichzeitig abhalten, dass das Geschäft zum Erliegen kommen, die Gefängnisse überlaufen und der Staat dem Druck nachgeben würden. Sie hofften, so die Geschäftsleute der Stadt, deren Mitglieder in der Frage der Segregation oftmals gespalten waren, von der politischen Klasse loszueisen, für die die Segregation die zentrale Säule ihrer Macht darstellte. Das hieß, Aktivistinnen und Aktivisten von außerhalb in die Stadt zu bringen. Aber vor allem musste an die schwarzen Arbeiterinnen und Arbeiter von Birmingham appelliert werden, zu Tausenden auf die Straße zu gehen – womit die Bewegung neues Terrain betrat. Der Kampf begann am 3. April 1963

⁸ Bloom, S. 174.

Die Ballade von Birmingham

mit einer Reihe von Märschen, aber nicht in dem nötigen Umfang. King und die anderen Führer riefen täglich nach mehr Unterstützung.

Manning Marable erinnert sich an die Wirkung von Kings Appell auf einer riesigen Kirchenkundgebung, auf der er schwarze Prediger geißelte, die die Demonstrationen ignorierten. King sagte: »Ich habe genug von Priestern, die in großen Autos herumfahren und in feinen Häusern leben, aber nicht am Kampf teilnehmen wollen. Wenn du dich nicht zusammen mit deinen Leuten erheben kannst, hast du nicht das Zeug zum Führer. [...] Wir sind dabei, den Kampf, für den wir uns aufgeopfert haben, zu gewinnen, aber wir müssen notfalls sogar bereit sein zu sterben, um frei zu sein.«⁹

Kings Stellvertreter in der Bewegung, Frank Albernathy, erhob sich dann und fragte die Gemeinde, wer freiwillig mit ihm und Martin ins Gefängnis gehen würde. »Männer, Frauen und Kinder drängten sich singend und betend mit erhobenen Händen und Tränen in den Augen nach vorne.«¹⁰

King und Albernathy wurden am Karfreitag inhaftiert. Aber auch das brachte noch keine Bewegung in die Sache. Und so rief King die Schulkinder dazu auf, sich den Protesten anzuschließen.

Vor Fernsehkameras aus aller Welt ließ die Polizei ihr ganzes Arsenal auf die Kinder los, die auf der Straße knieten, um zu beten. Die Polizei setzte beißwütige Polizeihunde auf die jungen Menschen an und attackierte sie mit starken Wasserstrahlen aus Feuerwehrschräuchen. Die Gefängniszellen von Birmingham quollen über mit Inhaftierten, von denen viele bluteten und Knochenbrüche erlitten hatten. Aber ihr Widerstandswille blieb ungebrochen. In den darauffolgenden Tagen kehrten die Kinder immer wieder auf die Straße zurück.

Mitten im Kampfgeschehen prangerte eine Gruppe gemäßiger weißer Geistlicher King für seine Ungeduld an und forderte ihn auf, den Kampf gegen die Segregation ausschließlich im Gerichtssaal auszutragen. King antwortete mit einer der berühmtesten Abhandlungen in der Geschichte der Vereinigten Staaten, seinem »Brief aus dem Gefängnis von Birmingham«. Mit redlicher Entrüstung nahm er sich diejenigen vor, die die Proteste ablehnten, und schrieb:

⁹ Marable, Manning, Race, Reform und Rebellion, University Press of Mississippi, 1990, S. 70.

¹⁰ Marable, S.70.

Die Ballade von Birmingham

»Zunächst muss ich gestehen, dass mich im Laufe der letzten Jahre am tiefsten die Haltung der weißen ›Gemäßigten‹ enttäuscht hat. Fast bin ich zu dem betrüblichen Schluss gezwungen worden, dass das große Hindernis für den Negro auf seinem Weg zur Freiheit nicht aus Männern des ›White Citizen's Council‹ oder des Ku-Klux-Klan besteht, und es scheint, dass der ›gemäßigte‹ Weiße der Idee der ›Ordnung‹ größere Verehrung entgegenbringt als der Gerechtigkeit an sich.«¹¹

In Amerika und auf der ganzen Welt machte sich Abscheu gegen die rassistische Polizei breit. Die USA – auf dem Höhepunkt des Kalten Kriegs – wollten die Länder, die sich vom Kolonialismus befreien, in die eigene Einflussosphäre eingliedern. Mit solchen Szenen auf dem heimatischen Boden blamierten sie sich. Mitte Mai, nach mehreren Wochen Schlägen und Inhaftierungen, sah sich Präsident Kennedy schließlich genötigt zu handeln. Im Hintergrund drängte er die Behörden und führende Geschäftsleute der Stadt zu einem Plan zur Aufhebung der Segregation in öffentlichen Einrichtungen. Nicht viel später kündigte seine Regierung einen neuen Gesetzentwurf zu Bürgerrechten an, der versprach, die Segregation im ganzen Land zu verbieten. Es war ein großer Sieg für die Bewegung und für King.

¹¹ Carson, S. 157. Zeugen des gegenwärtigen Gottes. Martin Luther King Bd. 180/181, S. 58. Wortlaut als Anhang.

Der Marsch auf Washington

Das Jahr 1963 markierte einen Wendepunkt im Kampf für Bürgerrechte. Eine Stimmung der zornigen Ungeduld ergriff zehntausende überwiegend junge Aktivistinnen und Aktivisten, die nun die Reihen der Bewegung füllten. In der Zeit zwischen Juni und dem Marsch auf Washington im August gab es 758 Demonstrationen in 186 Städten, die in 14.733 Verhaftungen mündeten. Die Forderung nach »Freiheit jetzt« war mehr als nur ein Slogan – es war der aufsässige Sprechchor derjenigen, die dem Gerede von »langsamer Veränderung« eine Absage erteilten. King erfasste das Gefühl mit dem Titel seines Buchs »Warum wir nicht warten können«, in dem er die Bürgerrechtsbewegung als Amerikas »Negro Revolution« bezeichnete. Medienbilder von friedlichen Protestierenden auf den Straßen wichen im Laufe der Monate Bildern von Straßenunruhen, brennenden Gebäuden und Bombenanschlägen. King schien Recht zu behalten, als er von Revolution sprach.

Viele Aktivistinnen und Aktivisten sahen den Marsch auf Washington als eine Chance, um die Hauptstadt mit Sit-ins an Bahnhöfen, auf Autobahnen und auf dem Flughafen lahmzulegen. Sie wollten bleiben, bis die rassistischen Gesetze des Südens gekippt waren.

Der Marsch ereignete sich 100 Jahre nach der Emanzipationsproklamation von 1863, die noch inmitten des Bürgerkriegs die Sklaverei formell beendete. Er sollte das Scheinwerferlicht auf die weißen Liberalen in der Regierung richten, die sich gegen die Segregation aussprachen, aber nichts unternahmen, um sie zu verbieten. Viele trauten der Kennedy-Regierung nicht. Kennedy bekam Druck von der Bewegung, von

Der Marsch auf Washington

ihrem moderaten wie auch von ihrem radikalen Flügel, doch seine Regierung stützte sich zugleich stark auf den Apparat der Demokratischen Partei im Süden (die sogenannten Dixiecrats). Die Partei im Süden schloss neue gesetzliche Schritte gegen die Segregation kategorisch aus, und Kennedy musste ihre Abspaltung hin zu den Republikanern befürchten, sollte er sie zu stark bedrängen. Dieser Druck von beiden Seiten musste Washington bestenfalls als unzuverlässigen Partner erscheinen lassen. Kennedy hatte selbst erst kürzlich erklärt, dass jetzt »nicht der richtige Zeitpunkt« für Bürgerrechtsgesetze sei – um dann, nach Birmingham, zur Vermeidung weiterer Konfrontationen, doch neue Gesetze anzukündigen.

»Die Ereignisse in Birmingham und anderswo haben die Schreie nach Gleichheit so laut werden lassen, dass keine Stadt, kein Bundesstaat oder gesetzgebendes Organ sich leisten kann, sie zu ignorieren«, erklärte der Präsident in einer eilig anberaumten Sendung. Aber Kennedy und der ihn umgebende Demokratische Parteiapparat stellten auch Forderungen an die Bewegung. Der Preis der Gesetzgebung war, dass der kommende Marsch auf Washington in eine Feier für die Regierung verwandelt werden sollte. Von den Gemäßigten wurde erwartet, die Radikalen zu kontrollieren, und dafür wurde King – als Führungsperson, die die beiden Flügel zusammenzuhalten versuchte – die zentrale Rolle zugedacht. Da war die Aussicht auf das erste bundesweite Gesetz gegen die Segregation zu verlockend für King, um Nein zu sagen.

Dennoch schauderte es dem Staat bei dem Gedanken an Tausende durch die Hauptstadt marschierende Schwarze. Er war »voll vorbereitet auf das erwartete Chaos und sogar auf einen Aufstand: Washington stand praktisch unter Kriegsrecht; fünf nahe gelegene Militärbasen in voller Alarmbereitschaft; 19.000 schwer bewaffnete Spezialkräfte bereit für den Transport in 30 Großraumhubschraubern; mehrere hundert Gefangene, die aus den Gefängnissen von D.C. entlassen wurden, um Platz für festgenommene Protestierende zu schaffen; Hunderte FBI-Agenten, die in der Menge umherschirrten – einer davon direkt an der Bühne am Lincoln Memorial stationiert und bereit, beim leisesten Anklang aufrührerischer Rhetorik den Stecker zu ziehen und die Rede

Der Marsch auf Washington

durch eine Vinylplatte mit einem Spiritual von Mahalia Jackson zu ersetzen.«¹²

Bürgerrechtlerin Joyce Ladner

»Wir fuhren nach Washington einen Tag vor dem Marsch. Malcolm X hielt den ganzen Nachmittag über eine Rede in der Lobby des Hilton Hotels. Ich war absolut fasziniert von ihm. Das waren viele andere auch, denn die ganze Zeit über scharte sich eine Menge um ihn. Ich erinnere mich, dass er den Marsch auf Washington als »Farce auf Washington« bezeichnete. Es gab mir eine Menge zu denken. Waren wir Teil einer Farce? Hatte ich den Sommer damit verbracht, an einer Sache zu arbeiten, die nichts anderes war als eine Show? Ich entschied mich für ein Nein.

Ich erinnere mich ebenfalls an den Wirbel um Johns Rede. [Er sagte], dass wir – sollte die Gewalt nicht aufhören – keine andere Wahl hätten, als durch den Süden zu marschieren wie General Sherman und im Gefolge alles niederzubrennen.

[Wir] waren ziemlich wütend über die Forderung, dass die Rede verändert werden sollte. Am meisten erinnere ich mich daran, wie ich auf dem Podium stand und auf 250.000 Menschen blickte. Ich fühlte mich bestärkt durch die große Anzahl, die kam. Ich fühlte mich nicht mehr so isoliert.«¹³

Der Text jeder Rede musste vorher von Kennedys Personal und ausgewählten gemäßigten schwarzen Führern abgesegnet werden. John Lewis vom SNCC wollte sagen, dass Kennedys Einstieg in den Kampf für Bürgerrechte »zu wenig, zu spät« gewesen sei. Aber seine Rede wurde zensiert. Dennoch bekam Lewis, der viel später ein führender Politiker der Demokratischen Partei wurde, für seine Rede auf dem Podium starken Applaus, als er sagte: »Wir werden den segregierten Süden in tausend Stücke reißen und sie dann im Angesicht Gottes und

¹² Steward Burns, *We Will Stand Here Till We Die*, Amazon, 2013, Ioc 1226.

¹³ Ladner, Joyce, *The March on Washington*, crmvet.org/info/mowjoyce.htm.

Der Marsch auf Washington



der Demokratie wieder zusammenfügen. [...] Wir können nicht mehr aufhören, wir sind am Ende unserer Geduld.«¹⁴

Welche Bedenken die Aktivistinnen und Aktivisten an der Basis wegen der Art der Vereinnahmung ihrer Demonstration durch die Demokraten auch gehabt haben mögen, die schiere Teilnehmerzahl schob sie schnell beiseite. Zwischen einer Viertel- und einer Drittmillion Teilnehmerinnen und Teilnehmer fanden am Mittwoch, den 28. August 1963, den Weg nach Washington. Es war der größte Marsch in der Geschichte der Hauptstadt, der den vorherigen Rekordhalter – den Ku-Klux-Klan im Jahr 1925 – in den Schatten stellte! Es gab 22 gecharterte Züge, 2.000 gecharterte Busse und Tausende Fahrgemeinschaften. Und manche Marschierer machten eine gefährliche Reise durch. Robert Avery und eine Gruppe von Freunden trampelten von Alabama aus. Trotz der Segregation waren fast alle, die die drei schwarzen Teenager mitnahmen, Weiße. Unterwegs durch die Berge von Tennessee sahen sie schwarze Puppen vor Tankstellen hängen.

»Die Puppen, die sie zur Schau stellten, die Rebellenflaggen an Laternepfählen«, erinnert sich Robert, »das sandte ein starkes Signal aus. [...] Es war klar, dass man hier nicht anhalten darf.«¹⁵

Der Marsch bestand geschätzt zu drei Vierteln aus Schwarzen und zu einem Viertel aus Weißen und Latinos, und es gab auch ein großes Aufgebot an gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen und Arbeitern –

¹⁴ Burns, loc 1260.

¹⁵ Norris, Michelle, *Determined To Reach 1963 March, Teen Used Thumb And Feet*, npr.org/2013/08/14/210470828/determined-to-reach-1963-march-teen-used-thumb-and-feet.

Der Marsch auf Washington

trotz der Weigerung des größten Bundesgewerkschaftsverbandes, ihn zu unterstützen. Die Zahlen waren wichtig. Die Hunderttausenden auf den Straßen füllten Menschen mit dem Bewusstsein für ihre eigene Stärke. Man konnte nicht mehr behaupten, Bürgerrechte wären ein Nischenthema. Anstatt das Ende des Kampfes für Bürgerrechte anzukündigen, läutete der Marsch eine neue Phase ein, die von immer radikaleren Forderungen und Taktiken geprägt war.

Martin Luther Kings »I have a Dream«-Rede an diesem Tag wird zu Recht als eine der großartigsten aller Zeiten gefeiert. Die Medien des Mainstreams heben immer auf Kings Zukunftsentwurf ab, in dem Kinder ein Leben ohne Segregation genießen würden. Aber die Rede enthält auch Passagen, die den Mächtigen aufstoßen mussten. Und sie halten weiterhin nach. Er sagte, dass 100 Jahre nach der Emanzipationserklärung »der Negro traurigerweise immer noch durch die Fesseln der Segregation und die Ketten der Diskriminierung gelähmt ist. Nach hundert Jahren lebt der Negro auf einer einsamen Insel der Armut inmitten eines weiten Ozeans materiellen Wohlstands. Nach hundert Jahren schmachtet der Negro noch immer am Rande der amerikanischen Gesellschaft und lebt im Exil in seinem eigenen Land.«¹⁶

¹⁶ Es existiert eine vollständige Aufnahme von Kings Rede:
<https://www.youtube.com/watch?v=smEqnklfYs>. (Anm. d. Übers.)

Weißer Rache

Sollten Kennedy und die Demokraten gehofft haben, ein friedlicher Marsch würde den Druck aus dem Kessel nehmen, dann irrten sie sich. Weniger als einen Monat nach dem Protest verkündete »Dynamite Bob« Chambliss seiner Familie in Alabama, dass er die Adresse des »Negermädchens, das sich in die Schule integrieren will«, gefunden habe. Er rühmte sich, er habe »genug Zeug beiseite gelegt, um halb Birmingham in die Luft zu jagen«.

Am Sonntag, den 15. September 1963 um 10:22 konnte man in der ganzen Stadt einen ohrenbetäubenden Knall hören. Eine Bombe vor der Sixteenth Street Baptist Church hatte ein über zwei Meter breites Loch durch eine dicke Wand geschlagen, hinter der sich eine Sonntagschulklasse aufhielt. Addie Mae Collins, 14 Jahre alt, war dabei, die Schärpe ihrer elfjährigen Freundin Denise McNair zu binden. Carole Robertson und Cynthia Wesley, beide 14 Jahre alt, machten sich gerade die Haare. Nachdem der Rauch verschwunden und die schweren Trümmer beseitigt waren, fand man vier verkohlte Körper. Einer war ohne Kopf. Ihre Identitäten konnten nur durch ihre Schuhe und ihren Schmuck festgestellt werden. Mehr als 20 andere Kirchgänger wurden durch die Explosion verletzt.

Über den Rest des Tages suchten Schwarze Vergeltung und kämpften gegen die Polizei, die sie so brutal misshandelte. Ein weißer Teenager erschoss einen Fahrrad fahrenden 13-jährigen schwarzen Jungen. Die Polizei tötete einen Schwarzen, der vor den Kampfhandlungen zu fliehen versuchte. Mit Schrotflinten ausgestattete Schwarze patrouillierten in ihren Vierteln. Nur wenige, die sich in jener Woche in Birmingham aufhielten, glaubten, dass die Gewaltlosigkeit, die die Bürgerrechtsbewegung bislang charakterisiert hatte, die richtige Antwort sei – sogar

Weißer Rache

Geistliche beteiligten sich an den Selbstverteidigungsgruppen. Der Bombenangriff verdeutlichte, was die Anhänger der Segregation meinten, wenn sie von »gewaltigem Widerstand« sprachen. Schwarze hatten angeblich Washington und ihre Gesetze auf ihrer Seite, aber wenn es darauf ankam, ließen sich beide nicht blicken.

Die Krisenjahre

Welche Wolken auch immer am Horizont zu sehen waren: King war auf Höhenflug. Nach dem Erfolg der Birmingham-Kampagne, dem Marsch auf Washington und der darauffolgenden Unterzeichnung des Bürgerrechtsgesetzes im Juli 1964 wurde er sehr schnell zu einer Weltpersönlichkeit. Er wurde zu jemandem, den Millionen von Menschen, Schwarze wie auch Weiße, als ihren Anführer betrachteten. Das neue Gesetz verbot viele der Praktiken, die Schwarze daran hinderten, sich zur Wahl zu registrieren, und unterband die Rassensegregation in Schulen, auf der Arbeit und bei öffentlichen Dienstleistungen. Das *Time*-Magazin kürte King zur »Person des Jahres 1963«, und im folgenden Jahr erhielt er den Friedensnobelpreis. Auf der ganzen Welt beschäftigten sich Menschen mit seinen Büchern und Reden, und viele versuchten, seine Theorien des zivilen Ungehorsams auf ihre eigenen Kampagnen anzuwenden. In etwas weniger als zehn Jahren hatte Kings Bewegung Amerika für immer verändert.

Am 7. Dezember 1964, wenige Tage vor der Verleihung des Nobelpreises in Oslo, hielt King eine bewegende Rede in London. »Zunächst möchte ich sagen, dass ich noch immer davon überzeugt bin, dass Gewaltlosigkeit die wirksamste Waffe ist, die den Unterdrückten in ihrem Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit zur Verfügung steht. Sie kann den Gegner entwaffnen und dabei seine moralische Verteidigungslinie bloßstellen. Sie schwächt seine Moral und wirkt zur gleichen Zeit auf sein Gewissen, und er weiß einfach nicht damit umzugehen. Wenn er dich nicht schlägt: Wunderbar. Wenn er dich schlägt, dann entwickelst du den stillen Mut, Schläge ohne Vergeltung zu akzeptieren. Wenn er dich nicht ins Gefängnis steckt: Wunderbar. Niemand bei Verstand liebt es, ins Gefängnis zu gehen. Aber wenn er dich ins Gefängnis

Die Krisenjahre

steckt, dann gehst du in das Gefängnis und verwandelst es von einem Kerker der Schande in einen Hafen der Freiheit und der Menschenwürde. Selbst wenn er dich umzubringen versucht, entwickelst du die innere Überzeugung, dass es etwas so Teures, etwas so Wertvolles, etwas so ewig Wahres gibt, für das es sich lohnt zu sterben. Und wenn ein Mensch nicht etwas entdeckt hat, wofür er zu sterben bereit ist, dann taugt er nicht fürs Leben. Und genau das sagt die gewaltlose Lehre.«¹⁷

Die Botschaft war weltweit populär, aber unter den Bürgerrechtsaktivistinnen und -aktivisten war die Stimmung deutlich getrübt. Die Auflehnung des Südens gegen die Flut der Desegregation mag zwar vergeblich gewesen sein, aber sie war real – und je weniger Zeit übrig blieb, desto brutaler wurde sie. In vielen Städten und Großstädten verweigerten sich die weißen Obrigkeiten beharrlich den Anweisungen der Regierung in Washington, die Segregation abzuschaffen. Weiße Gangs traten, unterstützt durch die Polizei, eine Terrorwelle gegen Schwarze los und gegen alle, die für ihre Bürgerrechte kämpften. Während des »Freiheits-sommers« von 1964 wurden über tausend Aktivistinnen und Aktivisten festgenommen, 80 verprügelt, 37 Kirchen ausgebombt oder in Brand gesetzt, vier Bürgerrechtler getötet, vier lebensgefährlich verletzt und mindestens drei Schwarze aus Mississippi wegen ihrer Unterstützung für die Bewegung ermordet. Viele Aktivisten begannen zu fragen, wo die weißen Liberalen blieben, wenn sie gebraucht würden. Sie hinterfragten, ob Gewaltlosigkeit immer eine nützliche Taktik sei. Manche Aktivistinnen und Aktivisten des SNCC befürworteten nun das Tragen von Gewehren bei ihrem Einsatz in Teilen des Südens.

Das Bündnis, das die Rassentrennung bekämpft hatte, war inzwischen ebenfalls tief zerstritten in der Frage, welchen Platz Weiße im Kampf einnehmen sollten. Die Langsamkeit, mit der sich die Regierung bewegte, und ihr Insistieren auf »Geduld« nährten einen wachsenden Zynismus gegen Weiße überhaupt. Viele SNCC-Aktivisten glaubten nun, dass nur Schwarze Rassismus wirklich bekämpfen konnten. Die selbstverständliche Annahme, dass die Bürgerrechtsbewegung für Integration stand, wurde nun infrage gestellt. Als King von »Brüderlichkeit«

¹⁷ King, 1964, democracynow.org/2015/1/19/exclusive_newly_discovered_1964_mlk_speech. Diese Rede, deren Mitschnitt erst 2015 wiederentdeckt wurde und die im Originalton verfügbar ist, haben wir für den Anhang übersetzt. (Anm. d. Übers.)

Die Krisenjahre

sprach, meinte er mehr als die Gleichheit Schwarzer und Weißer vor dem Gesetz. Er verwies auf eine tieferliegende Gleichheit, in der alle »Rassen« in Harmonie leben würden. Das Problem war, dass viele in der Bewegung nicht länger an diese Möglichkeit glaubten. Und es gab manche, die inzwischen zu dem Schluss gekommen waren, dass das nicht einmal wünschenswert sei.

Was das Establishment anging, so steuerte der Kampf gegen die Segregation auf sein Ende zu. Das Wahlrechtsgesetz (Voting Rights Act) war das letzte Gesetz, das sie bereit waren, anzubieten. Vizepräsident Lyndon Baines Johnson ersetzte Kennedy nach dessen Ermordung im November 1963. King beeilte sich, ihn zu unterstützen, mit dem Argument, dass die Bewegung ihm Zeit und Spielraum geben solle, bevor sie neue Forderungen an seine Regierung stellte. King glaubte, nicht ganz zu unrecht, dass seine Strategie, auf Washington Druck auszuüben, entscheidende Veränderungen errungen hatte. Im engeren Sinne und rückblickend betrachtet stimmte das sicherlich. Innerhalb von fünf Jahren nach der Verabschiedung des Wahlrechtsgesetzes nahm der Anteil der Schwarzen, die im Süden für die Wahlen registriert waren, drastisch zu. In Alabama stieg er von 19,3 auf 61,3 Prozent und in Mississippi von 6,7 auf 60,4 Prozent. Aber, fragten die Radikalen, was nützt die Stimme, wenn die in Washington gewählten Parteien nur dahin wirken, das rassistische System aufrechtzuerhalten? Warum für Integration kämpfen, wenn es bedeutet, viele der Ungleichheiten in der amerikanischen Gesellschaft hinzunehmen?

King stand unter Druck. Er wusste, dass er einen weiteren Sieg brauchte und das Bürgerrechtsbündnis irgendwie für einen weiteren Kampf zusammenschweißen musste.

Aber was dann in Selma passierte, sollte die Bruchlinien in seiner Bewegung nur noch weiter vertiefen.

Die Kampagne in Selma, Alabama wurde durch das SNCC im Jahr 1963 initiiert mit dem Ziel, Lese- und Schreibtests und andere Hindernisse verbieten zu lassen, die extra geschaffen worden waren, um Schwarze von der Wählerregistrierung auszuschließen. Sie wurde sorgfältig vorbereitet und erwarb sich eine solide Basis vor Ort, erlitt allerdings einen schweren Rückschlag, als die Obrigkeiten brutal zuschlugen. 1965, nach der Ermordung eines Bürgerrechtsaktivisten durch einen Polizisten, entschloss sich dann das SCLC, einen Marsch von Selma in

Die Krisenjahre

die 87 Kilometer entfernte Hauptstadt Montgomery zu organisieren. Die Hoffnung war, wie auch in Birmingham zwei Jahre zuvor, dass der Anblick rassistischer Polizeigewalt das Land anwidern und Washington zum Handeln zwingen würde.

Insgesamt fanden drei Demonstrationen statt, am 7., am 9. und am 21. März. Als die erste die Edmund-Pettus-Brücke erreichte und die Bezirksgrenze nach Alabama überschritt, attackierten die Polizei und eine Bande weißer Rassisten die ungefähr 2.000 Marschierenden mit Schlagstöcken und Tränengas und ließen viele schwer verletzt zurück. Amelia Boynton wurde niedergeknüppelt und durch das Gas überwältigt. Sie erinnert sich: »Die Polizei kam her und begann, uns zu schlagen, und ich stand da und fiel schließlich zu Boden. [...] Ich fiel, als die Bande, oder wer auch immer es war, mich schlug, und es war unterhalb meiner Schulter, und ich schaute zu einem mit dem Gedanken, der ist verrückt, und er sagte: ›Lauf!‹. Dann schlug er auf meinen Nacken, und ich wurde bewusstlos.«¹⁸

Der Mitmarschierende und SNCC-Aktivist John Lewis wurde ebenfalls krankenhausreif geschlagen. Er erinnert sich, gesagt zu haben: »Ich weiß nicht, wie Präsident Johnson Truppen nach Vietnam schicken kann. [...] Aber er kann keine Truppen schicken, um Menschen in diesem Land zu schützen, die sich nur registrieren und wählen wollen.«¹⁹

King, der bei dem ersten Marsch nicht anwesend war, versammelte seine Truppe für den zweiten Marsch zwei Tage später. Er hatte eine geheime Abmachung mit Lyndon B. Johnsons (LBJ) Beratern getroffen, nach der sie keine Konfrontation mit der Polizei suchen würden. Im Gegenzug stimmte Washington zu, die Wahlgesetzgebung voranzubringen und so King den ersehnten Sieg zu überlassen. LBJ hielt sogar eine Fernsehansprache an die Nation, in der er wiederholt die Losung »We shall overcome« verwendete. Als die Demonstranten die Polizeiketten erreichten, traten die Polizisten beiseite und signalisierten, die Marschierenden durchlassen zu wollen. Aber dann ordnete King seinen Anhängern an, umzukehren und nach Selma zurückzumarschieren. King sagte, er habe eine Falle befürchtet, und vielleicht war eine

¹⁸ CBS, Voices of the Selma march, 50 years ago, [cbsnews.com/news/selma-bloody-sunday-civil-rights-march-50th-anniversary/](https://www.cbsnews.com/news/selma-bloody-sunday-civil-rights-march-50th-anniversary/).

¹⁹ Kotz, Nick, Judgment Days: Lyndon Baines Johnson, Martin Luther King Jr. And the Laws That Changed America, Marnier, 2006, S. 285.

Die Krisenjahre

geplant, aber seine Entscheidung versetzte jüngere Aktivisten in Rage. Der dritte Marsch umfasste 25.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Auf Befehl von LBJ wurde er diesmal durch 1.900 Soldaten der Nationalgarde von Alabama unter Bundesbefehl beschützt.

Der Historiker und Aktivist Vincent Harding artikuliert die weit verbreitete Verbitterung über Selma in folgenden Worten:

»Alles weist darauf hin, dass King zurückwich, als sie ihr Recht behaupteten, für Freiheit zu marschieren. Er hörte auf die Vermittler von Präsident Johnson und weigerte sich, die Bewegung in eine so brutale und erwartbar blutige Konfrontation zu drängen. Die ohnehin nachlassende Begeisterung wurde durch diesen Akt des Rückzugs endgültig gebrochen, und das Misstrauen, das sich gegen King, das SCLC und die Johnson-Administration aufgebaut hatte, entlud sich in tiefem Zorn und starker Abscheu.«²⁰

²⁰ Marable, S. 80.

Ghettos, Unruhen und Rebellion

Im Jahr 1963 hatte der schwarze radikale Schriftsteller James Baldwin Rassenunruhen vorausgesagt, die bald »auf jedes Großstadtzentrum der Nation übergreifen werden, das eine bedeutende schwarze Bevölkerung hat. [...] Das ist so, weil die Nation, die gesamte Nation, hundert Jahre lang der Frage nach dem Platz des Schwarzen in ihr ausgewichen ist.«²¹ Er behielt Recht.

Zwischen 1964 und 1968 erhoben sich Schwarze in fast jeder Stadt des Nordostens, des Mittleren Westens und Kaliforniens. Als im Jahr 1965 im Watts-Bezirk von Los Angeles Unruhen ausbrachen, setzten die Behörden 15.000 bewaffnete Polizisten und Nationalgardisten ein. Bei den darauffolgenden Repressionen starben 34 Menschen, 4.000 wurden inhaftiert. Das war aber erst der Anfang. Der Auslöser für die Ausbrüche war in den meisten Fällen die Konfrontation mit rassistischen, überwiegend weißen Polizisten. Aber hinter der alltäglichen Schikane standen Armut, Arbeitslosigkeit, Ghetto-Wohnungen und schlechte Bildung – praktisch eine Staatsbürgerschaft zweiter Klasse.

Kings Haltung zu den sozialen Unruhen war widersprüchlich. Er wollte unbedingt seine Sympathie für die Einwohnerinnen und Einwohner der Ghettos zum Ausdruck bringen und beschrieb die Unruhen bekanntermaßen als »die Sprache der Ungehörten«. Allerdings vergaß er auch Washington und seine liberalen Unterstützer nicht und war Mitunterzeichner eines offenen Briefs, der die Unruhen als »kriminelle Hand-

²¹ Baldwin, James, Nobody Knows My Name, Penguin, 1991.

Ghettos, Unruhen und Rebellion

lungen« bezeichnete und dazu aufrief, mit ihnen entsprechend umzugehen.

Viele jüngere Aktivistinnen und Aktivisten gingen weiter, als nur mit den Gründen zu sympathisieren. Sie sahen die Unruhen stattdessen als einen zulässigen Ausdruck von Wut. Sie seien weit entfernt davon, »kriminell« zu sein. Es waren in ihren Augen Erhebungen, gar Aufstände, die etwas gemeinsam hatten mit den Freiheitskämpfen, die auf der ganzen Welt geführt wurden. Sie lernten von Malcolm X, dem schwarzen Nationalisten, und Franz Fanon, dem revolutionären Antikolonialisten, dass die Gewalt der Unterdrückten eine gerechte Antwort auf die Gewalt der Bedingungen darstellte, denen Millionen arme Schwarze ausgesetzt waren. Die Aufstände in den Städten waren auch eine Bestätigung dafür, dass Rassismus nicht länger nur als »Problem des Südens« betrachtet werden konnte.

Die städtischen Rebellionen hatten noch einen anderen Effekt: Sie sandten die Botschaft aus, dass die Schwarzen in den ärmsten Bezirken nicht nur als Opfer zu betrachten waren. Sie waren Menschen, die zurückschlagen konnten. Die engen Wohnverhältnisse, die Konzentration von Teilen der Bevölkerung in Ghettos und die Abwesenheit einer Mittelklasse, die als Puffer hätte wirken können, waren für manche eine Quelle von Einheit und Macht. Es waren keine spontanen, ungeplanten Akte von Kriminellen, denn die Aufständischen agierten politisch. Sie sparten Geschäfte von Schwarzen oft aus und brannten die Geschäfte nieder, in denen sie schlecht behandelt wurden oder deren Besitzer Schwarzen Kredite verweigerten. Für viele Beteiligte waren die Unruhen eine Quelle des Stolzes, nicht der Scham.

Diese Form des Widerstands der Community drückte sich im Slogan »Black Power!« aus. Diese Parole, die 1966 von dem SNCC-Führer Stokely Carmichael begründet wurde, verbreitete sich in der Bürgerrechtsbewegung und in den Ghettos wie ein Lauffeuer. Seine Definition mag ungenau gewesen sein, und die politische Haltung derjenigen, die ihn verwendeten, unterschied sich enorm. Aber seine Anziehungskraft war nicht zu leugnen. King wusste, dass die Situation im Norden ihn und seine Strategie der Gewaltlosigkeit in die Bedeutungslosigkeit zu drängen drohte. Auf seinem Rundgang durch Watts am letzten Tag der Unruhen begegnete er einem jungen Mann, der verkündete: »Wir haben gewonnen!«. King zeigte auf den Rauch und die Zerstörung um sie

Ghettos, Unruhen und Rebellion

herum und fragte, wie er das sagen könne. »Weil wir sie dazu gebracht haben, uns Aufmerksamkeit zu schenken«, antwortete der Mann.

Das SCLC musste irgendwie zeigen, dass seine siegreichen Taktiken aus dem Süden Anwendung auf die von Unruhen zerrissenen Städte des Nordens finden konnten. Seine Führung wählte Chicago als Schauplatz einer experimentellen ersten Kampagne, die sich auf Wohnen, Arbeit und Bildung konzentrierte. 1966 führte das SCLC ein Bündnis aus Gruppen an, das von der Stadtregierung nicht nur eine Änderung der Gesetze verlangte, sondern auch den Beginn einer größeren Umverteilung von Reichtum – eine deutlich radikalere Forderung als jede in der Kampagne im Süden aufgestellte.

Auf ihrem Höhepunkt brachte die Kampagne in Chicago mehrere Tausend auf die Straße. Aber sie konnte nicht die Art Krise auslösen, die Washington in der Vergangenheit mehrfach zur Intervention gezwungen hatte. Die Stadtoberen weigerten sich schlicht, nachzugeben, und die Stärke der weißen Opposition war für alle eine Überraschung. Auf einem Marsch wurde King durch einen Stein, der von einem Rassisten auf ihn geworfen wurde, zu Fall gebracht. Er musste weggeführt werden. Vielleicht noch schädlicher war die Reaktion der weißen Liberalen in den Medien und in den Ämtern, die King für den Affront anprangerten, ihnen vorschreiben zu wollen, wie sie ihre Angelegenheiten zu regeln hätten. Es wurde bald klar, dass die Demokraten im Norden, die eine so wichtige Rolle als Teil der Allianz gegen die Segregation im Süden gespielt hatten, ihn nicht gegen ihre Freunde in der Stadt unterstützen würden.

Das endgültige Scheitern des Plans von Chicago wurde zunächst durch eine Reihe von Abmachungen mit den Stadtoberen kaschiert, die schnell wieder aufgekündigt wurden. Dieser Misserfolg untergrub Kings Kampfgeist und den seiner Unterstützer und stärkte wiederum diejenigen, die eine radikalere Strategie propagierten. King räumte das selbst ein:

»Bei all den Reden, die ich in den Vereinigten Staaten vor unterschiedlichem Publikum gehalten habe, darunter auch vor feindlich gesinnten Weißen, wurde ich ein einziges Mal ausgebuht, und das von ein paar jungen Mitgliedern der Black-Power-Bewegung auf einer großen Abendveranstaltung in Chicago. Ich ging in dieser Nacht mit einem schlechten Gefühl nach Hause. Selbstsüchtig dachte ich über meinen

Ghettos, Unruhen und Rebellion

Leidensweg und meine Opfer in den letzten zwölf Jahren nach. Warum sollten sie jemanden ausbuhnen, der ihnen so nahe stand? Aber als ich wach lag und nachdachte, kam ich schließlich zu mir und konnte für mein Leben nichts weniger als Geduld und Verständnis für diese jungen Menschen aufbringen. Zwölf Jahre lang haben ich und andere wie ich strahlende Versprechungen über den Fortschritt gemacht. Ich habe ihnen meinen Traum gepredigt. Ich habe ihnen von dem nicht allzu fernem Tag erzählt, an dem sie Freiheit haben würden, »alle, hier und jetzt«. Ich hatte sie dazu gedrängt, an Amerika und die Weiße Gesellschaft zu glauben. Ihre Hoffnungen sind gestiegen. Sie haben jetzt gebuht, weil wir sie dazu gedrängt hatten, an Leute zu glauben, die sich zu oft als untreu erwiesen hatten. Sie waren nun feindselig, weil sie zusahen, wie sich der Traum, den sie so bereitwillig angenommen hatten, in einen frustrierenden Albtraum verwandelte.«²²

²² King, *Where do we go from here: chaos or community?*, Beacon Press, 1968, S. 49.

Martin und Malcolm

Während King über den »Black Power«-Slogan verärgert und beunruhigt war, war Malcolm X das nicht. Der ehemalige Führer der schwarzen muslimischen Gruppe Nation of Islam hatte jahrelang jüngere Aktivistinnen und Aktivisten in der Bürgerrechtsbewegung dazu aufgefordert, mit Kings Politik der »Versöhnung« zu brechen. Er verhöhlte Kings integrationistische Strategien, indem er auf die Gewalt und die Heuchelei der »weißen Gesellschaft« verwies. Er geißelte diejenigen, die Gewaltfreiheit befürworteten, und bestand darauf, dass Gewalt sowohl moralisch gerechtfertigt als auch das Einzige war, was der Unterdrücker verstand. In seiner Zeit in der Nation of Islam rief er Schwarze regelmäßig dazu auf, sich von den Weißen abzusondern und eine neue Gesellschaft für sich selbst aufzubauen.

Während Malcolm X' Ideen keine große Rolle in der Bürgerrechtsbewegung des Südens spielten, so hatte er stattdessen Zehntausende Anhänger im Norden – in der Mittelklasse, die sein Ideal einer schwarzen Gesellschaft schätzte, in der sie die Bosse sein würden, aber auch unter den Armen, wo seine Botschaft des Stolzes auf die eigene »Rasse« und der Selbstständigkeit jenen gefiel, denen es an Ressourcen, aber nicht an Selbstbewusstsein fehlte.

Aber selbst in seiner Hochburg im Norden hatte Malcolm eine entscheidende Schwäche: Das strikte Verbot der Nation of Islam für ihre Mitglieder, sich politisch oder in irgendeiner Weise gesellschaftlich zu betätigen, sogar, wenn es um die Verteidigung ihrer Religion und ihrer Anhängerinnen und Anhänger ging. Das machte es für Malcolms Geg-

Martin und Malcolm

ner einfach, ihn als jemanden zu charakterisieren, der »Sprüche klopft, aber wenig tut«. Diese Kritik tat weh, und Malcolm kämpfte gegen die Auflagen, bis er schließlich im Jahr 1964 mit der Nation of Islam brach und zum sunnitischen Islam konvertierte.

Im letzten Jahr seines Lebens konnte Malcolm nun frei sagen, was er wollte. Er reiste durch Afrika, Europa und den Nahen Osten, und seine Ideen erfuhren einen raschen Wandel. In jenem Jahr traf er kurz King und erklärte, dass er nun auch eine Bewegung aufbauen wolle, um den Rassismus zu bekämpfen. Sein Konzept war zu dieser Zeit radikaler als das Kings. Es konzentrierte sich hauptsächlich auf die armen Schwarzen im Norden. Aber es fehlten von Beginn an die Kräfte, die es hätten realisieren können. Malcolm sprach nicht länger von Weißen als »Teufeln«. Er befand sich unter dem Einfluss der antikolonialen Bewegungen, denen er auf seinen Reisen begegnet war. Er beschrieb den Kampf für eine von Rassismus befreite Gesellschaft nun als »Revolution«, eine, in der es einen Platz gab für Weiße, »die es wirklich satt« hatten. 1965, in einer seiner letzten Reden, bevor er durch die Kugel seines Mörders getötet wurde, sagte er:

»Ich glaube, dass es letztendlich einen Zusammenstoß zwischen den Unterdrückten und denjenigen geben wird, die sie unterdrücken. Ich glaube, dass es einen Zusammenstoß zwischen denen geben wird, die Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit für alle wollen, und denen, die die Ausbeutungssysteme weiterführen wollen. [...] Es ist falsch, die Revolte des Negros einfach als einen Rassenkonflikt von Schwarzen gegen Weiße zu klassifizieren, oder als ein ausschließlich amerikanisches Problem. Vielmehr sehen wir heute eine weltweite Rebellion der Unterdrückten gegen die Unterdrücker, der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter.«²³

Malcolm und Martin kommunizierten selten miteinander, und wenn sie es taten, dann nicht immer freundlich. Aber ihre Perspektiven auf den Kampf sollten sich schließlich auf eine Weise decken, die keiner der beiden vorhersehen konnte. Nur ein paar Jahre nach Malcolms Rede sollte sich King ähnlich äußern:

»Das sind revolutionäre Zeiten. Auf der ganzen Welt rebellieren Menschen gegen alte Systeme der Ausbeutung und Unterdrückung, und aus

²³ Marable, S.86.

Martin und Malcolm

dem Schoß einer zerbrechlichen Welt werden neue Systeme der Gerechtigkeit und Gleichheit geboren. Die hemdlosen und barfüßigen Menschen dieser Welt stehen auf wie nie zuvor. »Die Menschen, die in der Dunkelheit gesessen haben, haben ein großes Licht gesehen.« Wir im Westen müssen diese Revolutionen unterstützen. [...] Der Kommunismus ist ein Urteil über unser Versäumnis, Demokratie zu realisieren und die Revolutionen zu Ende zu führen, die wir begonnen haben.«²⁴

Kommentatoren beschreiben Malcolm und Martin oft als Gegenpole, der eine radikal und der andere liberal; der eine für Gewalt und der andere dagegen. Diese vereinfachende Dichotomie ist sogar unter Linken weit verbreitet, aber sie trifft nicht das Wesentliche. Zur Zeit ihres frühen Todes waren beide auf einer politischen Reise. Beide sahen einer Zukunft entgegen, in der der Rassismus überwunden war, und beide kamen zu dem Schluss, dass der Rassismus nicht besiegt werden konnte, ohne den Kapitalismus loszuwerden. Und beide kamen zu dem Ergebnis, dass im Fall einer Revolution es die Armen sein würden, die sie machen würden.



Von Black Power zu Poor Power

King nahm das Argument von Black Power sehr ernst und verstand zu Recht, dass die Popularität des Slogans den Endpunkt seiner eigenen Bewegung markierte. Er verbrachte viele Stunden in Diskussionen mit Menschen, die den Slogan befürworteten, und räumte bereitwillig ein, dass die Schwarzen wirkliche Macht brauchten. Er las die Bücher, die sie zitierten, und wog ihre Argumente ab, indem er versuchte, die Dinge aus der Perspektive seines Gegners zu sehen. Er gelangte zu der Schlussfolgerung, dass der Slogan einige »gute Seiten« hatte, aber »unglücklich gewählt« war und »falsche Signale« sowohl an Gegner als auch an potenzielle Verbündete aussendete. Er war ohne jedes Programm und hatte keine konkrete Bedeutung, beklagte er. »Die Worte ›Black‹ und ›power‹ zusammen vermitteln den Eindruck, dass wir eher von schwarzer Herrschaft als von schwarzer Gleichheit reden«, schrieb er.²⁵

Aber genauso war er der felsenfesten Überzeugung, dass Rassismus und das Versagen des weißen Liberalismus hinter dem wachsenden Erfolg des Slogans steckten. »[Black Power] wurde in den Wunden der Verzweiflung und Enttäuschung geboren. Es ist ein Schrei täglicher Verletzungen und anhaltenden Schmerzes. Seit Jahrhunderten ist der Negro in den Tentakeln der White Power gefangen. Viele Negroes haben den Glauben an die weiße Mehrheit aufgegeben, weil die ›white power‹ mit ihrer absoluten Kontrolle sie leer ausgehen lässt.«²⁶

²⁵ King 1968, S. 232.

²⁶ King, 1968, S.33.

Von Black Power zu Poor Power

In Wirklichkeit drückte Black Power ein allgemeines Gefühl aus, dass die Befreiung der Schwarzen nicht länger als von Weißen abhängig betrachtet werden konnte, vor allem nicht von jenen in Machtpositionen. Egal wie durchdacht Kings Argument war, das neue Kampffeld bedeutete, dass alle, die nach radikalen Mitteln suchten, um den Rassismus anzugehen, von diesem Slogan angezogen wurden – und in diesem Sinne stellte er einen klaren Fortschritt für die Bewegung dar. Das Problem war, dass rechte Gegner der Bewegung die Zweideutigkeit des Slogans ziemlich bald begriffen hatten und selbst damit zu mobilisieren versuchten. So konnte der spätere Präsident Richard Nixon schreiben: »Schwarze Extremisten können mit Schlagzeilen rechnen, wenn sie »abfackeln« oder »hol' dir ein Gewehr« rufen, aber ein großer Teil des schwarzen kämpferischen Sprechs heutzutage ist mit seinen Begriffen deutlich näher an der Doktrin des freien Unternehmertums als an der der Wohlfahrt in den 1930er Jahren.« Nixon versprach »mehr Schwarzes Eigentum, Schwarzen Stolz, Schwarze Arbeitsstellen, Schwarze Möglichkeiten, und ja, Black Power.«²⁷

Seine Analyse der Black Power zwang King auch dazu, nach einer eigenständigen alternativen Perspektive zu suchen, und auch er begann, radikale Lösungen für die Probleme von Rassismus, Armut und Krieg zu befürworten. Kings Kapitalismuskritik, die schon vor dem Busboykott von Montgomery vorhanden war, wurde nun stärker:

»Warum gibt es 40 Millionen Arme in Amerika? Und wenn du beginnst, diese Frage zu stellen, dann stellst du die Frage nach dem Wirtschaftssystem, nach einer breiteren Verteilung des Reichtums. Wenn du diese Frage stellst, beginnst du, die kapitalistische Wirtschaft infrage zu stellen. Und ich sage nur, wir müssen immer mehr anfangen, Fragen über die ganze Gesellschaft zu stellen. Wir sind aufgefordert, den entmutigten Bettlern auf dem Marktplatz des Lebens zu helfen. Aber eines Tages müssen wir sehen, dass ein Gefüge, das Bettler produziert, einen Umbau braucht.«²⁸

King hatte seit 1966 für eine »Poor People's Campaign« plädiert, eine Kampagne der armen Menschen, die Schwarze und Weiße vereinen konnte, aber nun arbeitete er diese Ideen aus. Tausende Arme aus dem ganzen Land sollten zur Hauptstadt kommen und eine radikale »Econo-

²⁷ Nixon am 25. April 1968, Marable, 1991, S. 98.

²⁸ King am 4. April 1967, West, S. 171-2.

Von Black Power zu Poor Power

mic Bill of Rights«, die Verankerung von sozialen Rechten in der Verfassung, fordern, sagte er. Und King sprach immer weniger von »Reform« und immer mehr von »Revolution«. Sein Projekt war eine radikale Herausforderung der Black-Power-Strategie. Er schrieb:

»Den Betrieb einer Stadt zu stören, ohne sie zu zerstören, kann effektiver sein als Ausschreitungen, denn die Aktion kann dauerhafter sein. [...] Darüber hinaus ist es schwieriger für die Regierung, sie durch noch mehr Gewalt zu unterdrücken. [...] Wir werden disziplinierte Massenkraften entwickeln müssen, die begeistert und entschlossen bleiben können, ohne dramatische Ausbrüche.«²⁹

Aber als King anfang, seine »Poor People's Power«-Pläne zu konkretisieren, waren seine Verbündeten im SCLC fassungslos. Die Mehrheit dieser Organisation bildeten religiöse Persönlichkeiten aus dem Süden, und die meisten waren wohlhabend. Mit Kings Aufruf, sich an einer Form von Klassenkampf zu beteiligen, konnten die wenigsten etwas anfangen, selbst wenn sie wollten. Sogar vertraute Stellvertreter wie Jesse Jackson hatten das Gefühl, dass das SCLC andere Prioritäten habe. Der Plan stieß auf weitere Schwierigkeiten. Das SCLC hatte nur wenige Beziehungen zur weißen Arbeiterklasse im Norden und Süden, und niemanden mit Erfahrung im Organisieren von Arbeiterinnen und Arbeitern. Es gab keinen konkreten Plan, wie die rassistischen Vorurteile vieler Weißer überwunden werden sollten. Wie sollte das SCLC angesichts dieser Hindernisse Zehntausende nach Washington mobilisieren und in radikale Aktion verwickeln? King suchte verzweifelt nach Antworten auf diese Schwierigkeiten.

King hatte schon zerzauste Federn, doch es war seine Entscheidung, sich öffentlich gegen Amerikas zunehmende Verstrickung in Vietnam auszusprechen, was sowohl weiße Liberale als auch seine langjährigen Unterstützer geradezu schockierte. Opposition gegen den Krieg war im Jahr 1967 noch immer eine politische Randerscheinung, die auf einige Studentinnen und Studenten und Radikale begrenzt war. Die politischste Rede seines Lebens hielt King in der New York City Riverside Church. Er eröffnete sie mit den Worten, dass eine Zeit kommt, in der »Schweigen Verrat ist«, und er fuhr damit fort, die Position der Kriegs-

²⁹ King, *The Crisis in Americas Cities*, SCLC, August 15, 1967, S. 6.

Von Black Power zu Poor Power



befürworter zu zerpfücken. Zum Schluss forderte er das Ende der »großen Drillinge Rassismus, extremer Materialismus und Militarismus«.

Die Verknüpfung der Opposition gegen den Krieg mit dem Kampf gegen Rassismus und dem Kampf gegen Armut bedeutete, dass King dem ganzen System den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, und das System antwortete auf die einzige ihm bekannte Weise. Die *Washington Post* sprach von seinen »reinen Erfindungen unbewiesener Fantasien« und beklagte, dass »viele derjenigen, die ihn mit Respekt angehört haben, ihm nie mehr dasselbe Vertrauen schenken werden«. Die *New York Times* nannte Kings Bemerkungen in einem Atemzug »banal« und »beleidigend«. ³⁰ Sogar Teile der Presse im Besitz von Schwarzen beteiligten sich an der Attacke.

Das FBI, das bereits eine 17.000-seitige Akte über King führte, setzte alle Hebel in Gang. Es zeichnete ein Bild von ihm als »Marxisten von ganzem Herzen, der ihn [den Marxismus] studiert hat, an ihn glaubt und mit ihm übereinstimmt, aber als Geistlicher nicht wagt, ihn öffentlich zu vertreten«. King sei ein Kommunist, der einer »marxistisch-le-

³⁰ Dr. King's Error. In: *New York Times*. 7. April 1967, 36. (Anm. d. Übers.)

ministischen Linie« folge.³¹ Das FBI setzte sein enormes Netzwerk aus Informanten in Marsch, um Geschichten und Gerüchte über ihn in der Bewegung und in den Medien zu streuen. Es sorgte dafür, dass die Finanzierung seiner Poor People's Campaign versiegte und drängte seine Unterstützerinnen und Unterstützer in die Defensive.

King über Vietnam

»Während der letzten zwei Jahre, in denen ich versucht habe, den Verrat meines eigenen Schweigens zu durchbrechen und von dem zu sprechen, was in meinem Herzen brennt, indem ich zu einer radikalen Abkehr von der Zerstörung Vietnams aufrief, haben mich viele Menschen gefragt, ob mein Weg wohl weise sei. Hinter ihren Bedenken zeichnete sich oft unüberhörbar und gewichtig die Frage ab: Warum sprechen gerade Sie, Dr. King, über den Krieg? Warum gesellen gerade Sie sich zu den Stimmen der Opposition? Die Frage des Friedens und die Frage der Bürgerrechte sind verschiedene Dinge, sagen diese Leute. Sie fragen: Schaden Sie nicht Ihrer eigenen Sache? Und wenn ich sie so reden höre, verstehe ich oft genug den Anlass ihrer Sorge, werde dann aber doch traurig, denn solche Fragen zeigen, dass die Fragesteller mich und meine Verpflichtung gar nicht wirklich kennen. Ja, ihre Fragen zeigen, dass sie die Welt, in der sie leben, noch gar nicht erkannt haben.«

»Als ich mit den verzweifelten, ausgestoßenen und zornigen jungen Menschen marschierte, habe ich ihnen gesagt, dass Molotow-Cocktails und Gewehre ihre Probleme nicht lösen würden. Ich habe versucht, ihnen mein tiefstes Mitgefühl und meine Solidarität zu bezeugen, gleichzeitig aber meine Überzeugung aufrechtzuerhalten, dass gesellschaftliche Veränderungen am sinnvollsten durch gewaltloses Handeln herbeigeführt werden. Aber sie fragten, und das mit Recht: Und was ist denn mit Vietnam los? Sie fragten, ob unsere Nation denn nicht massive Gewalt anwendet, um ihre Probleme zu lösen, um die Veränderungen herbeizuführen, die sie

³¹ Zitat von Levison in der FBI-Akte über Martin Luther King vom 12. März 1968, S.5. <https://www.archives.gov/files/research/jfk/releases/104-10125-10133.pdf>. (Anm. d. Übers.)

wünscht. Diese Fragen trafen mich tief. Und ich wusste, dass ich niemals wieder meine Stimme gegen Gewalttaten der Unterdrückten in den Gettos würde erheben können, bevor ich nicht eindeutig den größten Gewaltausüßer in der heutigen Welt angedredet habe, und das ist meine eigene Regierung.«³²

Während sein politischer Standpunkt von Liberalen und der Rechten attackiert wurde, wusste King, dass er mehr als nur Worte brauchte, um eine radikale Anhängerschaft zu gewinnen. Er brauchte Taten. Aber woher sollte der Impuls dafür angesichts eines durch interne Streitereien gelähmten Organisationsapparats kommen? Die Antwort kam von einer unerwarteten Richtung: Von einem Müllarbeiterstreik in Memphis, Tennessee.

An einem regnerischen Tag im Februar 1968 suchten Echol Cole und Robert Walter im Heck ihres Müllwagens nach Schutz, als er die Colonial Street hinunterrollte. Ein elektrischer Kurzschluss brachte die Hydraulikpresse in Bewegung, und die beiden schwarzen Männer wurden zusammen mit dem faulenden Abfall zerquetscht – wie Müll. Fast alle 1.300 Arbeiter der Stadtreinigung von Memphis, allesamt Schwarze, traten sofort in den Streik. Spannungen brodelten schon seit Anfang der 1960er Jahre, als eine Gruppe Gewerkschafter eine Kampagne für gewerkschaftliche Anerkennung, angemessene Bezahlung, Schutzkleidung und mehr Arbeitssicherheit gestartet hatten.

King erblickte in dem Streik von Memphis die Chance, seine Poor People's Campaign neu zu beleben. Es muss ihm in den Sinn gekommen sein: Statt zu versuchen, die Arbeiter von außen zu organisieren, wie wäre es, wenn sie sich selbst organisierten? Die Streikenden identifizierten sich bereitwillig mit der Bürgerrechtsbewegung und trugen Plakate mit der Aufschrift »ICH BIN EIN MENSCH«. King richtete sich an sie und ihre Unterstützer in einer der größten Indoor-Massenkundgebungen in der Ära der Bürgerrechtsbewegung. Er feierte ihren Widerstand, indem er sagte: »Ihr erinnert nicht nur Memphis, sondern die gesamte Nation daran, dass es ein Verbrechen ist, dass Menschen in

³² Auszüge aus der Rede Martin Luther Kings am 4. April 1967, gehalten in der New Yorker Riverside Church: <https://www.lebenshaus-alb.de/magazin/001713.html>. (Anm. d. Übers.)

Von Black Power zu Poor Power

diesem reichen Land leben und Hungerlöhne erhalten. Und ich muss euch nicht daran erinnern, dass das die Zwangslage unserer Leute in ganz Amerika ist.« Das beste Mittel für Arbeiter zur Bekämpfung von Armut ist eine Gewerkschaft, sagte King.³³

Aber in dieser improvisierten Rede ging er noch weiter, als er sagte:

»Geht nicht zurück an die Arbeit, solange die Forderungen nicht erfüllt sind. Vergesst niemals, dass Freiheit nichts ist, was der Unterdrückter freiwillig hergibt. Es ist etwas, das von den Unterdrückten eingefordert werden muss. Freiheit ist kein üppiges Gericht, das die Machtstruktur und die weißen Kräfte in politischen Entscheidungsfunktionen freiwillig auf einem Silbertablett servieren werden, während der Negro im Tausch nur seinen Appetit bietet. Wenn wir Gleichheit bekommen wollen, wenn wir angemessene Löhne bekommen wollen, dann werden wir dafür kämpfen müssen.

Nun, wisst ihr was? Ihr müsst den Kampf vielleicht etwas zuspitzen. Wenn die sich weiterhin weigern und die Gewerkschaft nicht anerkennen, wenn sie sich weigern, die Gewerkschaftsbeiträge³⁴ abzuziehen, dann sage ich euch, was ihr tun sollt, und ihr alle hier zusammen seid zahlreich genug, um es zu leisten – in ein paar Tagen sollt ihr zusammenkommen und eine allgemeine Arbeitsniederlegung in ganz Memphis organisieren.«³⁵

King versprach, nach Memphis zurückzukommen und einen großen Marsch durch die Stadt anzuführen. Der Geistliche, der sein politisches Leben im Kampf für desegregierte Busse vor dreizehn Jahren begonnen hatte, war jetzt ein erbitterter Gegner der Regierung und ihrer Kriege im Ausland und rief zu einem stadtweiten Generalstreik auf. Er und die von ihm verkörperten Ideen hatten einen weiten Weg zurückgelegt. Und je radikaler er wurde, desto mehr schätzten ihn das US-Establishment und seine Verbündeten als Bedrohung ein. Auf Märschen wurde King oft Ziel physischer Angriffe. Nur wenige waren überrascht, als sich sein Flugzeug nach Memphis wegen einer Bombendrohung verspätete. King kam in die Stadt und ihre Streikenden zurück, um in der Nacht des 3. April vor einer Massenversammlung zu sprechen. Zum

³³ West, 2015, S. 246.

³⁴ Das Einziehen der Gewerkschaftsbeiträge durch die Unternehmen ist Teil der gesetzlichen Formalitäten gewerkschaftlicher Anerkennung in den USA. (Anm. d Übers.)

³⁵ West, 2015, S. 246.

Von Black Power zu Poor Power

Entsetzen seines Publikums und seiner eigenen Mannschaft fing er mitten in seiner Rede plötzlich an, von sich selbst in der Vergangenheitsform zu sprechen: »Nun, ich weiß nicht, was jetzt geschehen wird. Schwierige Tage liegen vor uns. Aber das macht mir jetzt wirklich nichts aus. Denn ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen. Ich mache mir keine Sorgen. Wie jeder andere würde ich gern lange leben. Langlebigkeit hat ihren Wert. Aber darum bin ich jetzt nicht besorgt. Ich möchte nur Gottes Willen tun. Er hat mir erlaubt, auf den Berg zu steigen. Und ich habe hinübergeschaut. Ich habe das Gelobte Land gesehen.«³⁶

Am nächsten Tag, um 6:08 Uhr, wurde King auf dem Balkon des Lorraine-Hotels in Memphis durch einen weißen Rassisten namens James Earl Ray erschossen.

³⁶ Rede Martin Luther Kings am 3. April 1968, <https://www.lebenshaus-alb.de/magazin/004944.html>. (Anm. d. Übers.)

Nach Martin Luther King

Im Gefolge von Kings Ermordung folgten gewaltige Unruhen durch die amerikanischen Städte, wie sie das Land seit dem Bürgerkrieg nicht mehr erlebt hatte. Washington schickte Truppen in die wichtigsten Großstädte. Chicagos Bürgermeister Daley, der Kings Kampagne zwei Jahre zuvor so entschlossen bekämpft hatte, gab den Befehl aus, jeden, der des Plünderns verdächtigt wird, bei Sicht zu erschießen. Niemand weiß, wie hoch der Blutzoll in der Stadt letztendlich war, denn niemand führte Buch.

Nach Kings Tod bildeten sich in dem Kampf für die Befreiung der Schwarzen zwei Strömungen heraus, auch wenn es zu dieser Zeit nicht immer einfach war, ihre unterschiedlichen Wege zu erkennen. Eine neue, radikale Linke entwickelte sich primär aus dem Kampf gegen den Vietnamkrieg, übernahm aber bereitwillig den Geist von Black Power. Geführt von Studentinnen und Studenten, die sowohl den Kapitalismus als auch den Sowjetkommunismus ablehnten, suchte sie Inspiration in Maos China, in Befreiungsbewegungen der Dritten Welt in Afrika und Asien und, näher zu Hause, in den Ghettoaufständen. Der kometenhafte Aufstieg der von ein paar Studenten in Kalifornien gegründeten Black Panthers zu einer landesweiten Bewegung mit einer Basis in den Ghettos und Zuspruch von jungen, radikalen Weißen war eine der Formen, die die Rebellion annahm.

Eine andere ist das Heranwachsen einer schwarzen Mittelschicht und aus ihrer Mitte heraus die Entstehung schwarzer Amtsträger. Die Kämpfe der Bürgerrechtsbewegung bahnten, zusammen mit der Aus-

Nach Martin Luther King

sicht auf weitere städtische Aufstände, einer neuen Zwischenschicht aus schwarzen Politikern den Weg; sie hatten zumeist eine radikale Vergangenheit, wollten aber die Wut, die in den Städten der USA aufflammte, in Sozialprogramme und vor allem in die Wahlurne umlenken. Aber obwohl viele Städte schwarze Bürgermeister wählten und diese wiederum schwarze Polizeichefs und andere schwarze Amtsträger ernannten, gab es in den Ghettos nur langsame oder gar keine Fortschritte.

Mitte der 1970er Jahre wurde die Weltwirtschaft von einer schweren Rezession erfasst. Die Lebensbedingungen in den städtischen Randbezirken wurden immer beschwerlicher. Die Arbeitslosigkeit schoss in die Höhe, die Wohnungen in den Slums verkamen zu Ruinen und das Leben wurde für Millionen unerträglich. Eine der vielen Folgen war der höhere Konsum harter Drogen. Ohne Geldeinnahmen konnten die Stadtoberen nichts tun, außer »law and order«-Razzien anzuordnen und noch mehr rassistische Polizeistreifen zu schicken.

Aber die Kräfte, die einmal gegen die Polizei aufgestanden waren, waren jetzt nur noch ein Schatten ihres früheren Selbst. Polizeirepression und interne Spaltungen zerstörten die Panthers. Einst junge und radikale Kriegsgegnerinnen und Kriegsgegner waren erschöpft und ohne Hoffnung. Gil Scott-Heron, dem radikalen Pionier des Rap, sind nicht die Themen ausgegangen, als er sein Album *Winter in America* komponierte. Die, die die Quelle von Unterdrückung weiterhin im System verorteten, stellten sich die Frage, welche Kraft es besiegen konnte. Aber niemand schien eine Antwort zu haben. Die Idee, über die King in Memphis gestolpert war – nämlich dass die Arbeiterklasse die Schlüsselrolle im Kampf um Befreiung spielen konnte – wurde von den meisten Radikalen und der Neuen Linken als eine ideologische Altlast abgelehnt, obwohl die Zeit von intensiven Klassenkämpfen in den Fabriken und auch außerhalb geprägt war.

Eine Bilanz

Die rassistischen Schandflecken kapitalistischer Gesellschaften sind heute in mancher Hinsicht sogar sichtbarer als zur Zeit Kings. Fünfzig Jahre nach seiner Ermordung ist die US-amerikanische Gesellschaft im Norden wie im Süden von Ungerechtigkeit zerfressen, und keiner behauptet mehr, dass das Übel nur auf den Süden des Landes beschränkt wäre. Von der Regelmäßigkeit mörderischer Polizeigewalt bis hin zur Unterstützung des Präsidenten für »White Supremacy«-Demonstrationen in Charlottesville 2017 – die Entwicklungen wecken den Eindruck, als ob die Uhr zurückgedreht und einmal erreichte Errungenschaften wieder ausradiert werden. Was für die USA stimmt, zeigt sich auch anderswo. Antimuslimischer Rassismus, eine Form von Rassismus mit einer »respektablen« Fassade, hat sich über den Globus ausgebreitet. Geringschätzung für Flüchtlinge in Europa hat das Mittelmeer in ein Meer des Todes verwandelt für diejenigen, die Krieg und Armut zu entkommen versuchen.

Konturen und Muster rassistischer Vorurteile unterscheiden sich von Epoche zu Epoche, von Land zu Land und Kontinent zu Kontinent, was einen direkten historischen Vergleich mit der Bürgerrechtsbewegung erschwert, und manchmal sind Vergleiche auch nicht hilfreich. Dennoch haben die Schlussfolgerungen, zu denen King gegen Ende seines Lebens gelangte, weiterhin ihre Gültigkeit. Seine Einsicht, dass Rassismus, Armut und Krieg unvermeidliche Merkmale des Kapitalismus sind, ließ King sich jene Gesellschaft ausmalen, die eine wirklich befreite Menschheit aufbauen würde.

Seine Schlussfolgerungen waren manchmal vage und unklar, als ob er zur Zeit seines frühzeitigen Endes noch dabei gewesen wäre, sich seinen Weg durch dieses Problem zu bahnen.

Eine Bilanz

Aber in seinen Schriften und Reden wird deutlich, dass er keine Lösung darin sah, »mehr schwarze Köpfe in hohe Positionen zu bringen« (»more Black faces in high places«). Das bedeutete lediglich eine Wachablösung, während etwas viel Grundlegenderes benötigt wurde. Die rasch zunehmende Zahl gewählter schwarzer Amtsträger während der 1970er und 1980er Jahre gipfelte schließlich in der Wahl von Barack Obama zum ersten schwarzen US-Präsidenten 2008 und 2012. Sie wurde von Millionen gefeiert, die ihre Hoffnung auf Veränderung auf Obama projizierten. Aber er versagte auf so vielen Gebieten. Die Kluft zwischen den »Rassen« vergrößerte sich während seiner acht Amtsjahre weiter, das Medianeinkommen der Schwarzen fiel um 10,9 Prozent, während das der Weißen um 3,6 Prozent sank. Und der Militarismus, vor dem King gewarnt hatte, wurde in dieser Zeit kaum gezügelt. Obama ordnete in seiner Präsidentschaft zehnmal mehr Drohnenangriffe an als sein Vorgänger George W. Bush.

King glaubte nicht, dass mehr Gesetze allein wesentliche Veränderungen herbeiführen würden. Er suchte vielmehr nach einem Weg, um Millionen von Menschen zu mobilisieren und dabei ihre Gedanken und Herzen zu verändern. Ja, er wollte den Einfluss rassistischer Ideen brechen. Aber brechen wollte er auch die Dominanz der herrschenden Minderheit über die Mehrheit, Schwarze und Weiße gleichermaßen.

Kings innige Verbindung mit dem Müllarbeiterstreik von Memphis war symbolisch. Nicht nur, weil diese überwiegend schwarzen Arbeiter sich in der Gesellschaft ganz unten befanden, sondern weil der Streik zeigte, dass sogar die ganz unten potenzielle Macht besaßen, nämlich wirtschaftliche und soziale Muskeln, die sie anspannen konnten. Im Verlauf solcher Kämpfe lernen Arbeiterinnen und Arbeiter schnell, wer ihre Freunde und wer ihre Feinde sind und wie man die Unentschlossenen auf seine Seite zieht. Sie lernen die Macht des Staates und der Medien kennen, kommen aber auch auf kreative Lösungen, um sie zu brechen. Ganz entscheidend ist, dass Beispiele des Widerstands der Arbeiterklasse leicht Millionen andere beflügeln können, die ähnlich brutal ausgebeutet werden. Klassenkampf ist mehr als nur das Streben nach wirtschaftlicher und sozialer Gerechtigkeit. Er hat auch das Potenzial, den Einfluss von lange gehegten Vorurteilen und Gehässigkeiten zu brechen. Es war genau dieses Verständnis, das die herrschenden

Eine Bilanz

Klassen des Südens überhaupt erst dazu bewog, die Mauern der Segregation zu errichten.

Dieses Projekt radikaler Veränderung kann sich nicht auf einfache Lösungen oder Notreparaturen verlassen. Vorurteile wurden von unseren Herrschern über Generationen, seit der Sklaverei, kultiviert. Der Rassismus von heute ist ein Krebsgeschwür in der Arbeiterbewegung, das an solidarischen Beziehungen frisst. Er wird durch Ängste genährt, die nur allzu oft das Leben der Menschen beherrschen; und das aus diesem Grund fehlende Selbstvertrauen kann wiederum den Einfluss rückständiger Ideen verstärken. Aber dieser Teufelskreis kann durchbrochen werden. Millionen von Menschen in Großbritannien und auf der ganzen Welt lehnen Rassismus ab und wollen reale Veränderung. Viele haben für Flüchtlinge gespendet, Petitionen unterzeichnet, sich für Kollegen und Freunde eingesetzt, sind zu Treffen gegangen und haben sich Protesten angeschlossen. Eine unserer Aufgaben muss es sein, eine Bewegung aufzubauen, die alle zusammenbringen kann, die gegen Intoleranz sind – und dabei können wir uns von King und der Bürgerrechtsbewegung inspirieren lassen.

Aber wir müssen auch danach streben, eine Antwort auf Kings Frage nach der Gesellschaft zu geben, die den Kapitalismus ersetzen könnte, indem wir für die Alternative streiten und kämpfen – den Sozialismus. Zu Zeiten Kings waren die Ideen der radikalen Linken sehr stark durch den Kalten Krieg und den Stalinismus der Sowjetunion deformiert. Die authentische sozialistische Tradition ist weit entfernt von den Karikaturen jener Zeit. Es geht um die Befreiung der Menschheit in einer Welt ohne »Rassen«, Nationen und Mauern.

Eine solche Welt kann nur das Ergebnis einer Revolution sein.



Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

Meine lieben Pastorenbrüder,

während ich hier eingesperrt im Stadtgefängnis von Birmingham sitze, bin ich auf Ihre jüngste Erklärung gestoßen, die meine derzeitige Betätigung »unklug und unzeitig« nennt.³⁷ Nur selten lege ich eine Pause

³⁷ Dieser Brief ist Kings Antwort auf einen öffentlichen Aufruf von acht hochrangigen Geistlichen Alabamas am 12. April 1963. Sie hatten bereits drei Monate zuvor einen Aufruf »für Gesetz und Ordnung« mitunterschrieben. Sie schreiben: »Wir, die unterzeichnenden Geistlichen, gehören zu jenen, die im Januar »Ein Appell für Gesetz und Ordnung und Gesunden Menschenverstand« im Umgang mit Rassenproblemen in Alabama veröffentlicht haben. Wir brachten unsere Auffassung zum Ausdruck, dass ehrliche Verurteilungen in Rassenangelegenheiten rechtmäßig vor den Gerichten erstritten werden können, drängten aber darauf, dass Entscheidungen dieser Gerichte in der Zwischenzeit friedlich Folge zu leisten sei. / Seit dieser Zeit hat es einige Zeichen wachsender Nachsicht und Bereitschaft gegeben, sich den Fakten zu stellen. Verantwortliche Bürger haben es auf sich genommen, sich verschiedener Probleme anzunehmen, die Rassenkonflikte und Unruhen verursachen. In Birmingham deuten jüngste öffentliche Ereignisse darauf hin, dass sich uns die Möglichkeit für eine neue konstruktive und realistische Herangehensweise an Rassenprobleme bieten wird. / Nun werden wir jedoch durch eine Serie von Demonstrationen mancher unserer schwarzen Bürger konfrontiert, die von Außenseitern angeleitet und teilweise angeführt werden. Wir erkennen die natürliche Ungeduld von Menschen an, die das Gefühl haben, dass ihre Hoffnungen nur langsam erfüllt werden. Aber wir sind davon überzeugt, dass diese Demonstrationen unklug und unzeitig sind. / Wir stimmen vielmehr mit Teilen der örtlichen schwarzen Führung überein, die zu ehrlichen und offenen Verhandlungen über Rassenfragen in unserer Gegend aufgerufen haben. Und wir denken, dass diese Art, sich den Fragen zu stellen, am besten durch Bürger unseres eigenen Ballungsgebiets, weiße wie schwarze, verwirklicht werden kann, die sich mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung der Situation vor Ort begnügen. Wir alle müssen uns dieser Verantwortung stellen und die richtigen Kanäle

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

ein, um Kritik an meiner Arbeit und Ideen zu beantworten; wenn ich anstrebte, alle Kritiken, die auf meinem Schreibtisch landen, zu beantworten, dann bliebe meinen Sekretären über den Tag kaum Zeit für andere Arbeit als für diese Korrespondenz, und ich hätte keine Zeit für konstruktive Arbeit. Weil ich aber fühle, dass Sie Männer aufrichtig guten Willens sind und Ihre Kritik ernstgemeint, will ich versuchen, Ihre Erklärung mit, so hoffe ich, geduldigen und vernünftigen Argumenten zu erwidern.

Ich sollte wohl dartun, warum ich in Birmingham bin, da Sie von dem Argument gegen eine »Einmischung von Außenseitern« beeinflusst wurden. Ich habe die Ehre, Präsident der Southern Christian Leadership Conference zu sein, einer Organisation, die in jedem der Südstaaten tätig ist und die ihr Hauptbüro in Atlanta, Georgia hat. An die 85 Organisationen des Südens sind uns angegliedert, und eine von ihnen ist die Alabama Christian Movement for Human Rights. Häufig teilen wir unsere personellen, erzieherischen und finanziellen Mittel mit unseren Partnern. Unsere Partnergruppe hier in Birmingham hat uns vor mehreren Monaten um unsere Bereitschaft ersucht, uns in ein Programm gewaltloser Direktaktion einzubringen, sollte sie es für notwendig erachten. Wir stimmten bereitwillig zu, und als die Stunde schlug, erfüllten wir unser Versprechen. Ich bin also mit einigen meiner Helfer

für ihre Verwirklichung finden. / Genauso wie wir früher darauf hinwiesen, dass »Hass und Gewalt keine Bewilligung in unseren religiösen und politischen Traditionen finden«, machen wir auch darauf aufmerksam, dass solche Aktionen, die zu Hass und Gewalt anstacheln können, wie technisch friedlich diese auch sein mögen, nicht zu der Lösung unserer lokalen Probleme beigetragen haben. Wir glauben nicht, dass diese Tage neuer Hoffnung solche wären, an denen extreme Maßnahmen in Birmingham gerechtfertigt wären. / Wir loben die Gemeinde als ganze, und besonders die lokalen Nachrichtenmedien und die Polizeibeamten wegen der ruhigen Art, in der mit diesen Demonstrationen umgegangen wurde. Wir fordern die Öffentlichkeit dazu auf, weiterhin Mäßigung an den Tag zu legen, sollten die Demonstrationen fortgesetzt werden, und die Gesetzeshüter, ruhig zu bleiben und weiterhin unsere Stadt vor Gewalt zu schützen. / Des weiteren fordern wir unsere schwarze Gemeinde mit allem Nachdruck dazu auf, ihre Unterstützung für diese Demonstrationen zurückzuziehen und zusammen friedlich auf lokaler Ebene für ein besseres Birmingham zu arbeiten. Wenn Rechte systematisch vorenthalten werden, sollte ein Anliegen vor Gericht und in Verhandlungen mit lokalen Führern und nicht auf der Straße vorgetragen werden. Wir rufen sowohl unsere weiße als unsere schwarze Bürgerschaft dazu auf, die Prinzipien von Gesetz und Ordnung und gesundem Menschenverstand zu achten.

(<https://kinginstitute.stanford.edu/sites/mlk/files/lesson-activities/clergybirmingham1963.pdf>) (https://www.africa.upenn.edu/Articles_Gen/Letter_Birmingham.html)
Übersetzung David Paenson.

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

hier, weil man mich darum gebeten hat. Ich bin hier, weil ich mit dieser Gemeinde organisatorisch verbunden bin.

Der tiefere Grund meines Hierseins allerdings ist das Unrecht, das in Birmingham haust. Ganz wie die Propheten des achten vorchristlichen Jahrhunderts aus ihren Dörfern auszogen und ihr »So spricht der Herr« weit über die Mauern ihrer heimischen Gemeinden hinaustrugen, und ganz wie der Apostel Paulus die Stadt Tarsus verließ, um die Botschaft von Jesus Christus in die fernsten Gegenden der griechisch-römischen Welt zu tragen, so habe ich die Botschaft der Freiheit über die Grenzen meiner eigenen Heimatstadt hinauszutragen. Wie Paulus muss ich stets dem makedonischen Ruf nach Hilfe folgen.

Darüber hinaus ist mir die wechselseitige Verbundenheit aller Gemeinden und Staaten bewusst. Ich kann nicht untätig in Atlanta sitzen und mir keine Gedanken über die Geschehnisse in Birmingham machen. Ungerechtigkeit an irgendeinem Ort bedroht die Gerechtigkeit an jedem anderen. Wir sind in einem unentrinnbaren Netz wechselseitiger Abhängigkeit verfangen und in ein einziges Gewand gemeinsamen Schicksals gewickelt. Was den einen unmittelbar betrifft, betrifft alle anderen mittelbar. Nie mehr werden wir uns leisten können, der engstirnigen und provinziellen Idee des »fremden Agitators« anzuhängen. Keiner, der in den Vereinigten Staaten lebt, kann irgendwo innerhalb dieses Gebiets als Außenseiter betrachtet werden.

Sie beklagen die Demonstrationen, die sich gegenwärtig in Birmingham zutragen. Ihre Stellungnahme versagt allerdings darin, muss ich leider feststellen, sich ähnlich wegen der Umstände zu sorgen, die diese Demonstrationen herbeigeführt haben. Sicherlich würde keiner von Ihnen sich mit jener oberflächlichen gesellschaftlichen Analyse zufrieden geben, die sich lediglich mit Auswirkungen befasst, ohne sich mit zugrundeliegenden Ursachen auseinanderzusetzen. Es ist bedauerlich, dass es in Birmingham zu Demonstrationen kommt, aber weit bedauerlicher ist es, dass die weiße Machtstruktur der Stadt der schwarzen Community keine Alternative gelassen hat.

Zu jeder gewaltlosen Kampagne gehören vier grundlegende Schritte: Prüfung der Tatsachen, ob Unrecht vorliegt; Verhandlungsführung; Selbstprüfung und Direktaktion. All diese Schritte haben wir in Birmingham gemacht. Niemand kann die Tatsache leugnen, dass rassistische Ungerechtigkeit diese Gemeinde in ihrem Würgegriff hat. Birmingham

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

ist wahrscheinlich die am meisten segregierte Stadt der Vereinigten Staaten. Die hässliche Bilanz ihrer Gewalttaten ist weithin bekannt. Schwarzen widerfährt himmelschreiendes Unrecht vor den Gerichten. Die Zahl unaufgeklärter Bombenanschläge auf Häuser und Kirchen von Schwarzen ist in keiner anderen Stadt unseres Landes so hoch wie in Birmingham. Das sind die harten, brutalen und unwiderlegbaren Tatsachen. Auf Grund dieser Gegebenheiten bemühten sich schwarze Führer um Verhandlungen mit den Stadtoberen. Diese weigerten sich jedoch hartnäckig, solche in gutem Glauben zu führen.

Im vergangenen September bot sich schließlich die Gelegenheit, mit führenden Geschäftsleuten Birminghams zu reden. Im Verlauf dieser Verhandlungen machten sie gewisse Versprechen – z. B. die demütigenden rassistischen Schilder aus ihren Läden zu entfernen. Auf Grund dieser Versprechen haben Reverend Fred Shuttlesworth und die anderen Führer der Alabama Christian Movement for Human Rights einem Moratorium für jede Art von Demonstration zugestimmt. Als Wochen und Monate verstrichen, erkannten wir, dass wir Opfer eines gebrochenen Versprechens waren. Einige Schilder wurden kurzzeitig entfernt, dann aber wieder angebracht; die anderen blieben. Wie so oft in der Vergangenheit wurden unsere Hoffnungen zerschmettert, und ein Schatten tiefster Enttäuschung legte sich auf uns. Es blieb uns kein anderer Ausweg, als uns für die Direktaktion bereitzumachen, bei der wir unsere eigenen Körper als Mittel darboten sollten, um unser Anliegen dem Gewissen der örtlichen Gemeinde wie der gesamten Nation vorzuführen. Im Bewusstsein der damit verbundenen Herausforderungen entschlossen wir uns dazu, uns einem Prozess der Selbstreinigung zu unterziehen. Wir starteten eine Reihe von Workshops zu Gewaltlosigkeit und fragten uns wiederholt selbst: »Kannst du Schläge erdulden, ohne zurückzuschlagen? Kannst du die Qualen der Einkerkering ertragen?« Wir entschieden uns, unser Aktionsprogramm auf die Osterzeit zu legen, weil wir wussten, dass dies – abgesehen von Weihnachten – die belebteste Einkaufszeit im ganzen Jahr ist. Wissend, dass ein starkes Programm wirtschaftlichen Rückzugs Nebenprodukt unserer direkten Aktion sein würde, hielten wir dies für den günstigsten Zeitpunkt, um auf die Geschäftswelt den nötigen Druck für Veränderung aufzubauen.

Dann fiel uns ein, dass die Birminghamer Bürgermeisterwahl im März stattfinden würde, und wir entschlossen uns rasch, unsere Aktion auf

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

die Zeit nach dem Wahltag zu verschieben. Als dann klar wurde, dass der Bevollmächtigte für öffentliche Sicherheit, Eugene »Bull« Connor, genügend Stimmen auf sich vereint hatte, um auch im zweiten Wahlgang zu kandidieren, beschlossen wir eine weitere Verschiebung bis zum Tag nach dieser zweiten Wahl, damit die Demonstrationen nicht verwendet werden konnten, um die zentralen Fragen zu überdecken. Wie viele andere warteten wir die Wahlniederlage von Mr. Connor ab, und deshalb erduldeten wir Verschiebung auf Verschiebung. Nach diesem Beitrag für die Community hatten wir das Gefühl, dass unser Programm der Direktaktion nicht weiter verschoben werden konnte.

Sie mögen vielleicht fragen: »Warum Direktaktion? Warum ›Sit-ins‹, Märsche und so weiter? Sind Verhandlungen nicht der bessere Weg?« Ihr Ruf nach Verhandlungen ist absolut berechtigt. Tatsächlich ist genau das der Zweck der Direktaktion. Gewaltlose Direktaktion zielt darauf ab, eine solche Krise herbeizuführen, eine solche Spannung zu schaffen, dass eine Gemeinde, die sich bis dahin Verhandlungen durchgehend verweigert hat, gezwungen wird, sich der Frage zu stellen. Ziel ist es, die Lage so zu dramatisieren, dass man sie nicht länger ignorieren kann. Mein Rückgriff auf das Konzept von Spannung als Teil der Arbeit des gewaltlosen Widerständlers mag ziemlich schockierend klingen. Aber ich muss zugeben, dass mich das Wort »Spannung« nicht erschrickt. Ich habe mich immer aufrichtig gegen gewalttätige Spannung gewandt, es gibt aber eine Art konstruktive, nichtgewalttätige Spannung, die notwendig für Wachstum ist. Genauso wie Sokrates von der Notwendigkeit sprach, Spannung im Geist zu erzeugen, damit Individuen aus der Versklavung durch Mythen und Halbwahrheiten ins unbeschränkte Reich der kreativen Analyse und objektiven Beurteilung aufsteigen können, so müssen auch wir die Notwendigkeit von gewaltlosen Störenfrieden begreifen, die in der Gesellschaft jene Spannung erzeugen, die Menschen helfen wird, aus den dunklen Tiefen der Vorurteile und des Rassismus in die majestätischen Höhen des Verständnisses und der Brüderlichkeit aufzusteigen. Der Zweck unseres Programms der Direktaktion ist, eine so krisenvolle Situation zu schaffen, dass sie die Tür zu Verhandlungen unweigerlich aufstoßen wird. Daher stimme ich mit Ihrem Ruf nach Verhandlungen überein. Viel zu lang steckt unser geliebtes Südländ in der tragischen Bestrebung fest, im Monolog statt im Dialog leben zu wollen.

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

Ein zentrales Argument Ihrer Stellungnahme besagt, dass die Aktion, die ich und meine Mitstreiter in Birmingham unternommen haben, unzeitig sei. Manche haben gefragt: »Warum habt ihr nicht der neuen Stadtverwaltung Zeit zum Handeln gegeben?« Die einzige Antwort, die ich auf diese Frage habe, ist, dass die neue Birminghamer Verwaltung zum Handeln genauso angetrieben werden muss wie ihre Vorgängerin. Wir irren gewaltig, wenn wir glauben, dass die Wahl Albert Boutwells zum Bürgermeister das Millennium nach Birmingham bringen wird. Während Mr. Boutwell eine weitaus sanftere Person als Mr. Connor ist, sind beide Segregationisten, beide sind dem Status quo verpflichtet. Ich habe die Hoffnung, dass Mr. Boutwell vernünftig genug sein wird, die Zwecklosigkeit von massivem Widerstand gegen die Desegregation einzusehen. Zu dieser Einsicht wird er aber nicht ohne den Druck durch die Verfechter von Bürgerrechten gelangen. Meine Freunde, ich muss euch sagen, dass wir auf dem Gebiet der Bürgerrechte keinen einzigen Fortschritt ohne entschlossenen juristischen und gewaltlosen Druck erzielt haben. Es ist bedauerlicherweise eine historische Tatsache, dass privilegierte Gruppen nur selten ihre Privilegien freiwillig aufgeben. Einzelne Individuen mögen das moralische Licht erblicken und von sich aus von ihrer ungerechten Haltung Abschied nehmen. Aber, wie Reinhold Niebuhr mahnt, Gruppen neigen dazu, unmoralischer als Individuen zu sein.

Durch schmerzliche Erfahrung wissen wir, dass der Unterdrücker die Freiheit niemals freiwillig hergibt, sie muss von den Unterdrückten gefordert werden. Ehrlich gesagt müsste ich noch an einer Kampagne direkter Aktion teilnehmen, die nach Ansicht jener, die nicht über Gebühr unter der Seuche der Segregation gelitten haben, »zeitig« wäre. Seit Jahren höre ich das Wort »Warte!«. Dieses Wort erklingt mit stechender Vertraulichkeit in dem Ohr eines jeden Schwarzen. Dieses »Warten« bedeutete fast immer »Nie«. Wir müssen einsehen, wie es einer unserer herausragenden Juristen ausdrückte, dass »Gerechtigkeit, die zu lange hinausgezögert wird, vorenthaltene Gerechtigkeit ist«.

Wir haben über 340 Jahre auf unsere verfassungsmäßigen und gottgegebenen Rechte gewartet. Die Nationen Asiens und Afrikas schreiten mit Düsengeschwindigkeit auf ihre politische Unabhängigkeit zu, und wir bewegen uns noch immer im Tempo eines Einspanners auf das Recht auf eine Tasse Kaffee an einem Mittagstresen zu. Es mag für

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

jene, die auf ihrer Haut noch nie die verletzenden Pfeile der Segregation gespürt haben, einfach sein, »warte« zu sagen. Aber wenn du böseartige Mobs erlebt hast, wie sie willkürlich deine Mutter, deinen Vater lynchen und deine Schwestern und Brüder aus Lust und Laune ertränken; wenn du hasserfüllte Polizisten gesehen hast, wie sie deine schwarzen Brüder und Schwestern beschimpfen, treten und sogar töten; wenn du siehst, wie die übergroße Mehrheit deiner zwanzig Millionen schwarzen Brüder in einem luftdichten Käfig der Armut inmitten einer Gesellschaft des Überflusses dahinsiechen; wenn plötzlich deine Zunge erlahmt und du zu stottern anfängst, wenn du deiner sechsjährigen Tochter erklären musst, warum sie nicht den soeben im Fernsehen beworbenen öffentlichen Vergnügungspark besuchen darf, und du siehst, wie ihr die Tränen in die Augen steigen, wenn ihr gesagt wird, dass Funtown für farbige Kinder geschlossen ist, und du siehst, wie sich die düsteren Wolken der Minderwertigkeit in ihrem kleinen mentalen Himmel zusammenbrauen und sie beginnt, ihre Persönlichkeit durch eine unbewusste Bitterkeit gegenüber weißen Menschen zu entstellen; wenn du eine Antwort für einen fünfjährigen Sohn ersinnen musst, der fragt, »Papi, warum behandeln weiße Menschen farbige Menschen so böse?«; wenn du durch Counties fährst und Nacht für Nacht gezwungen wirst, in den unbequemen Ecken deines Automobils zu schlafen, weil kein Motel dich aufnehmen will; wenn du tagein tagaus durch quälende Schilder mit der Aufschrift »weiß« und »farbig« gedemütigt wirst; wenn dein Vorname »Nigger« wird, dein zweiter Name »Boy« (egal, wie alt du bist) und dein Familienname »John«, und deine Frau und deine Mutter nie den respektvollen Titel »Mrs.« bekommen; wenn du tagsüber geplagt und nachts verfolgt wirst von der Tatsache, dass du ein Schwarzer bist, ständig auf Zehenspitzen lebst, nie ganz weißt, was auf dich zukommt, und du durch innere Ängste und äußerlichen Groll geplagt bist; wenn du immer gegen das degenerierende Gefühl des »Niemandseins« ankämpfst – dann werden Sie verstehen, warum es uns schwer fällt zu warten. Es kommt eine Zeit, in der die Tasse der Geduldsamkeit überläuft und Menschen nicht mehr gewillt sind, in die Schlucht der Verzweiflung geworfen zu werden. Ich hoffe, meine Herren, dass Sie unsere legitime und unvermeidliche Ungeduld verstehen können.

Sie drücken große Besorgnis aus wegen unserer Bereitschaft, Gesetze zu brechen. Das ist sicherlich ein legitimes Bedenken. Da wir so fleißig

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

Menschen auffordern, die Entscheidung des Obersten Gerichts von 1954, die die Segregation an öffentlichen Schulen verbietet, zu befolgen, mag es auf den ersten Blick ziemlich paradox erscheinen, wenn wir bewusst Gesetze brechen. Man mag fragen: »Wie könnt ihr dafür eintreten, manche Gesetze zu brechen und andere zu respektieren?« Die Antwort liegt darin begründet, dass es zwei Arten von Gesetzen gibt: gerechte und ungerechte. Ich wäre der erste, der dafür eintreten würde, gerechte Gesetze zu befolgen. Man hat nicht nur eine gesetzliche, sondern auch eine moralische Verantwortung, gerechte Gesetze zu befolgen. Und umgekehrt hat man eine moralische Verantwortung, ungerechte Gesetze zu missachten. Ich würde dem heiligen Augustin zustimmen, dass »ein ungerechtes Gesetz überhaupt kein Gesetz ist«.

Nun, was ist der Unterschied zwischen den beiden? Wie stellt man fest, ob ein Gesetz gerecht oder ungerecht ist? Ein gerechtes Gesetz ist eine von Menschen geschaffene Norm, die im Einklang steht mit dem moralischen Gesetz oder dem Gesetz Gottes. Ein ungerechtes Gesetz ist eine Norm, die mit dem moralischen Gesetz in Disharmonie steht. Um mit den Worten des heiligen Thomas von Aquin zu sprechen: Ein ungerechtes Gesetz ist ein menschliches Gesetz, das nicht im ewigen und natürlichen Recht wurzelt. Jegliches Gesetz, das die menschliche Persönlichkeit erhebt, ist gerecht. Jegliches Gesetz, das die menschliche Persönlichkeit herabsetzt, ist ungerecht. Alle Segregationsbestimmungen sind ungerecht, weil die Segregation die Seele verstümmelt und die Persönlichkeit beschädigt. Sie geben dem Segregierenden ein falsches Überlegenheitsgefühl und dem Segregierten ein falsches Minderwertigkeitsgefühl. Die Segregation, um die Terminologie des jüdischen Philosophen Martin Buber zu gebrauchen, ersetzt die Beziehung »Ich du« durch ein »Ich es« und endet damit, Menschen auf die Stufe von Dingen herabzusetzen. Daher ist die Segregation nicht nur politisch, ökonomisch und soziologisch anfechtbar, sie ist moralisch falsch und sündhaft. Paul Tillich hat gesagt, dass Sünde Trennung sei. Ist Segregation kein existenzieller Ausdruck der tragischen Trennung des Menschen, seiner schrecklichen Entfremdung, seiner furchtbaren Sündhaftigkeit? Und so kommt es, dass ich Menschen dazu anhalten kann, die Entscheidung des Obersten Gerichts von 1954 zu befolgen, weil sie moralisch richtig ist, und ich kann sie auffordern, die Segregationsbestimmungen zu missachten, weil sie moralisch falsch sind.

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

Lasst uns ein konkreteres Beispiel für gerechte und ungerechte Gesetze betrachten. Ein ungerechtes Gesetz ist eine Norm, die eine zahlenmäßig oder machtmäßig stärkere Gruppe einer Minderheitsgruppe aufzwingt, ohne sie für sich selbst bindend zu machen. Das ist legalisierte Ungleichheit. Im gleichen Sinn ist ein gerechtes Gesetz eine Norm, deren Befolgung eine Mehrheit der Minderheit aufzwingt, und der sie selber bereitwillig folgt. Das ist legalisierte Gleichheit. Lassen Sie mich eine andere Erklärung anführen. Ein Gesetz ist ungerecht, wenn sie einer Minderheit aufgezwungen wird, die, weil ihr das Wahlrecht verweigert wird, keinen Anteil an dessen Formulierung und Anwendung hatte. Wer kann behaupten, dass die Legislative von Alabama, die die Segregationsgesetze in diesem Bundesstaat verabschiedet hat, demokratisch gewählt wurde? In ganz Alabama werden alle möglichen krummen Methoden eingesetzt, um Schwarze daran zu hindern, sich als Wähler zu registrieren, und es gibt manche Bezirke, in denen kein einziger Schwarzer registriert ist, obwohl die Schwarzen die Mehrheit der Bevölkerung stellen. Kann ein Gesetz, das unter solchen Bedingungen verabschiedet wurde, als demokratisch strukturiert betrachtet werden?

Manchmal ist ein Gesetz allem Anschein nach gerecht, aber in seiner Anwendung ungerecht. Ich wurde beispielsweise verhaftet, weil ich ohne Erlaubnis demonstrierte. Nun spricht nichts gegen eine Verfügung, die eine Erlaubnis für einen Demozug verlangt. Aber eine solche Verfügung wird ungerecht, wenn sie verwendet wird, um die Segregation aufrechtzuerhalten und Bürgern das durch den Ersten Zusatzartikel zur Verfassung garantierte Privileg der friedlichen Versammlung und des friedlichen Protests zu verwehren.

Ich hoffe, dass Sie die Unterscheidung, die ich zu machen versuche, sehen können. In keinsten Weise trete ich dafür ein, sich dem Gesetz zu entziehen oder es zu missachten, wie es die fanatischen Segregationisten tun. Das würde zur Anarchie führen. Einer, der ein ungerechtes Gesetz missachtet, muss das offen, in Liebe und mit dem Willen tun, die Bestrafung zu akzeptieren. Ich stelle die These auf, dass ein Individuum, das ein Gesetz bricht, von dessen Ungerechtigkeit es überzeugt ist, und das willig eine Gefängnisstrafe auf sich nimmt, um das Bewusstsein der Community über seine Ungerechtigkeit zu wecken, in Wirklichkeit dem Gesetz den höchsten Respekt zollt.

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

Natürlich ist nichts Neues an dieser Art zivilen Ungehorsams. Das wurde bestens gezeigt durch die Weigerung Schadrachs, Meshachs und Abednegos, den Gesetzen Nebukadnezars Folge zu leisten, weil ein höheres moralisches Gesetz auf dem Spiel stehe. Er wurde großartig von den frühen Christen praktiziert, die eher hungrigen Löwen und dem qualvollen Schmerz des Hackklotzes entgegenzutreten bereit waren, als sich bestimmten ungerechten Gesetzen des römischen Reichs zu unterwerfen. Bis zu einem gewissen Grad sind die akademischen Freiheiten heute Realität, weil Sokrates zivilen Ungehorsam praktizierte. In unserem eigenen Land stellte die Boston Tea Party einen riesigen Akt zivilen Ungehorsams dar.

Wir sollten niemals vergessen, dass alles, was Adolf Hitler in Deutschland tat, »gesetzlich« war, und alles, was die ungarischen Freiheitskämpfer in Ungarn taten, »ungesetzlich«. Es war »ungesetzlich«, in Hitler-Deutschland einem Juden zu helfen oder ihm Trost zu spenden. Dennoch bin ich mir sicher, dass ich meinen jüdischen Brüdern geholfen und Trost gespendet hätte, hätte ich zu der Zeit in Deutschland gelebt. Wenn ich heute in einem kommunistischen Land leben würde, in dem bestimmte, für den christlichen Glauben teure Prinzipien unterdrückt werden, würde ich offen für die Missachtung der antireligiösen Gesetze dieses Landes eintreten.

Ich muss euch, meine christlichen und jüdischen Brüder, zwei aufrichtige Geständnisse machen. Erstens muss ich gestehen, dass ich im Laufe der vergangenen Jahre vom weißen Gemäßigten tief enttäuscht wurde. Ich bin fast zum bedauerlichen Schluss gekommen, dass die größte Hürde für den Schwarzen auf seinem Weg zur Freiheit nicht der weiße Stadtrat oder der Ku-Klux-Klaner ist, sondern der weiße Gemäßigte, der sich der »Ordnung« mehr verpflichtet fühlt als der Gerechtigkeit; der den negativen Frieden, also die Abwesenheit von Spannung, dem positiven Frieden, der die Gegenwart von Gerechtigkeit ist, vorzieht; der ständig wiederholt: »Ich stimme mit euch überein in dem Ziel, das ihr verfolgt, aber ich kann nicht euren Methoden der direkten Aktion zustimmen«; der paternalistisch glaubt, er könne den Zeitplan für die Freiheit eines anderen Menschen bestimmen; der nach einer mythischen Zeitvorstellung lebt und dem Schwarzen immer wieder den Rat erteilt, eine »passendere Jahreszeit« abzuwarten. Das seichte Verständnis gutmeinender Menschen ist frustrierender als das absolute

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

Unverständnis von Übelgesinnten. Lauwarme Zustimmung ist weitaus verwirrender als direkte Ablehnung.

Ich hatte gehofft, dass der weiße Gemäßigte verstehen würde, dass Gesetz und Ordnung existieren, um Gerechtigkeit zu begründen, und, wenn sie darin scheitern, zu den gefährlich strukturierten Dämmen werden, die den Fluss des sozialen Fortschritts blockieren. Ich hatte gehofft, der weiße Gemäßigte würde verstehen, dass die gegenwärtige Spannung im Süden eine notwendige Phase im Übergang ist von einem widerwärtigen, negativen Frieden, in dem der Schwarze passiv seine ungerechte Misere akzeptierte, hin zu einem realen und positiven Frieden, in dem alle Menschen die Würde und den Wert der menschlichen Persönlichkeit respektieren werden. In Wirklichkeit sind wir, die uns in gewaltloser direkter Aktion betätigen, nicht die Verursacher von Spannung. Wir bringen nur die verborgene, schon lebendige Spannung an die Oberfläche. Wir bringen sie ans Licht, wo sie gesehen und angegangen werden kann. Wie eine Eiterbeule, die niemals kuriert werden kann, so lange sie überdeckt bleibt, sondern mit all ihrer Hässlichkeit der natürlichen Medizin der Luft und des Lichts offengelegt werden muss, so muss die Ungerechtigkeit mit all der Spannung, die ihre Offenlegung schafft, dem Licht des menschlichen Gewissens und der Luft der nationalen öffentlichen Meinung freigelegt werden, bevor sie kuriert werden kann.

In Ihrer Stellungnahme behaupten Sie, dass unsere Aktionen, wenn auch friedlich, dennoch zu verurteilen sind, weil sie Gewalt auslösen. Aber ist das eine logische Behauptung? Gleicht sie nicht der Verurteilung eines beraubten Menschen, weil sein Geldbesitz den üblen Akt des Raubs in Gang gesetzt hat? Ist es nicht das Gleiche wie Sokrates zu verurteilen, weil seine unerschütterliche Verpflichtung zur Wahrheit und seine philosophischen Erkundigungen das irregeleitete gemeine Volk dazu brachte, ihn zum Austrinken des Schierlingsbechers zu zwingen? Gleicht dies nicht einer Verurteilung von Jesus, weil sein Bewusstsein von Gott und seine nie enden wollende Hingabe an Gottes Willen den üblen Akt der Kreuzigung hervorrief? Wir müssen, wie es die Bundesgerichte durchgehend bestätigt haben, einsehen, dass es falsch ist, ein Individuum dazu aufzufordern, auf seine Bemühungen zu verzichten, seine grundlegenden verfassungsmäßigen Rechte zu erlangen, weil sein Bestreben Gewalt auslösen könnte. Die Gesellschaft muss die Beraub-

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

ten schützen und den Räuber bestrafen. Ich hatte auch gehofft, dass der weiße Gemäßigte den Mythos von der Zeit im Kampf für die Freiheit ablehnen würde. Ich habe erst kürzlich einen Brief von einem weißen Bruder in Texas erhalten. Er schreibt: »Alle Christen wissen, dass die farbigen Menschen schließlich gleiche Rechte erlangen werden, es ist aber möglich, dass Sie in zu großer religiöser Eile sind. Das Christentum brauchte fast zwei tausend Jahre, um das zu verwirklichen, was es verwirklicht hat. Die Lehren Christi brauchen ihre Zeit, um die Erde zu erreichen.« Eine solche Haltung entstammt einem tragischen Fehlkonzept von Zeit, der seltsam irrationalen Auffassung, dass etwas in dem Fluss der Zeit selbst ist, das unweigerlich alle Übel kurieren wird. Tatsächlich ist die Zeit an sich neutral; sie kann destruktiv oder konstruktiv genutzt werden. Mehr und mehr habe ich das Gefühl, dass die übelgesinnten Menschen die Zeit viel effektiver genutzt haben werden als die Menschen guten Willens. Unsere Generation wird Buße tun müssen nicht nur für die hasserfüllten Worte und Aktionen der schlechten Menschen, sondern auch für das entsetzliche Schweigen der guten Menschen. Menschlicher Fortschritt rollt nie auf den Rädern der Unvermeidlichkeit herein; er kommt durch die unermüdlichen Anstrengungen von Menschen, die bereit sind, Mitarbeiter Gottes zu sein, und ohne diese harte Arbeit wird die Zeit selbst zu einem Bündnispartner der Kräfte der sozialen Stagnation. Wir müssen die Zeit kreativ nutzen, wohlwissend, dass die Zeit immer reif ist für richtiges Handeln. Jetzt ist es Zeit, das Versprechen von Demokratie zu verwirklichen und unsere bevorstehende nationale Elegie in einen kreativen Psalm der Brüderlichkeit zu verwandeln. Jetzt ist die Zeit, unsere nationale Politik aus dem Treibsand der rassistischen Ungerechtigkeit auf den festen Felsen der menschlichen Würde zu heben.

Sie nennen unsere Aktivität in Birmingham extrem. Anfänglich war ich ziemlich enttäuscht, dass geistliche Kollegen in meinen gewaltlosen Anstrengungen die eines Extremisten sehen. Ich begann über die Tatsache nachzudenken, dass ich in der Mitte von zwei entgegengesetzten Kräften in der schwarzen Community stehe. Eine ist eine Kraft der Selbstgefälligkeit, die zum Teil aus Schwarzen besteht, die infolge langer Jahre der Unterdrückung ihren Selbstrespekt und ihr Gefühl, »jemand zu sein«, so vollkommen verloren haben, dass sie sich der Segregation angepasst haben; aber auch aus einigen Schwarzen der Mittelschicht,

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

den Problemen der Massen gleichgültig geworden sind, weil sie einen gewissen Grad an akademischer und wirtschaftlicher Sicherheit haben und weil sie in mancherlei Hinsicht von der Segregation profitieren. Die andere Kraft ist eine der Bitterkeit und des Hasses, und sie kommt einer Befürwortung von Gewalt gefährlich nahe. Sie drückt sich in den verschiedenen schwarzen nationalistischen Gruppen aus, die überall im Land aus dem Boden schießen – die größte und bekannteste unter ihnen ist Elijah Muhammads muslimische Bewegung. Genährt durch die Frustration der Schwarzen angesichts der fortdauernden rassischen Diskriminierung besteht diese Bewegung aus Menschen, die ihr Vertrauen in Amerika verloren haben, die das Christentum unumschränkt zurückgewiesen haben und zu dem Schluss gelangt sind, dass der weiße Mann ein unverbesserlicher »Teufel« sei.

Ich habe versucht, zwischen diesen beiden Kräften zu stehen und gesagt, dass wir weder das »Nichtstun« der Selbstgefälligen noch den Hass und die Verzweiflung des schwarzen Nationalisten nachahmen dürfen. Denn es gibt den besseren Weg der Liebe und des gewaltlosen Protests. Ich bin Gott dankbar, dass der Weg der Gewaltlosigkeit dank dem Einfluss der schwarzen Kirche zu einem integralen Bestandteil unseres Kampfes wurde. Wäre diese Philosophie nicht entstanden, würde mittlerweile, davon bin ich überzeugt, auf vielen Straßen des Südens Blut fließen. Ich bin ferner davon überzeugt, wenn unsere weißen Brüder jene unter uns, die gewaltlose direkte Aktion anwenden, als »Pöbelaufwiegler« und »fremde Agitatoren« abtun und sich weigern, unsere gewaltlosen Anstrengungen zu unterstützen, dass dann Millionen Schwarze aus Frustration und Verzweiflung Trost und Sicherheit in schwarz-nationalistischen Ideologien suchen werden – eine Entwicklung, die unweigerlich in einem erschreckenden rassischen Alptraum enden würde.

Unterdrückte Menschen können nicht ewig unterdrückt bleiben. Die Sehnsucht nach Freiheit manifestiert sich schließlich, und genau das passierte mit dem amerikanischen Schwarzen. Etwas in ihm hat ihn an sein Geburtsrecht auf Freiheit erinnert, und etwas von außerhalb hat ihn daran erinnert, dass es erreicht werden kann. Bewusst oder unbewusst wurde er vom Zeitgeist erfasst, und mit seinen schwarzen Brüdern Afrikas und seinen braunen und gelben Brüdern Asiens, Südamerikas und der Karibik, bewegt sich der Schwarze der Vereinigten Staaten

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

mit einem Gefühl großer Dringlichkeit auf das versprochene Land der Rassengerechtigkeit zu. Wenn man diesen wesentlichen Drang anerkennt, der die schwarze Community erfasst hat, sollte man ohne weiteres verstehen, warum öffentliche Demonstrationen stattfinden. Der Schwarze hegt einen großen, lang aufgestauten Groll und latente Frustrationen, die er rauslassen muss. Lasst ihn also marschieren, lasst ihn Gebetspilgerfahrten zum Rathaus machen, lasst ihn an Freiheitsfahrten teilnehmen – und versucht zu verstehen, warum er das tun muss. Wenn seine unterdrückten Emotionen nicht auf gewaltlose Weise freigegeben werden, werden sie es durch Gewalt tun. Das ist keine Drohung, sondern eine geschichtliche Tatsache. Daher habe ich meinen Leuten nicht gesagt: »Begrabt eure Unzufriedenheit.« Ich habe vielmehr versucht zu sagen, dass diese normale und gesunde Unzufriedenheit in das kreative Ventil gewaltloser direkter Aktion kanalisiert werden kann. Und jetzt wird dieses Herangehen als extremistisch bezeichnet. Aber obwohl ich zunächst enttäuscht war, als Extremist kategorisiert zu werden, je mehr ich über die Sache nachdachte, desto mehr Gefallen fand ich an diesem Etikett. War Jesus kein Extremist der Liebe: »Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.« War Amos kein Extremist für Gerechtigkeit: »Es ströme das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein mächtiger Strom.« War Paul kein Extremist für die christliche Verkündigung: »Ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leib.« War Martin Luther kein Extremist: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir.« Und John Bunyan: »Ich werde bis zum Ende meiner Tage im Gefängnis bleiben, bevor ich aus meinem Gewissen ein Gemetzel mache.« Und Abraham Lincoln: »Diese Nation kann nicht halb als Sklave und halb frei überleben.« Und Thomas Jefferson: »Wir halten diese Wahrheiten für selbsterklärend, dass alle Menschen gleich geschaffen sind...« Die Frage ist also nicht, ob wir Extremisten sein werden, sondern was für Extremisten wir sein werden. Werden wir Extremisten des Hasses oder der Liebe? Werden wir Extremisten für die Aufrechterhaltung von Ungerechtigkeit oder für die Ausweitung der Gerechtigkeit? In jener dramatischen Szene auf dem Kalvarienberg wurden drei Männer gekreuzigt. Wir dürfen niemals vergessen, dass alle drei für das gleiche Verbrechen gekreuzigt wurden – das Verbrechen des Extremismus. Zwei waren Extremisten der Sittenlosigkeit und stan-

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

den daher unter ihrer Umgebung. Der andere, Jesus Christus, war ein Extremist der Liebe, Wahrheit und Güte und erhob sich daher über seine Umgebung. Vielleicht bedürfen der Süden, die Nation und die Welt dringend kreativer Extremisten.

Ich hatte gehofft, dass der weiße Gemäßigte diese Notwendigkeit einsehen würde. Vielleicht war ich zu optimistisch, vielleicht habe ich zu viel erwartet. Ich denke, ich hätte realisieren müssen, dass nur wenige Mitglieder der Unterdrückerrasse das tiefe Stöhnen und die leidenschaftlichen Sehnsüchte der unterdrückten Rasse verstehen können, und noch weniger die Vision haben, dass Ungerechtigkeit durch starke, beharrliche und entschlossene Aktion ausgemerzt werden muss. Ich bin jedoch dankbar dafür, dass manche unserer weißen Brüder im Süden die Bedeutung der sozialen Revolution begriffen und sich ihr verpflichtet haben. Sie sind immer noch zu wenige an der Zahl, aber sie sind groß in der Qualität. Manche wie Ralph McGill, Lillian Smith, Harry Golden, James McBride Dabbs, Ann Braden und Sarah Patton Boyle haben über unseren Kampf in ausdrucksstarken und prophetischen Worten geschrieben. Andere sind mit uns namenlose Straßen im Süden runtermarschiert. Sie haben in schmutzigen, von Kakerlaken befallenen Gefängnissen geschmachtet und die Schmähungen und die Brutalität von Polizisten erduldet, die sie als »dreckige Nigger-Lovers« betrachten. Im Gegensatz zu vielen ihrer moderaten Brüder und Schwestern haben sie die Dringlichkeit des Augenblicks erkannt und die Notwendigkeit mächtiger Gegenmittel in Gestalt von »Aktionen« zur Bekämpfung der Seuche der Segregation gespürt. Lassen Sie mich meine zweite wichtige Enttäuschung anführen. Ich wurde durch die weiße Kirche und ihre Führung so enorm enttäuscht. Natürlich gibt es einige bemerkenswerte Ausnahmen. Ich bin nicht uneingedenk der Tatsache, dass jeder von euch hin und wieder entschieden Stellung zu dem Thema bezogen hat. Ich preise Sie, Pfarrer Stallings, für Ihre christliche Haltung letzten Sonntag, als Sie Schwarze auf einer nichtsegregierten Basis in Ihrem Gottesdienst willkommen hießen. Ich preise die katholischen Führer dieses Staates dafür, dass sie vor einigen Jahren das Spring Hill College integriert haben.

Aber trotz dieser beachtenswerten Ausnahmen muss ich ehrlich wiederholen, dass ich von der Kirche enttäuscht wurde. Ich sage das nicht im Geist jener negativen Kritiker, die immer etwas Falsches an der Kir-

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

che finden können. Ich sage das als Prediger des Evangeliums, der die Kirche liebt, der in ihrem Schoß genährt wurde, der durch ihre spirituellen Segnungen gestärkt wurde und ihr für immer treu bleiben wird, solange sich die Schnur des Lebens ausdehnt.

Als ich vor einigen Jahren plötzlich in die Führung des Busprotestes in Montgomery, Alabama katapultiert wurde, dachte ich, wir würden durch die weiße Kirche unterstützt werden. Ich dachte, dass die weißen Pfarrer, Priester und Rabbiner des Südens zu unseren stärksten Verbündeten zählen würden. Stattdessen zählen manche zu unseren ausgesprochenen Gegnern, sie haben sich geweigert, die Freiheitsbewegung zu verstehen und haben ihre Anführer in ein falsches Licht gestellt. Und viel zu viele andere haben mehr Vorsicht als Mut an den Tag gelegt und haben hinter der anästhesierenden Sicherheit von Buntglasfenstern geschwiegen.

Trotz meiner erschütterten Träume kam ich nach Birmingham in der Hoffnung, dass die weiße religiöse Führung dieser Gemeinde die Gerechtigkeit unseres Anliegens sehen und, in tiefer moralischer Sorge, als Kanal dienen würde, durch den unsere gerechten Klagen die Machtstruktur erreichen könnten. Ich hatte gehofft, dass es jeder von euch verstehen würde. Aber wieder wurde ich enttäuscht.

Ich habe zahlreiche religiöse Führer des Südens ihre Kirchgänger ermahnen hören, sich nach der Desegregationsentscheidung zu richten, weil sie Gesetz ist, aber ich habe sehnsüchtig darauf gewartet, dass weiße Geistliche verkünden: »Folgt diesem Dekret, weil Integration moralisch richtig und weil der Schwarze dein Bruder ist.« Inmitten himelschreiender Ungerechtigkeiten, die den Schwarzen zugefügt werden, habe ich weiße Kirchenmänner beobachtet, wie sie abseits stehen und fromme Belanglosigkeiten und scheinheilige Plattheiten von sich geben. Inmitten eines mächtigen Kampfes, um unsere Nation von rassistischer und ökonomischer Ungerechtigkeit zu säubern, habe ich viele Geistliche sagen hören: »Das sind soziale Fragen, die das Evangelium nicht wirklich betreffen.« Und ich habe viele Kirchen erlebt, die sich einer komplett außerirdischen Religion verpflichten und eine seltsame, unbiblische Unterscheidung zwischen Körper und Seele, zwischen dem Heiligen und dem Weltlichen ziehen.

Ich habe alle Gegenden Alabamas, Mississippis und aller anderen Südstaaten bereist. An schweißtreibenden Sommertagen und frischen

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

Herbstmorgen habe ich die wunderschönen Kirchen des Südens mit ihren erhabenen, gen Himmel ragenden Spitztürmen betrachtet. Ich habe die beeindruckenden Umrisse ihrer massiven religiösen Bildungseinrichtungen betrachtet. Unzählige Male habe ich mir die Frage gestellt: »Was für Menschen beten hier? Wer ist ihr Gott? Wo waren ihre Stimmen, als Gouverneur Barnett von Interposition³⁸ und Annullierung sabbelte? Wo waren sie, als Gouverneur Wallace einen Weckruf für Missachtung und Hass ausstieß? Wo waren ihre unterstützenden Stimmen, als zerschrammte und abgekämpfte Schwarze, Männer wie Frauen, sich entschieden, aus den dunklen Kerkern der Selbstgefälligkeit auf die hellen Hügel des kreativen Protests zu steigen?«

Ja, diese Fragen beschäftigen mich immer noch. In tiefer Enttäuschung habe ich über die Nachlässigkeit der Kirche Tränen vergossen. Aber seid versichert, es waren Tränen der Liebe. Es kann keine tiefe Enttäuschung ohne tiefe Liebe geben. Ja, ich liebe die Kirche. Wie könnte ich anders? Ich bin in der ziemlich einzigartigen Lage, der Sohn, der Enkel und der Urenkel von Predigern zu sein. Ja, ich sehe die Kirche als den Körper Christi an. Aber, oh weh! Wie haben wir diesen Körper durch soziale Vernachlässigung und aus Angst, Nonkonformisten zu sein, befleckt und vernarbt.

Es gab eine Zeit, in der die Kirche sehr mächtig war – als die frühen Christen sich erfreuten, für würdig befunden zu werden, für ihren Glauben zu leiden. In jener Zeit war die Kirche nicht bloß ein Thermometer, das die Ideen und Prinzipien der öffentlichen Meinung dokumentierte, sie war ein Temperaturregler, der die gesellschaftlichen Sitten umwandelte. Wann auch immer die frühen Christen eine Stadt betraten, wurden die Machtinhaber nervös und versuchten, sie sofort als »Unruhestifter« und »fremde Agitatoren« zu verurteilen. Aber die Christen machten weiter, denn sie betrachteten sich als »Kolonie des Himmels«, dazu aufgerufen, eher Gott als Menschen zu gehorchen. Sie waren klein an der Zahl, aber groß in ihrer Hingabe. Sie waren zu sehr von Gott berauscht, um »astronomisch eingeschüchtert« zu sein. Dank ihren Mühen und ihrem Beispiel bereiteten sie solchen altertümlichen Übeln wie Kindesmord und Gladiatorenkämpfen ein Ende. Heute stehen die Dinge anders. So ist die Kirche der Gegenwart oft eine schwache, wir-

³⁸ Interposition ist das von einem US-Bundesstaat beanspruchte Recht, Maßnahmen der Bundesregierung abzulehnen, die er für verfassungswidrig hält. (Anm. d. Übers.)

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

kungslose Stimme mit einem unsicheren Klang. Allzu oft ist sie ein Hauptbollwerk des Status quo. Weit davon entfernt, durch die Gegenwart der Kirche beunruhigt zu sein, wird die Machtstruktur der durchschnittlichen Gemeinde durch die stillschweigende – und oftmals sogar lautstarke – kirchliche Sanktionierung der herrschenden Zustände getröstet.

Aber das Gericht Gottes schwebt mehr denn je über der Kirche. Wenn die heutige Kirche es nicht vermag, den Aufopferungsgeist der frühen Kirche zurückzugewinnen, wird sie ihre Authentizität verlieren, sie wird die Treue von Millionen einbüßen und als irrelevanter sozialer Verein ohne Bedeutung für das 20. Jahrhundert begraben werden. Jeden Tag begegne ich jungen Leuten, deren Enttäuschung über die Kirche sich in regelrechte Abscheu verwandelt hat.

Vielleicht bin ich auch diesmal zu optimistisch. Ist die organisierte Religion zu unentwirrbar mit dem Status quo verwoben, um unsere Nation und die Welt zu retten? Vielleicht muss ich meinen Glauben der inneren spirituellen Kirche zuwenden, der Kirche innerhalb der Kirche als der wahren Ekklesia und Hoffnung für die Welt. Ich bin wiederum Gott dankbar dafür, dass sich einige ehrenhafte Seelen aus den Reihen der organisierten Religion von den lähmenden Ketten des Konformismus losgerissen haben und sich uns als aktive Partner im Kampf um Freiheit angeschlossen haben. Sie haben die Geborgenheit ihrer Gemeinden verlassen und sind zusammen mit uns auf die Straßen von Albany, Georgia gegangen. Sie haben sich beteiligt an den verschlungenen Freiheitsfahrten auf den Highways des Südens. Ja, sie sind zusammen mit uns ins Gefängnis gegangen. Einige wurden aus ihren Kirchen entlassen, haben die Unterstützung durch ihre Bischöfe und ihre Pastorenkollegen verloren. Aber sie haben gehandelt im Glauben, dass besiegtes Recht mächtiger ist als das triumphierende Böse. Ihr Zeuge ist das geistige Salz, das in diesen schwierigen Zeiten die wahre Bedeutung des Evangeliums bewahrt hat. Sie haben einen Tunnel der Hoffnung durch den dunklen Berg der Enttäuschung gebohrt. Ich hoffe, dass die Kirche als ganze sich der Herausforderung dieser entscheidenden Stunde stellen wird. Aber auch wenn die Kirche nicht der Gerechtigkeit zur Hilfe eilt, verzweifle ich nicht wegen der Zukunft. Ich habe keine Angst wegen des Ausgangs unseres Kampfs in Birmingham, auch wenn unsere Motive zur Zeit missverstanden werden. Wir werden das Ziel

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

der Freiheit in Birmingham und in der ganzen Nation erreichen, weil das Ziel Amerikas die Freiheit ist. So sehr wir auch missbraucht und verachtet werden mögen, unser Schicksal ist mit dem Amerikas verbunden. Bevor die Pilger in Plymouth landeten, waren wir schon da. Bevor Jefferson die majestätischen Worte der Unabhängigkeitserklärung auf die Seiten der Geschichte schrieb, waren wir hier. Mehr als zwei Jahrhunderte lang haben unsere Vorfahren in diesem Land unentlohnt bearbeitet, sie haben die Baumwolle zum König gemacht, die Häuser ihrer Herren gebaut und dabei grobe Ungerechtigkeit und schändliche Erniedrigung erfahren – und doch haben sie sich aus einer unerschöpflichen Lebenskraft heraus weiter entfaltet und fortentwickelt. Wenn die unaussprechlichen Grausamkeiten der Sklaverei uns nicht aufhalten konnten, wird die Opposition, der wir jetzt gegenüberstehen, sicher scheitern. Wir werden unsere Freiheit erringen, weil das heilige Erbe unserer Nation und der ewige Wille Gottes in unseren widerhallenden Forderungen verkörpert sind.

Bevor ich abschließe, fühle ich mich gezwungen, auf einen weiteren Punkt Ihrer Stellungnahme einzugehen, der mich zutiefst beunruhigt hat. Sie preisen herzlich die Birminghamer Polizei dafür, dass sie für »Ordnung« gesorgt und »Gewalt verhindert« hat. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie die Polizei so herzlich gelobt hätten, wenn Sie gesehen hätten, wie ihre Hunde ihre Zähne in unbewaffnete, gewaltlose Schwarze senkten. Ich habe meine Zweifel, ob Sie die Polizisten so eilig loben würden, wenn Sie Zeuge ihrer hässlichen und inhumanen Behandlung von Schwarzen hier im Stadtgefängnis wären; wenn Sie beobachtet hätten, wie sie alte schwarze Frauen und junge schwarze Mädchen schubsen und beschimpfen; wenn Sie gesehen hätten, wie sie alte schwarze Männer und junge schwarze Knaben ohrfeigen und treten; wenn sie mit eigenen Augen gesehen hätten, wie sie uns – wie sie es zweimal taten – Nahrung verweigerten, weil wir unser Dankesgebet gemeinsam halten wollten. Ich kann nicht in Ihr Lob für die Birminghamer Polizeibehörde einstimmen.

Es stimmt, dass die Polizei ein gewisses Maß an Disziplin in ihrer Behandlung der Demonstrierenden an den Tag gelegt hat. In diesem Sinne haben sie sich in der Öffentlichkeit eher »gewaltlos« verhalten. Aber zu welchem Zweck? Um das üble System der Segregation aufrechtzuerhalten. In den letzten Jahren habe ich ständig gepredigt, dass

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

Gewaltlosigkeit verlangt, dass die von uns eingesetzten Mittel so rein sein müssen wie die Ziele, die wir verfolgen. Ich habe versucht, klarzumachen, dass es falsch ist, unmoralische Mittel zur Erreichung moralischer Ziele einzusetzen. Jetzt allerdings muss ich beteuern, dass es genau so falsch, vielleicht noch falscher ist, moralische Mittel zur Aufrechterhaltung unmoralischer Ziele einzusetzen. Vielleicht zeigten sich Mr. Connor und seine Polizisten in der Öffentlichkeit relativ gewaltlos, so wie Pritchett, der Polizeichef von Albany, Georgia, aber sie haben die moralischen Mittel der Gewaltlosigkeit angewandt, um das unmoralische Ziel rassistischer Ungerechtigkeit zu schützen. Wie T. S. Eliot sagte: »Die letzte Versuchung ist der größte Verrat, aus falschem Grund zu tun die rechte Tat.«³⁹

Ich wünschte, Sie hätten die schwarzen Sitzstreikenden und Demonstrierenden von Birmingham für ihren erhabenen Mut, ihre Bereitschaft zu leiden und ihre erstaunliche Disziplin inmitten der größten Provokation gelobt. Eines Tages wird der Süden seine wahren Helden anerkennen. Es werden die James Merediths sein mit ihrem noblen Sinn für ihre Aufgabe, der ihnen die Kraft gibt, johlende und feindselige Mobs zu konfrontieren, und mit der quälenden Einsamkeit, die das Leben eines Pioniers kennzeichnet. Es werden die alten, unterdrückten, ramponierten schwarzen Frauen sein, symbolisiert durch eine zweiundsiebzig-jährige Frau in Montgomery, Alabama, die mit einem Gefühl der Würde aufstand und zusammen mit ihren Leuten sich dazu entschied, keine segregierten Busse zu benutzen, und auf die Frage, ob sie nicht müde sei, mit ungrammatikalischem Tiefsinn antwortete: »Mei Füß sind müd, aber meine Seele ruht.« Es werden die jungen Gymnasiasten und Studierenden, die jungen Pastoren des Evangeliums und viele ihrer Älteren sein, die mutig und gewaltlos sich an Mittagstresen setzten und für ihr Gewissen bereitwillig ins Gefängnis gingen. Eines Tages wird der Süden wissen, dass, als sich diese enterbten Kinder Gottes an Mittagstresen setzten, sie in Wirklichkeit aufstanden für das Beste im amerikanischen Traum und für die heiligsten Werte unseres Jüdisch-christlichen Erbes, womit sie unsere Nation zurückführten zu jenen großen Brunnen der Demokratie, die von unseren Gründervätern mit ihrer

³⁹ T. S. Eliot, *Mord im Dom*, 1935.

Brief aus dem Gefängnis von Birmingham

Formulierung der Verfassung und der Unabhängigkeitserklärung ge-graben wurden.

Nie zuvor habe ich einen so langen Brief verfasst. Ich fürchte, er ist viel zu lang für Ihre wertvolle Zeit. Ich kann Ihnen versichern, er wäre viel kürzer ausgefallen, wenn ich an einem bequemen Bürotisch säße, aber was sonst kann man in einer engen Gefängniszelle unternehmen, als lange Briefe zu verfassen, lange Gedanken zu hegen und lange Gebete zu sprechen?

Wenn ich in diesem Brief irgend etwas gesagt habe, das die Wahrheit übertreibt oder auf eine unvernünftige Ungeduld hindeutet, bitte ich Sie um Vergebung. Und wenn ich irgend etwas gesagt habe, das die Wahrheit unterbewertet und zeigt, ich hätte eine Geduld, die es mir ermöglichen würde, mich mit weniger als Brüderlichkeit zufrieden zu geben, dann bitte ich Gott, mir zu verzeihen.

Ich hoffe, dass dieser Brief Sie stark im Glauben erreicht. Ich hoffe auch, dass die Umstände es mir bald gestatten werden, jeden von Ihnen zu treffen, nicht als Integrationist oder Anführer einer Bürgerrechtsbewegung, sondern als pastoraler Gefährte und Christenbruder. Lasst uns alle hoffen, dass die dunklen Wolken des Rassenvorurteils bald vorbeiziehen und der tiefe Nebel der Verständnislosigkeit von unseren von Angst beherrschten Gemeinden genommen wird und an einem nicht allzu fernen Morgen die strahlenden Sterne der Liebe und der Brüderlichkeit mit all ihrer funkelnden Schönheit über unserer großartigen Nation leuchten werden.

Ihrer für die Sache des Friedens und der Brüderlichkeit
Martin Luther King, Jr.

16. April 1963

Kings Rede in London

Ich möchte mit euch vor allem über unseren Kampf in den Vereinigten Staaten reden, und, bevor ich meinen Platz einnehme, über einige der größeren Kämpfe auf der ganzen Welt und einige der schwierigeren Kämpfe an Orten wie Südafrika.⁴⁰ Aber es gibt eine verzweifelte, ergreifende Frage auf den Lippen der Menschen in unserem ganzen Land und auf der ganzen Welt. Mir wird sie fast überall, wohin ich gehe, und auf fast jeder Pressekonferenz gestellt. Es ist die Frage, ob wir echte Fortschritte in unserem Kampf für die Verwirklichung von Rassengerechtigkeit in den Vereinigten Staaten von Amerika machen. Und wann immer ich diese Frage beantworten möchte, versuche ich einerseits, einen unangemessenen Pessimismus zu vermeiden; andererseits möchte ich einen oberflächlichen Optimismus vermeiden. Und ich versuche, eine in meinen Augen realistische Position zu begründen beziehungsweise weiterzuentwickeln, indem ich einerseits zugebe, dass wir in den letzten Jahren im Kampf für Rassengerechtigkeit bedeutende Fortschritte gemacht haben, andererseits aber auch zugebe, dass wir, bevor das Problem gelöst ist, noch zahlreiche Dinge erledigen und uns vielen Herausforderungen stellen müssen. Und es ist diese realistische Position, die ich heute Abend als Basis für unser Denken verwenden

⁴⁰ Bei dieser Rede handelt es sich um ein Dokument, das erst 2015 aus dem Archiv gerettet wurde. King hielt sie am 7. Dezember 1964, kurz bevor er in Oslo den Friedensnobelpreis erhielt. Er kam auf Einladung des Priesters Lewis John Collins, der sich gegen Atomwaffen und die Apartheid in Südafrika engagierte. Die Rede kann im Originalton angehört und gelesen werden:

https://www.democracynow.org/2015/1/19/exclusive_newly_discovered_1964_mlk_speech. Sie wird hier zum ersten Mal auf Deutsch veröffentlicht. (Anm. d. Übers.)

Kings Rede in London

möchte, wenn wir über das Problem in den Vereinigten Staaten nachdenken. Wir haben einen langen, langen Weg hinter uns, aber wir haben noch einen langen, langen Weg vor uns, bevor das Problem gelöst ist.

Nun wollen wir zuerst einmal feststellen, dass wir einen langen, langen Weg zurückgelegt haben. Und ich möchte an diesem Punkt gerne sagen, dass der Schwarze selbst einen langen, langen Weg zurückgelegt hat, indem er seinen eigenen Wert neu eingeschätzt hat. Nun, um das zu veranschaulichen, ist ein wenig Geschichte nötig. Es war das Jahr 1619, als die ersten schwarzen Sklaven an der Küste Amerikas landeten. Und sie wurden von den Böden Afrikas dorthin gebracht. Anders als die Pilgerväter, die ein Jahr später in Plymouth landeten, wurden sie gegen ihren Willen dorthin gebracht. Und die ganze Sklaverei hindurch wurde der Schwarze auf eine sehr unmenschliche Weise behandelt. Er war ein Ding, das zu benutzen, keine Person, die zu respektieren war. Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten fällt 1857 eine Entscheidung, die als Dred-Scott-Entscheidung bekannt wurde, die diese ganze Idee gut darstellte und gut veranschaulichte, was zu jener Zeit existierte, denn in dieser Entscheidung sagte der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten im Wesentlichen, dass der Schwarze kein Bürger der Vereinigten Staaten sei, er sei bloß dem Diktat seines Eigentümers unterworfenes Eigentum. Und sie fuhr fort, indem sie sagte, dass der Schwarze keine Rechte habe, die der weiße Mann zu respektieren verpflichtet sei. Das war die Idee, die zur Zeit der Sklaverei vorherrschte.

Mit der Ausbreitung der Sklaverei wurde es notwendig, sie irgendwie zu rechtfertigen. Wisst ihr, es scheint eine Tatsache des Lebens zu sein, dass menschliche Wesen nicht damit fortfahren können, Unrecht zu tun, ohne schließlich nach irgendeiner dürftigen Rationalisierung zu greifen, um offensichtliches Unrecht in das wunderschöne Gewand der Rechtschaffenheit zu kleiden. Und genau das geschah zur Zeit der Sklaverei. Es gab sogar einige, die die Bibel und die Religion missbrauchten, um die Sklaverei zu rechtfertigen und die Muster des Status quo zu fixieren. Und so wurde von manchen Kanzeln gepredigt, dass der Schwarze von Natur aus minderwertig sei, weil Noah die Kinder Hams mit einem Fluch belegt habe. Dann wurde der Ausspruch des Apostels Paulus zum Schlagwort: »Sklaven, gehorcht eurem Herrn.«⁴¹ Und ein

⁴¹ Frei nach Epheser 6,5. (Anm. d. Übers.)

Kings Rede in London

Bruder hatte wahrscheinlich die Logik des großen Philosophen Aristoteles gelesen. Wisst ihr, Aristoteles hat viel getan, um das ins Leben zu rufen, was wir heute in der Philosophie als formale Logik kennen. Und in der formalen Logik gibt es ein Schlagwort, den Syllogismus; dieser besteht aus einer Hauptprämisse, einer Nebenprämisse und einer Schlussfolgerung. Und so entschied sich dieser Bruder dazu, sein Argument für die Minderwertigkeit des Schwarzen in das Schema eines aristotelischen Syllogismus zu fügen. Er konnte sagen, dass alle Menschen zum Ebenbild Gottes gemacht worden seien – das war seine Hauptprämisse. Dann kam die Nebenprämisse: Gott ist, wie jeder weiß, kein Schwarzer, daher ist der Schwarze kein Mensch. Das war die Art von Argumentation, die sich durchsetzte.

Als sie unter den Bedingungen der Sklaverei und dann später der Segregation lebten, verloren viele Schwarze den Glauben an sich selbst. Viele bekamen das Gefühl, dass sie vielleicht weniger als ein Mensch waren. Viele bekamen das Gefühl, minderwertig zu sein. Das scheint mir die größte Tragödie der Sklaverei zu sein, die größte Tragödie der Segregation, nicht nur, was sie dem Individuum physisch antut, sondern auch, was sie einem psychisch antut. Sie benarbte die Seele der Segregierten wie des Segregierers. Sie gibt dem Segregierer ein falsches Gefühl der Überlegenheit, während sie den Segregierten ein falsches Gefühl der Minderwertigkeit vermittelt. Und genau das ist passiert.

Dann geschah etwas mit dem Schwarzen, und die Umstände machten es ihm möglich und erforderlich, mehr zu reisen – das Auftauchen des Automobils, die Verwerfungen zweier Weltkriege, die Große Depression. Und so wich die ländliche Umgebung aus Plantagen mehr und mehr dem städtischen Industrieleben. Sein Wirtschaftsleben steigerte sich allmählich durch das Wachstum der Industrie, die Entwicklung der Gewerkschaften und vermehrte Bildungsmöglichkeiten. Und selbst sein kulturelles Leben erhöhte sich langsam durch den stetigen Rückgang von lähmendem Analphabetismus. All diese Kräfte kamen zusammen und veranlassten den Schwarzen in Amerika, einen neuen Blick auf sich selbst zu werfen. Überall begannen Massen von Schwarzen, sich neu zu bewerten.

Und gleichzeitig passierte noch etwas anderes: Der Schwarze in den Vereinigten Staaten richtete seinen Blick und seine Gedanken auf Afrika und bemerkte das prachtvolle Schauspiel der Unabhängigkeit,

Kings Rede in London

das sich auf der Bühne der afrikanischen Geschichte abspielte. Und als er die Entwicklungen bemerkte und mitbekam, was gerade passierte, und bemerkte, was von Seiten seiner schwarzen Brüder und Schwestern in Afrika getan wurde, gab ihm das ein neues Gefühl der Würde in den Vereinigten Staaten und ein neues Gefühl der Selbstachtung. Der Schwarze bekam das Gefühl, dass er jemand war. Seine Religion offenbarte ihm, dass Gott alle seine Kinder liebt und alle Menschen zu seinem Ebenbild gemacht wurden, und dass das Wesentliche eines Menschen nicht seine Spezifika sind, sondern sein Grundgerüst, nicht die Textur seiner Haare oder seine Hautfarbe, sondern seine ewige Würde und sein Wert.

Und so könnte der Schwarze nun unbewusst zusammen mit dem beredten Dichter ausrufen: »Macht mein wollig Haar, die Schwärze meiner Haut mich vogelfrei? Meint ihr Weißen, dass im Schmerze stumpf ein Moor und fühllos sei?«⁴², und: »Wäre ich so groß, dass ich Pol oder Ozean könnte erreichen mit einer Spanne, muss ich gemessen werden nach meiner Seele; das Gedächtnis ist der Standard für den Manne.«⁴³ Und mit diesem neuen Sinn für Würde und diesem neuen Selbstwertgefühl entstand ein neuer Schwarze mit einer neuen Entschlossenheit zu leiden, zu kämpfen, sich zu opfern und, wenn nötig, sogar zu sterben, um frei zu sein. Und das offenbart, dass wir seit 1619 einen langen, langen Weg gegangen sind.

Aber wenn wir uns nach den Fakten richten wollen, müssen wir sagen, dass nicht nur der Schwarze seinen eigenen Wert neu bewertet hat, sondern dass die ganze Nation bei der Erweiterung der Grenzen der Bürgerrechte einen langen, langen Weg gegangen ist. Ich möchte nur einige wenige Dinge erwähnen, die in unserem Land geschehen sind und das offenbaren. Vor fünfzig Jahren, oder sogar vor 25 Jahren, verging kaum ein Jahr, in dem nicht zahlreiche Schwarze von einem bössartigen Mob brutal gelyncht wurden. Glücklicherweise haben die Lynchmorde heute so gut wie aufgehört. Wenn man bis zur Jahrhundertwende zurückgehen würde, dann würde man feststellen, dass im südlichen Teil der Vereinigten Staaten nur sehr wenige Schwarze zur Wahl registriert waren. Bis 1948 war diese Zahl auf etwa 750.000 ange-

⁴² Zitiert nach: William Cowper's Ausgewählte Dichtungen. Ins Deutsche übersetzt von Wilhelm Borel. Justus Naumann's Buchhandlung, Leipzig 1870, S.229. (Anm. d. Übers.)

⁴³ Vers aus Isaac Watts Gedicht »False Greatness«. (Anm. d. Übers.)

Kings Rede in London

stiegen, und 1960 auf 1.200.000. Und als wir gerade vor wenigen Wochen in die Präsidentschaftswahl gingen, war diese Zahl auf mehr als zwei Millionen gesprungen. Wir gingen in diese Wahl mit mehr als zwei Millionen registrierten Schwarzen im Süden, was bedeutete, dass wir in der Bürgerrechtsbewegung durch harte Arbeit in den letzten drei Jahren mehr als 800.000 Schwarze als registrierte Wähler hinzugewinnen konnten. Das zeigt, dass wir Fortschritte gemacht haben.

Wenn wir uns dann mit der Frage der wirtschaftlichen Gerechtigkeit befassen, gibt es viel zu tun, aber wir können zumindest sagen, dass einige Fortschritte erzielt worden sind. Der durchschnittliche lohnabhängige Schwarze, der heute in den Vereinigten Staaten beschäftigt ist, verdient zehnmal mehr als der durchschnittliche lohnabhängige Schwarze vor 12 Jahren. Und das Nationaleinkommen des Schwarzen ist jetzt etwas höher als 28 Milliarden Dollar pro Jahr, was mehr ist als alle Exporte der Vereinigten Staaten und mehr als der Staatshaushalt von Kanada. Das zeigt, dass wir in diesem Bereich einige Fortschritte gemacht haben.

Aber wahrscheinlich mehr als alles andere – und ihr habt hier und auf der ganzen Welt sehr viel darüber gelesen, da bin ich mir sicher – haben wir einen allmählichen Rückgang, ja sogar das Ableben des Systems der Rassensegregation festgestellt. Nun, die rechtliche Geschichte der Rassensegregation begann 1896. Viele Menschen haben das Gefühl, dass die Rassensegregation in den Vereinigten Staaten schon lange, lange Zeit Realität ist. Aber Tatsache ist, dass es in unserem Land ein eher neues Phänomen war, gerade etwas mehr als 60 Jahre alt. Und es hatte seinen gesetzlichen Beginn mit einer Entscheidung, bekannt als die Entscheidung *Plessy v. Ferguson*, die im Wesentlichen besagte, dass getrennte, aber gleiche Einrichtungen existieren könnten, und die Doktrin der »getrennten aber gleichen« Einrichtungen zum Gesetz des Landes machte. Wir alle wissen, was als Folge der alten *Plessy*-Doktrin passierte: Es gab immer die strikte Durchsetzung des »getrennt«, ohne die geringste Absicht, sich an das »gleich« zu halten. Und am Ende wurde der Schwarze in den Abgrund der Ausbeutung geworfen, wo er die Trostlosigkeit der nagenden Ungerechtigkeit erfuhr.

Und dann geschah etwas Wunderbares. Das Oberste Gericht unserer Nation prüfte 1954 den Rechtskörper der Segregation und erklärte ihn am 17. Mai jenes Jahres für verfassungsmäßig tot. Es sagte im Wesentli-

Kings Rede in London

chen, dass die alte Plessy-Doktrin abtreten müsse, dass getrennte Einrichtungen grundsätzlich ungleich seien und dass die Absonderung eines Kindes auf Basis seiner Rasse bedeutet, diesem Kind den gleichen Schutz durch das Gesetz zu verwehren. Und so haben wir seit der folgenschweren Entscheidung von 1954 viele Veränderungen erlebt, die als ein großes Leuchtfeuer der Hoffnung in das Leben von Millionen enterbter Menschen im ganzen Land eintraten.

Dann passierte noch etwas anderes, was Freude in all unsere Herzen brachte. Es geschah in diesem Jahr. Es war letztes Jahr, nach dem Kampf in Birmingham, Alabama, als der verstorbene Präsident Kennedy zu erkennen begann, dass es ein grundlegendes Problem gab, mit dem sich unsere Nation auseinandersetzen musste. Mit einem Gefühl der Besorgnis und einem Sinn für die Dringlichkeit hielt er eine großartige Rede, wenige Tage, bevor – eher war es tatsächlich an demselben Tag, an dem die Universität von Alabama integriert werden sollte, und Gouverneur Wallace stand vor der Tür und versuchte, diese Integration zu stoppen. Mr. Kennedy musste die Nationalgarde unter föderale Kontrolle stellen. Er stand vor der Nation und sagte in wohl gewählten Worten, dass das Problem, mit dem wir im Bereich der Bürgerrechte konfrontiert sind, nicht nur ein politisches oder ökonomisches Thema sei, es sei im Grunde genommen eine moralische Frage. Es sei so alt wie die Heilige Schrift und so modern wie die Verfassung. Es sei eine Frage, ob wir unsere schwarzen Brüder so behandeln würden, wie wir selbst behandelt werden möchten.

Und im Anschluss an diese großartige Rede machte er sich auf den Weg und empfahl dem Kongress unserer Nation das umfassendste Bürgerrechtsgesetz, das jemals von einem Präsidenten unserer großen Nation vorgeschlagen wurde. Bedauerlicherweise, nach vielen Monaten des Kampfs, und eine Zeit lang hatten wir genug davon – ihr wisst, es gibt einige Menschen in unserem Land, die es mögen, viel zu reden. Vielleicht habt ihr von der Filibusterei gelesen. Und ihr wisst, dass sie sich in der Paralyse der Analyse verzetteln und einfach endlos weiter- und weiterreden. Und so wollten sie diesen Gesetzesvorschlag zu Tode reden.

Aber Präsident Lyndon Johnson machte sich an die Arbeit. Er begann, Kongressabgeordnete und Senatoren einzuberufen und begann, sich Tag für Tag mit einflussreichen Menschen im Land zu

Kings Rede in London

treffen und deutlich zu machen, dass dieses Gesetz verabschiedet werden müsse, zu Ehren des verstorbenen Präsidenten Kennedy, aber auch als Würdigung der Größe des Landes und als Ausdruck seines Engagements für den American Dream. Und es war dieser große Tag im vergangenen Sommer, an dem dieser Gesetzesentwurf zustande kam, und am 2. Juli unterzeichnete Mr. Johnson diesen Gesetzesentwurf, und er wurde zum Gesetz des Landes.

Und so haben wir nun in Amerika ein Bürgerrechtsgesetz. Und ich freue mich, euch zu berichten, dass dieses Gesetz im Großen und Ganzen in Gemeinden im ganzen Süden umgesetzt wird. Wir haben einen überraschenden Grad an Zustimmung festgestellt, selbst in einigen Gemeinden im Bundesstaat Mississippi. Und wenn es sogar in Mississippi richtig läuft, weißt du, dass es nur besser werden kann.

Wir dürfen nie die Tatsache vergessen, dass gerade in diesem Sommer nahe Philadelphia, Mississippi, drei Bürgerrechtler ermordet wurden. All das zeigt uns, dass wir nicht die Stufe der Brüderlichkeit – wir haben nicht die Brüderlichkeit erreicht, die wir brauchen und die wir in unserer Nation haben müssen. Wir haben noch immer einen langen, langen Weg vor uns.

Ich habe die Wählerregistrierung erwähnt und die Tatsache, dass wir ungefähr 800.000 neu registrierte Wähler in den letzten zwei oder drei Jahren hinzugewinnen konnten, die Tatsache, dass es jetzt über zwei Millionen sind. Ich schätze, dass das nach wirklichem Fortschritt klang, und es steht für etwas Fortschritt. Aber lasst mich euch die andere Seite darlegen, und das ist die Tatsache, dass es noch immer mehr als 10 Millionen Schwarze gibt, die im südlichen Teil der Vereinigten Staaten leben, und ungefähr sechs Millionen der Schwarzen, die im südlichen Teil der Vereinigten Staaten leben, sind im Wahlalter, und doch sind nur zwei Millionen registriert. Das heißt, dass vier Millionen unregistriert bleiben, nicht nur, weil sie apathisch sind, nicht, weil sie selbstgefällig sind – das mag für ein paar wenige stimmen –, sondern weil noch immer hinterhältige Methoden aller Art genutzt werden, um Schwarze davon abzuhalten, zu registrierten Wählern zu werden. Es werden komplexe Lese- und Schreibtests durchgeführt, die es einem fast unmöglich machen, den Test zu bestehen, selbst wenn er einen Doktorgrad in egal welcher Disziplin oder ein rechtswissenschaftliches Diplom der besten juristischen Fakultäten der Welt hat. Und dann wird in manchen der

Kings Rede in London

Counties mit schwarzen Vierteln in Mississippi und Alabama und an anderen Orten oft echte wirtschaftliche Vergeltung an Schwarzen geübt, die sich registrieren und wählen möchten. Dann sind manche tatsächlich mit physischer Gewalt konfrontiert, und manchmal mit dem physischen Tod. Das zeigt, dass wir in diesem Bereich viel haben, das getan werden muss.

Ich erwähnte die wirtschaftliche Gerechtigkeit, und ich bin mir sicher, dass diese Zahl, 28 Milliarden Dollar, sehr groß klang. Aber dann muss ich fortfahren und euch die andere Seite zeigen, wenn ich ein ehrliches Bild zeichnen soll. Es ist eine Tatsache, dass 42 Prozent der schwarzen Familien der Vereinigten Staaten noch immer weniger als 2000 Dollar pro Jahr verdienen, während nur 16 Prozent der weißen Familien weniger als 2000 Dollar pro Jahr verdienen; 21 Prozent der schwarzen Familien Amerikas verdienen weniger als 1000 Dollar pro Jahr, während weniger als fünf Prozent der weißen Familien weniger als 1000 Dollar pro Jahr verdienen. Und dann wenden wir uns der Tatsache zu, dass 88 Prozent der schwarzen Familien von Amerika weniger als 5000 Dollar pro Jahr verdienen, während nur 58 Prozent der weißen Familien weniger als 5000 Dollar pro Jahr verdienen. Wir können also sehen, dass es noch immer eine große Kluft zwischen, sozusagen, den Habenden und den Habenichtsen gibt. Und wenn Amerika weiter wachsen, Fortschritte machen, sich entwickeln und sich weiterhin auf seine Größe zubewegen soll, dann muss dieses Problem gelöst werden.

Nun wird dieses wirtschaftliche Problem aufgrund der vielen Kräfte, die in unserem Land wirken, immer ernster. Viele Jahre lang wurden den Schwarzen angemessene Bildungsmöglichkeiten verweigert. Viele Jahre lang wurde Schwarzen sogar eine Berufsausbildung verwehrt. Und so diskriminierten die Mächte der Arbeit und der Industrie so oft die Schwarzen. Und das bedeutete, dass der Schwarze schließlich weitgehend auf ungelernete und angelernte Arbeit beschränkt war. Durch die Kräfte der Automatisierung und Computerisierung fallen diese Arbeitsplätze nun weg. Und so wacht der Schwarze in einer Stadt wie Detroit, Michigan, auf und stellt fest, dass er 28 Prozent der Bevölkerung und 72 Prozent der Arbeitslosen ausmacht. Nun wird unsere Bundesregierung gigantische Umschulungsprogramme, gigantische öffentliche Arbeitsprogramme entwickeln müssen, um dieses Problem anzupa-

Kings Rede in London

cken, damit die Automatisierung ein Segen sein kann, wie sie es für unsere Gesellschaft sein muss, und kein Fluch.

Dann ist da die andere Sache, wenn wir an dieses wirtschaftliche Problem denken. Wir müssen die Tatsache bedenken, dass es nichts Gefährlicheres gibt, als eine Gesellschaft aufzubauen mit einem Segment in dieser Gesellschaft, das das Gefühl hat, keinen Anteil an der Gesellschaft zu haben. Und es gibt nichts Gefährlicheres, als eine Gesellschaft mit vielen Menschen aufzubauen, die das Leben für kaum mehr als einen langen und trostlosen Korridor ohne Ausgangsschild halten. Sie sind verzweifelt, weil sie keine Jobs haben, weil sie ihre Kinder nicht bilden können, weil sie nicht in einem schönen Zuhause leben können, weil sie keine angemessenen Gesundheitseinrichtungen haben dürfen.

Wir hören immer von den verschiedenen Gründen und den verschiedenen Mythen über Integration und warum Integration nicht zustande kommen sollte. Diese Personen, die gegen Integration argumentieren, sagen an diesem Punkt oft: »Nun, wenn man etwa die öffentlichen Schulen integriert, wirft man die weiße Rasse um eine Generation zurück.« Und sie reden gerne über den kulturellen Rückstand in der schwarzen Community. Und weiter sagen sie: »Nun, ihr wisst doch, der Schwarze ist ein Krimineller, und er weist die höchste Kriminalitätsrate in jeder Stadt auf, die ihr in den Vereinigten Staaten finden könnt.« Und die Argumente, warum Integration nicht zustande kommen soll, gehen endlos weiter.

Aber ich denke, dass es eine Antwort darauf gibt, und die ist, dass, wenn es einen kulturellen Rückstand in der schwarzen Community gibt – und den gibt es sicherlich –, dann gibt es ihn wegen Segregation und Diskriminierung. Kriminelle Antworten sind nicht rassen-, sondern umweltbedingt. Armut, wirtschaftliche Entbehrung, soziale Isolierung und all diese Dinge erzeugen Kriminalität, welche Rassengruppe es auch sein mag. Und es ist eine absurde Logik, die tragischen Ergebnisse der Rassensegregation als Argument für ihre Fortführung zu nutzen. Es ist notwendig, zurückzugehen. Und deswegen ist es notwendig, das zu sehen und alles daran zu setzen, wirtschaftliche Gerechtigkeit in unserer ganzen Nation Wirklichkeit werden zu lassen.

Ich habe erwähnt, dass die Rassensegregation in den Vereinigten Staaten so gut wie tot ist, aber sie ist immer noch da. Der Tag der rechtli-

Kings Rede in London

chen Segregation ist so gut wie vorbei. Wir haben die Segregation de jure gerade beendet, wo die Gesetze der Nation oder eines einzelnen Staates sie aufrechterhalten konnten, infolge des Bürgerrechtsgesetzes und der Entscheidung des Obersten Gerichtshofs und anderer Dinge. Wir haben den Tag hinter uns gelassen, an dem der Schwarze nicht an einer Essenstheke essen konnte, mit Ausnahme von ein paar vereinzelt Situationen, oder der Schwarze nicht in ein Motel oder Hotel einchecken konnte. Diesen Tag haben wir bald hinter uns. Aber es gibt eine andere Form von Segregation, die gerade aufkommt. Sie kommt auf durch Wohnungsdiskriminierung, Arbeitslosigkeit und die de-facto-Segregation in den öffentlichen Schulen. Und so bringen die ghettotisierten Bedingungen, die es gibt, viele Probleme mit sich, und sie führen zu einer harten de-facto-Segregation, mit der wir uns täglich auseinandersetzen müssen. Das ist also das Problem, mit dem wir konfrontiert sind, und wir sind gezwungen, mit diesem Problem umzugehen. Und wir werden es entschlossen angehen. Ich bin absolut überzeugt, dass die Segregation auf dem Sterbebett liegt, und die, die sie vertreten, ob in den Vereinigten Staaten oder in London, England, das System liegt auf dem Sterbebett.

Aber sicherlich wissen wir alle, dass die Segregation sterben muss, wenn die Demokratie in irgendeiner Nation leben soll. Und wie ich es in ganz Amerika gesagt habe: Wir müssen die Segregation loswerden, nicht nur, weil es unserem Ansehen helfen wird – es wird sicherlich unserem Ansehen in der Welt zugute kommen. Wir müssen die Segregation loswerden, nicht nur, weil das bei asiatischen und afrikanischen Menschen Anklang finden wird – und das wird sicherlich hilfreich sein, das ist wichtig. Aber bei genauerer Betrachtung muss Rassendiskriminierung aus der amerikanischen Gesellschaft und aus jeder Gesellschaft herausgerissen werden, weil sie moralisch falsch ist. Und so ist es notwendig, alles zu geben und umfangreiche Aktionsprogramme zu entwickeln, um die Rassensegregation loszuwerden.

Jetzt würde ich gerne ein oder zwei Ideen erwähnen, die in unserer Gesellschaft kursieren – und sie kursieren wahrscheinlich in eurer Gesellschaft und auf der ganzen Welt – die uns davon abhalten, die Art von Aktionsprogrammen zu entwickeln, die nötig sind, um Rassismus und Diskriminierung loszuwerden. Eine ist die, die ich als den Mythos der Zeit bezeichne. Es gibt diese Individuen, die argumentieren, dass

Kings Rede in London

nur die Zeit das Problem der Rassenungerechtigkeit in den Vereinigten Staaten, in Südafrika oder sonst wo lösen könne; man müsse die Zeit abwarten. Und ich weiß, dass sie uns in den Staaten und unseren weißen Verbündeten in den weißen Communities oft gesagt haben: »Seid einfach nur nett und geduldig und betet weiter, und in 100 oder 200 Jahren wird sich das Problem von selbst lösen.« Wir haben uns den Mythos der Zeit angehört und mit ihm gelebt. Die einzige Antwort, die ich auf diesen Mythos geben kann, ist, dass die Zeit neutral ist. Sie kann entweder konstruktiv oder destruktiv genutzt werden. Und ich muss euch ehrlicherweise sagen, dass ich überzeugt bin, dass die Kräfte des bösen Willens die Zeit oftmals effektiver genutzt haben als die Kräfte des guten Willens. Und wir müssen vielleicht Buße tun in dieser Generation, nicht nur für die hasserfüllten Worte und die gewalttätigen Aktionen der schlechten Menschen, sondern auch für das entsetzliche Schweigen und Desinteresse der guten Menschen, die herumsitzen und sagen: »Wartet ab.«

Und irgendwo entlang des Weges ist es notwendig, zu sehen, dass menschlicher Fortschritt nie auf den Rädern der Unvermeidlichkeit herangerollt kommt. Er kommt durch die unermüdlichen Anstrengungen und die kontinuierliche Arbeit leidenschaftlicher Individuen, die bereit sind, mit Gott zusammenzuarbeiten. Und ohne diese harte Arbeit wird die Zeit selbst zur Verbündeten der barbarischen Kräfte der gesellschaftlichen Stagnation. Und so müssen wir der Zeit helfen, und wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass die Zeit immer reif ist, um Richtiges zu tun. Das ist so lebenswichtig und notwendig.

Nun, der andere Mythos, der sich in unserer Nation, und, da bin ich sicher, in anderen Nationen der Welt viel herumspricht, ist die Idee, dass man die Probleme im Bereich der menschlichen Beziehungen nicht durch Gesetzgebung lösen könne; man könne das Wohnungsproblem und das Arbeitsplatzproblem und all diese anderen Probleme nicht durch Gesetzgebung lösen; man müsse das Herz ändern. Wir hatten erst kürzlich einen Präsidentschaftskandidaten, der viel davon gesprochen hat. Und ich denke, Mr. Goldwater glaubte aufrichtig, dass man über die Gesetzgebung nichts tun könne, denn er hat im Senat gegen alles gestimmt, auch gegen das Bürgerrechtsgesetz. Und während der Wahl sagte er im ganzen Land, dass wir keine Gesetzgebung bräuchten,

Kings Rede in London

dass Gesetzgebung mit diesem Problem nicht umgehen könne. Aber er war nett genug, zu sagen, dass man das Herz ändern müsse.

Nun will ich Bruder Goldwater an diesem Punkt mindestens zur Hälfte zustimmen. Ich denke, er hat Recht. Wenn wir dieses Problem in Amerika und auf der ganzen Welt gelöst bekommen wollen, dann müssen die Menschen schließlich ihre Herzen ändern, wo sie Vorurteile haben. Wenn wir die Probleme lösen wollen, mit denen die Menschheit konfrontiert ist, wäre ich der erste, der sagen würde, dass jede weiße Person tief in sich hineinschauen und alle Vorurteile, die es dort geben mag, entfernen und sehen muss, dass der Schwarze und farbige Völker im Allgemeinen richtig behandelt werden müssen, nicht nur, weil das Gesetz das sagt, sondern weil es richtig und natürlich ist. Dem stimme ich zu 100 Prozent zu. Und ich bin mir sicher, dass – wenn das Problem endgültig gelöst werden soll – die Menschen nicht nur dem gehorchen müssen, was durch das Gesetz durchgesetzt werden kann, sondern dass sie sich zu den majestätischen Höhen des Gehorsams gegenüber dem nicht Durchsetzbaren aufschwingen müssen.

Aber nachdem ich das alles gesagt habe, muss ich mit der anderen Seite weitermachen. Hier muss ich Mr. Goldwater und anderen, die glauben, dass die Gesetzgebung keinen Platz hat, den Rücken kehren. Es mag wahr sein, dass man Integration nicht gesetzlich regeln kann, aber man kann Segregation gesetzlich aufheben. Es mag wahr sein, dass das Gesetz nicht das Herz ändern kann, aber es kann die Herzlosen zurückhalten. Es mag wahr sein, dass das Gesetz einen Menschen nicht zwingen kann, mich zu lieben, aber es kann ihn davon abhalten, mich zu lynchen. Und ich denke, dass auch das ziemlich wichtig ist.

Nun haben wir, wie ihr wisst, in den Vereinigten Staaten einen großen Kampf geführt, um die Aufhebung der Segregation und schließlich die Integration Wirklichkeit werden zu lassen. Und in diesem Kampf gab und gibt es eine grundlegende Philosophie: Die Philosophie der Gewaltlosigkeit, die Philosophie und Methode des gewaltlosen Widerstands. Und ich würde gerne ein paar Worte zu der Methode oder der Philosophie verlieren, die unserem Kampf zugrunde liegt. Zunächst möchte ich sagen, dass ich noch immer davon überzeugt bin, dass Gewaltlosigkeit die wirksamste Waffe ist, die den Unterdrückten in ihrem Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit zur Verfügung steht. Sie kann den Gegner entwaffnen und dabei seine moralische Verteidigungs-

Kings Rede in London

linie bloßstellen. Sie schwächt seine Moral und wirkt zur gleichen Zeit auf sein Gewissen, und er weiß einfach nicht damit umzugehen. Wenn er dich nicht schlägt: Wunderbar. Wenn er dich schlägt, dann entwickelst du den stillen Mut, Schläge ohne Vergeltung zu akzeptieren. Wenn er dich nicht ins Gefängnis steckt: Wunderbar. Niemand bei Verstand liebt es, ins Gefängnis zu gehen. Aber wenn er dich ins Gefängnis steckt, dann gehst du in das Gefängnis und verwandelst es von einem Kerker der Schande in einen Hafen der Freiheit und der Menschenwürde. Selbst wenn er dich umzubringen versucht, entwickelst du die innere Überzeugung, dass es etwas so Teures, etwas so Wertvolles, etwas so ewig Wahres gibt, für das es sich lohnt zu sterben. Und wenn ein Mensch nicht etwas entdeckt hat, wofür er zu sterben bereit ist, dann taugt er nicht fürs Leben. Und genau das sagt die gewaltlose Lehre.

Und dann ist die andere Sache, dass sie dem Einzelnen eine Möglichkeit gibt, moralische Ziele durch moralische Mittel zu erreichen. Eine der großen Debatten der Geschichte behandelte die ganze Frage von Zweck und Mitteln. Schon seit den Tagen der Platonischen Dialoge bis hin zu Machiavelli und anderen gab es diese Individuen, die behaupteten, dass der Zweck die Mittel heilige. Aber die gewaltlose Philosophie kommt her und sagt ganz konkret, dass der Zweck in den Mitteln prä-existiert. Die Mittel repräsentieren das Ideal im Werden und den Zweck im Prozess. Und so können unmoralische Mittel in der Geschichte langfristig keine moralischen Ergebnisse erzielen. Irgendwie muss der Mensch zu dem Punkt kommen, an dem er die Notwendigkeit sieht, dass Ziele und Mittel kohärent sind, sozusagen. Und das ist eine der Grundlagen der gewaltlosen Philosophie in ihrer höchsten Form. Sie gibt einem einen Weg und eine Kampfmethod, die besagt, dass man danach streben kann, moralische Ziele durch moralische Mittel zu erreichen.

Sie besagt auch, dass es möglich ist, mit aller Macht und aus vollem Herzen gegen ein böses, ungerechtes System zu kämpfen und dieses ungerechte System sogar zu hassen, aber immer noch eine Haltung des aktiven guten Willens und des Verständnisses und sogar der Liebe zu den Vollstreckern dieses bösen Systems zu bewahren. Und das ist der am meisten missverstandene Aspekt der Gewaltlosigkeit. Und hier sagen diejenigen, die der gewaltlosen Methode nicht folgen wollen, den-

Kings Rede in London

jenigen unter uns, die von Liebe sprechen, viele schlechte Dinge. Aber ich mache weiter und glaube daran, weil ich immer noch davon überzeugt bin, dass es die Liebe ist, die die Welt bewegt, und irgendwie kann diese Art von Liebe eine starke Kraft für soziale Veränderung sein.

Ich spreche nicht von einer schwachen Liebe. Ich rede hier nicht von Gefühlsduselei. Ich spreche nicht von irgendeiner sentimentalen Qualität. Ich rede nicht von einer liebevollen Reaktion. Es wäre Unsinn, Unterdrückte dazu zu drängen, ihre gewalttätigen Unterdrücker in einem liebevollen Sinne zu lieben, und ich habe nie dazu geraten. Wenn Jesus sagte »liebe deine Feinde« bin ich froh, dass er nicht »mag deine Feinde« gesagt hat. Es ist ziemlich schwer, manche Menschen zu mögen. Aber lieben ist mehr als mögen. Liebe ist, schöpferisches, erlösendes Wohlwollen für alle Menschen zu empfinden. Theologen sprechen über diese Art von Liebe mit dem griechischen Wort *agape*, was eine Art überbordende Liebe ist, die keine Erwidderung erwartet. Und wenn man dies entwickelt, steigt man in die Position auf, die Person lieben zu können, die die böse Tat begeht, während man die Tat, die die Person begeht, hasst. Und ich glaube, dass das möglich ist. Psychiater sagen uns heute, dass Hass eine gefährliche Kraft sei, nicht nur für die Gehassten, sondern auch für die Hassenden. Viele der merkwürdigen Dinge, die im Unterbewusstsein passieren, viele der inneren Konflikte hätten ihre Wurzel im Hass. Und so sagen sie: »Liebe oder stirb«. Deshalb kann Erich Fromm ein Buch mit dem Titel »Die Kunst des Liebens« schreiben, in dem er argumentiert, dass Liebe die am meisten verbindende Kraft des Lebens ist. Und so ist es wunderbar, eine Kampfmethod zu haben, bei der es möglich ist, gegen die Segregation aufzustehen, sich mit aller Kraft gegen den Kolonialismus zu stellen und dennoch die Täter dieser ungerechten Systeme nicht zu hassen. Und ich glaube fest daran, dass es uns durch diese Art von kraftvoller gewaltloser Aktion, diese Art von Liebe, die sich in Massenaktionen organisiert, gelingen wird, die aufreibenden Konflikte unserer Nation und der Welt in eine schöne Symphonie der Brüderlichkeit zu verwandeln. Das ist gewiss die große Herausforderung, vor der wir stehen.

Nun denke ich, dass Gewaltlosigkeit nicht nur in der Situation funktionieren kann, in der wir unser Land vorfinden, nicht nur in dem beeindruckenden Beispiel, das wir in Indien haben und in dem wundervollen

Kings Rede in London

Werk von Mohandas K. Gandhi zum Ausdruck kommt, sondern ich denke, dass sie auf eine Weise und unter Umständen funktionieren kann, die wir noch nicht gesehen oder genutzt haben. Und in diesem Zusammenhang möchte ich etwas zu Südafrika sagen. Ich würde gerne einfach eine Erklärung vorlesen, die ich hier verfasst habe, damit ich sicher gehen kann, dass ich alle meine Gedanken zur Situation in Südafrika vorbringen werde, ohne etwas zu vergessen.

Soweit ich weiß, sind heute Abend Südafrikaner hier, von denen einige in den langen Freiheitskampf dort verwickelt sind. In unserem Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit in den Vereinigten Staaten, der ebenfalls so langwierig und schwierig ist, verspüren wir ein starkes Gefühl der Identifikation mit denjenigen, die den weitaus tödlicheren Kampf für Freiheit in Südafrika führen. Wir wissen, wie dort die Afrikaner und ihre Freunde anderer Rassen ein halbes Jahrhundert lang versucht haben, ihre Freiheit mit gewaltlosen Methoden zu erringen. Wir haben Häuptling Lutuli für seine Führung geehrt, und wir wissen, dass dieser Gewaltlosigkeit nur mit zunehmender Gewalt durch den Staat und zunehmender Repression begegnet wurde, was in den Erschießungen in Sharpeville und allem, was seitdem passiert ist, gipfelte.

Offenbar gibt es in Mississippi und Alabama vieles, was die Südafrikaner an ihr eigenes Land erinnert, doch selbst in Mississippi können wir uns organisieren, um schwarze Wähler zu registrieren. Wir können mit der Presse sprechen. Wir können, kurz gesagt, die Menschen für gewaltfreie Aktionen organisieren. Aber in Südafrika wird selbst die mildeste Form des gewaltlosen Widerstands mit jahrelanger Haft geahndet, und führende Persönlichkeiten wurden über viele Jahre hinweg behindert, zum Schweigen gebracht und inhaftiert. Wir können verstehen, dass sich die Menschen in dieser Situation so verzweifelt fühlten, dass sie zu anderen Methoden wie der Sabotage übergingen.

Heute gehören große Führer wie Nelson Mandela und Robert Sobukwe zu den vielen Hunderten, die im Gefängnis von Robben Island verkümmern. Gegenüber einem gigantischen, bewaffneten und skrupellosen Staat, der Folter und sadistische Verhörmethoden einsetzt, um Menschen zu brechen und einige sogar in den Selbstmord zu treiben, scheint die militante Opposition innerhalb von Südafrika im Moment zum Schweigen verdammt zu sein. Die Masse des Volkes scheint kontrolliert zu sein, sie scheint im Moment nicht in der Lage zu

Kings Rede in London

sein, aus der Unterdrückung auszubrechen. Ich betone das Wort »scheint«, weil wir uns vorstellen können, welche Gefühle und Pläne unter der ruhigen Oberfläche dieses gedeihenden Polizeistaates herrschen müssen. Wir wissen, welche Emotionen im übrigen Afrika und tatsächlich auf der ganzen Welt brodeln. Die Gefahren eines Rassenkrieges, vor diesen Gefahren wurden wir wiederholt und eindringlich gewarnt.

Es ist in dieser Situation, in der der großen Masse der Südafrikaner ihre Menschlichkeit, ihre Würde, ihre Möglichkeiten und alle Menschenrechte vorenthalten werden; es ist in dieser Situation, in der viele der mutigsten und besten Südafrikaner viele Jahre im Gefängnis verbringen und einige bereits hingerichtet wurden; in dieser Situation tragen wir in Amerika und Großbritannien eine einzigartige Verantwortung, denn wir sind es, die sich durch unsere Investitionen und durch das Versagen unserer Regierungen, entschlossen zu handeln, schuldig gemacht haben, die südafrikanische Tyrannei zu unterstützen.

Unsere Verantwortung ... unsere Verantwortung bietet uns eine einzigartige Gelegenheit: Wir können uns der einen Form der gewaltlosen Aktion anschließen, die Südafrika Freiheit und Gerechtigkeit bringen könnte, der Aktion, zu der afrikanische Führer aufgerufen haben, der gigantischen Bewegung für wirtschaftliche Sanktionen. Erkennen wir in einer Welt, die unter dem angsteinflößenden Schatten der Atomwaffen lebt, nicht die Notwendigkeit, verstärkt auf Sanktionen zu setzen? Warum wird der Handel von allen Nationen und Ideologien als heilig betrachtet? Warum weigern sich unsere Regierung und eure Regierung in Großbritannien, jetzt wirksam einzugreifen, als ob sie eine Krise nur dann erkennen würden, wenn es ein Blutbad in Südafrika – oder ein weiteres Korea oder Vietnam – gibt? Wenn das Vereinigte Königreich und die Vereinigten Staaten morgen früh beschließen würden, keine südafrikanischen Waren, kein südafrikanisches Gold zu kaufen und ein Ölembargo zu verhängen, wenn unsere Investoren und Kapitalisten ihre Unterstützung für die Rassentyrannei, die wir dort vorfinden, zurückziehen würden, dann würde die Apartheid ein Ende haben. Dann könnte die Mehrheit der Südafrikaner aller Rassen endlich die gemeinsame Gesellschaft aufbauen, die sie sich wünschen.

Es ist also eine Herausforderung, der die Länder der Welt gegenüberstehen. Und Gott möge uns gestatten, dass wir diese Herausforderung

Kings Rede in London

meistern und Teil jener großen schöpferischen Bewegung sein werden, die danach streben wird, Veränderungen herbeizuführen und diese dunklen, gestrigen Tage der Unmenschlichkeit des Menschen gegen den Menschen in ein helles Morgen der Gerechtigkeit, des Friedens und des guten Willens zu verwandeln. Und darf ich euch sagen, dass das Problem der Rassengerechtigkeit nicht auf eine einzelne Nation beschränkt ist. Wir wissen jetzt, dass sich das Problem über die ganze Erdkugel erstreckt. Und genau hier in London und genau hier in England wisst ihr sehr gut, dass Tausende und Abertausende farbige Menschen aus vielen, vielen Ländern hier einwandern – aus Westindien, aus Pakistan, aus Indien und aus Afrika. Und sie haben das verdiente Recht, in dieses großartige Land zu kommen, und das verdiente Recht, Gerechtigkeit und Demokratie in diesem Land zu erwarten. Und England muss ewig wachsam sein. Denn sonst werden sich die gleichen Ghettos entwickeln, wie wir sie in den Harlems der Vereinigten Staaten haben. Es werden die gleichen Probleme der Ungerechtigkeit, die gleichen Probleme der Ungleichheit bei den Arbeitsplätzen entstehen. Und so sage ich Ihnen, dass die Herausforderung für jeden gutwilligen Bürger dieser Nation darin besteht, alles daran zu setzen, dass die Demokratie für jeden Wirklichkeit wird, sodass alle in diesem Land zusammenleben und alle Menschen als Geschwister zusammenleben können.

Wissen Sie, in jeder akademischen Disziplin gibt es bestimmte Wörter, die bald zu Stereotypen und Floskeln werden. Jede akademische Disziplin hat ihr eigenes Fachvokabular. Die moderne Psychologie hat ein Wort, das wahrscheinlich häufiger verwendet wird als jedes andere Wort in der modernen Psychologie. Es ist das Wort »unangepasst«. Ihr habt dieses Wort schon einmal gehört. Es ist der letzte Schrei der modernen Kinderpsychologie. Und sicherlich wollen wir alle ein angepasstes Leben führen, um neurotische und schizophrene Persönlichkeiten zu vermeiden. Aber zum Schluss muss ich euch heute Abend sagen, meine Freunde, dass es einige Dinge in meiner eigenen Nation gibt, einige Dinge auf der Welt gibt, bei denen ich gerne unangepasst bin und bei denen ich alle Menschen guten Willens aufrufe, unangepasst zu sein, bis die gute Gesellschaft geschaffen ist. Ich muss euch ehrlich sagen, dass ich niemals die Absicht habe, mich an Segregation, Diskriminierung, Kolonialismus und diese jeweiligen Kräfte anzupassen. Ich muss euch ehrlich sagen, dass ich niemals beabsichtige, mich an religi-

Kings Rede in London

öse Borniertheit anzupassen. Ich muss euch ehrlich sagen, dass ich niemals beabsichtige, mich an wirtschaftliche Bedingungen anzupassen, die den Vielen die notwendigen Güter nehmen, um den Wenigen Luxus zu bieten. Ich muss euch heute Abend sagen, dass ich niemals beabsichtige, mich an den Wahnsinn des Militarismus und die selbstzerstörerischen Auswirkungen physischer Gewalt zu gewöhnen, denn in Zeiten, in denen Sputniks und Explorer durch den Weltraum rasen und gelenkte ballistische Raketen Bahnen des Todes in die Stratosphäre schneiden, kann keine Nation einen Krieg gewinnen. Es ist nicht länger die Wahl zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit; es ist entweder Gewaltlosigkeit oder Nichtexistenz. Und die Alternative zur Abrüstung, die Alternative zu einer längeren Aussetzung von Atomtests, die Alternative zur Stärkung der Vereinten Nationen und dadurch die ganze Welt abzurüsten könnte durchaus eine Zivilisation sein, die in den Abgrund der Vernichtung gestürzt wird. Und ich versichere euch, dass ich mich niemals dem Wahnsinn des Militarismus anpassen werde.

Ihr seht, es kann gut sein, dass unsere ganze Welt in dieser Zeit eine neue Organisation braucht – die Internationale Vereinigung zur Förderung schöpferischer Nichtanpassung – Männer und Frauen, Männer und Frauen, die so schlecht angepasst sein werden wie der Prophet Amos, der inmitten der Ungerechtigkeiten seiner Zeit Worte rufen konnte, die über Jahrhunderte widerhallen: »Es ströme das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein mächtiger Strom«,⁴⁴ so unangepasst wie der verstorbene große Präsident unseres Landes Abraham Lincoln, der den Weitblick hatte, zu sehen, dass die Vereinigten Staaten nicht halb versklavt und halb frei überleben konnten; so unangepasst wie Thomas Jefferson, der, inmitten einer Epoche, die sich erstaunlich gut an die Sklaverei angepasst hatte, über die Seiten der Geschichte Worte ätzen konnte, die auf kosmische Dimensionen gehoben wurden: »Folgende Wahrheiten erachten wir als selbstverständlich: dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind; dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören«,⁴⁵ so unangepasst wie Jesus von Nazareth, der zu den Männern und Frauen seiner Zeit sagen

⁴⁴ Amos 5,24. (Anm. d. Übers.)

⁴⁵ Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten:

<https://usa.usembassy.de/etexts/gov/unabhaengigkeit.pdf>. (Anm. d. Übers.)

Kings Rede in London

konnte: »Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert unkommen.«⁴⁶ Und mit einer solchen Nichtanpassung werden wir in der Lage sein, aus der langen und trostlosen Mitternacht der Unmenschlichkeit des Menschen gegenüber dem Menschen in den hellen und glanzvollen Tagesanbruch von Freiheit und Gerechtigkeit zu treten.

Darf ich euch sagen, dass ich nach wie vor glaube, dass die Menschheit der Situation gewachsen sein wird. Trotz der Dunkelheit der Stunde, trotz der Schwierigkeiten des Augenblicks, trotz dieser Tage der emotionalen Spannung, in denen die Probleme der Welt gigantische Ausmaße annehmen und im Detail chaotisch sind, habe ich noch immer Glauben an die Zukunft, und ich glaube immer noch daran, dass wir diese Gesellschaft der Brüderlichkeit und des Friedens aufbauen können.

Wir haben ein Lied, das wir in unserer Bewegung singen, und wir haben unsere Hände verbunden, um es sehr oft zu singen, ob nun vor oder hinter den Gefängnisgittern. Ich kann mich an Zeiten erinnern, in denen wir in Gefängniszellen saßen, die für 12 Personen vorgesehen waren, und dennoch waren dort etwa 15 oder 20, und wir konnten weitermachen, unsere Stimme erheben und es singen. Ich habe es gestern Nachmittag erwähnt, als ich in der St.-Paul's-Kathedrale predigte: »Wir werden es überwinden. Wir werden es überwinden. Tief in meinem Herzen glaube ich daran: wir werden es überwinden.« Und irgendwie glaube ich daran, dass die Menschheit es überwinden wird, und ich glaube daran, dass die Mächte des Bösen besiegt werden. Ich glaube das, weil Carlyle Recht hat: »Keine Lüge kann ewig leben.« Ich glaube, dass wir siegen werden, weil William Cullen Bryant Recht hat: Die Wahrheit, die zu Erde zerdrückt wird, wird wieder auferstehen. Ich glaube daran, dass wir siegen werden, weil James Russell Lowell Recht hat: »Wahrheit für immer auf dem Schafott / Falsches für immer auf dem Thron. / Doch dieses Schafott beeinflusst die Zukunft, / Und hinter dem damals Unbekannten / Steht Gott im Schatten, / Und hält Wache über die Seinen.«

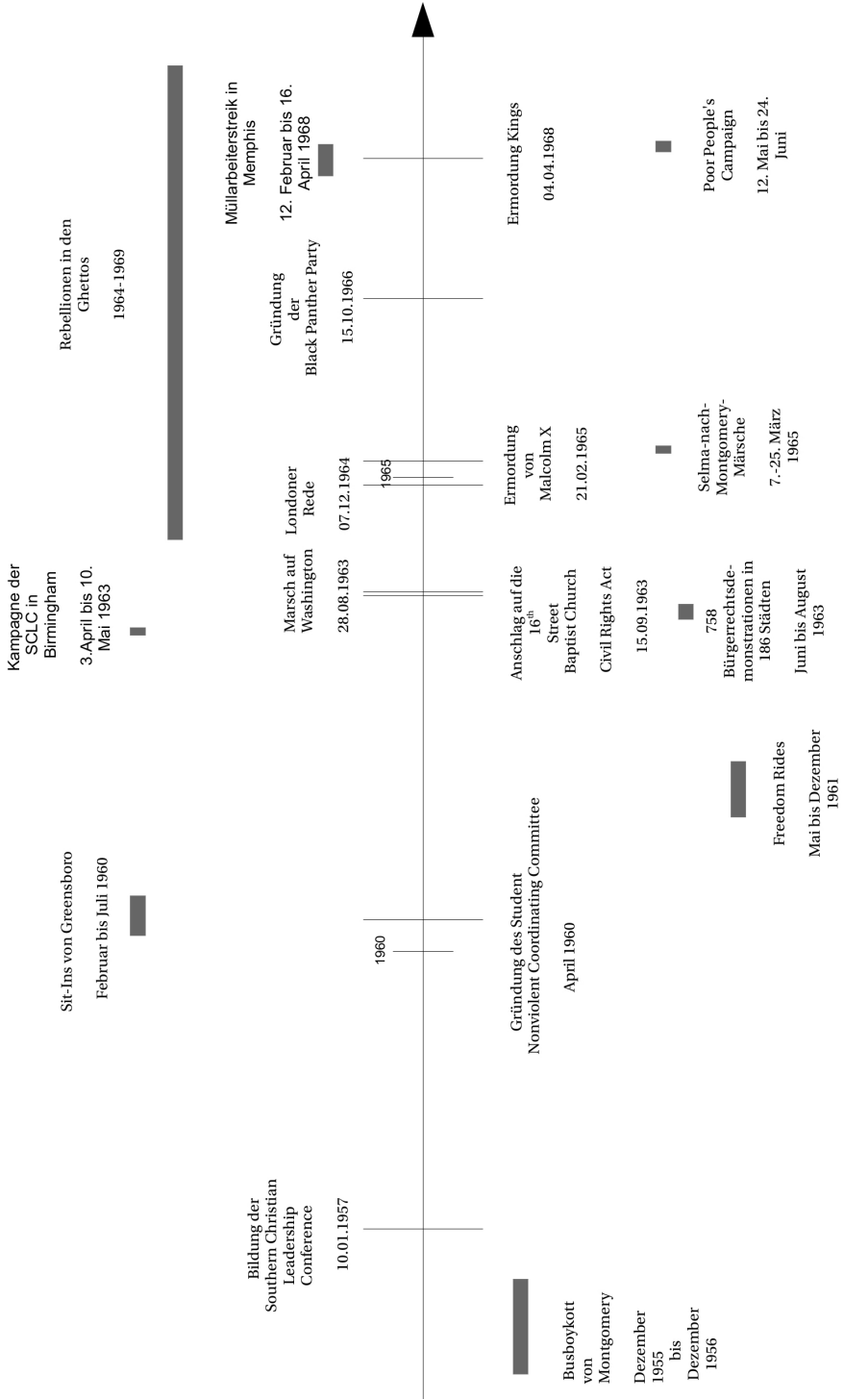
Mit diesem Glauben werden wir in der Lage sein, die Ratschläge der Verzweiflung von uns zu weisen und neues Licht in die dunklen Kammern des Pessimismus zu bringen. Mit diesem Glauben werden wir in

⁴⁶ Matthäus 26. (Anm. d. Übers.)

Kings Rede in London

der Lage sein, diese anstehende kosmische Elegie in einen schöpferischen Psalm des Friedens und der Brüderlichkeit zu verwandeln. Mit diesem Glauben werden wir in der Lage sein, den Tag schneller kommen zu lassen, an dem alle Kinder Gottes – Schwarze und Weiße, Juden und Nichtjuden, Protestanten und Katholiken, Hindus und Muslime, Theisten und Atheisten – sich die Hände reichen und mit den Worten des alten Negro-Spirituals singen können: »Endlich frei! Endlich frei! Gott dem Allmächtigen sei Dank, wir sind endlich frei!«

Wir haben noch einen langen, langen Weg vor uns, bis dieses Problem gelöst ist, aber Gott sei Dank haben wir Fortschritte gemacht. Wir haben einen langen, langen Weg zurückgelegt, bevor ich schließe, indem ich die Worte eines alten schwarzen Sklavenpriesters zitiere, dessen Grammatik und Ausdrucksweise zwar nicht ganz richtig waren, der aber Worte von großer symbolischer Tiefe sprach: »Herr, wir sind nit, was wir sein wollen. Wir sind nit, was wir sein sollten. Wir sind nit, was wir sein werden. Aber Gott sei Dank sind wir nit, was wir waren.« Ich danke euch.



Zum Weiterlesen

Allgemeine Werke über die Geschichte des US-amerikanischen Rassismus und die Bürgerrechtsbewegung

Bloom, Jack M., *Class, Race and the Civil Rights Movement*, Indiana University Press, 1987

Carson, Clayborne et al., Hrsg., *The Eyes on the Prize Civil Rights Reader*, Penguin 1991

Marable, Manning, *Race, Reform und Rebellion*, University Press of Mississippi, 1990

Richardson, Brian, Hrsg., *Say it loud: Marxism and the fight against racism*, Bookmarks, 2013. Siehe besonders mein (Y.P.) Kapitel über die Geschichte des Kampfes gegen Rassismus in den Vereinigten Staaten

Shawki, Ahmed, *Black liberation and socialism*, Haymarket Books, 2006

Zu Martin Luther King

Harding, Vincent *Martin Luther King: The Inconvenient Hero*, Orbis, 2008

Kelly, Brian, *Unfinished business: Martin Luther King in Memphis*,

International Socialism journal, 2008, URL: isj.org.uk/unfinished-business-martin-luther-king-in-memphis/

West, Cornel, Hrsg., *The Radical King*, Beacon Press, 2016

Younge, Gary, *The Speech: The Story Behind Martin Luther King's Dream*, Haymarket, 2013

King in seinen eigenen Worten

Die meisten Reden Martin Luther Kings sind online verfügbar. Wikipedia hat eine eigene Seite über seine Predigten und Reden mit nützlichen Links.

Zum Weiterlesen

Was seine vielen Bücher anbetrifft, empfehle ich, mit seinem Klassiker von 1968 *Where Do We Go From Here? Chaos or Community*, Beacon Press, 2010 zu beginnen.

King, Martin Luther, Jr., *Autobiography*, Abacus, 2000

Martin Luther King, Jr, *Stride toward freedom, the Montgomery story*, Souvenir Press, 2010

Der Kämpfer MLK

Am 50. Jahrestag seiner Ermordung standen die Politiker Schlange, um Martin Luther King Respekt zu zollen.

Sie erstickten seine Erinnerung mit Lob, aber niemand wollte die Wahrheit anerkennen – dass King ein Radikaler war, der den Vietnamkrieg anprangerte, der gelobte, einen Poor People's March auf Washington zu organisieren und vernichtende Kritik am Kapitalismus übte. Der wirkliche King sprach von Revolution. Das FBI stufte ihn als den »gefährlichsten Negro in Amerika« ein. Der King, der sich an die Seite streikender Arbeiter der Müllabfuhr stellte und eine von Rassismus, Krieg und Nationen befreite Welt ersehnte, ist der Held dieses kleinen Einbands.

Enthalten ist auch Kings Rede in London am 7. Dezember 1964, kurz bevor er in Oslo den Friedensnobelpreis erhielt, hier zum ersten Mal in deutscher Übersetzung.



Yuri Prasad

Internationaler Sozialismus

Eine kleine Bibliothek (i-soz.de)



4,50 €